Biogr. 1232 (1

<36606374880013

<36606374880013

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte
Albrechts von Wallenstein,
des Friedländers.

Ein Bruchstük
vom dreissigiährigen Krieg.

Von

Johann Christian Herchenhahn,

Herzogl. Sachsen Meiningischen und Hochfürstl. Schwarzburg Rudolstädtischen Legations Rath in Wien.

Μῆνιν ἄειδε, Θεὰ, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος
Οὐλομένην, ἣ μυρί' Ἀχαιοῖς ἄλγε' ἔθηκε·
Πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς Ἄϊδι προΐαψεν
Ἡρώων, αὐτοὺς δ' ἑλώρια τεῦχε κύνεσσιν,
Οἰωνοῖσί τε πᾶσι.

ΟΜΗΡ.

Erster Theil.

Altenburg 1790.
In der Richterschen Buchhandlung.

B. mil. 61

Biogr. 1232(1

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Oft durchschauderte Todeskälte meine vor Abscheu erstarrten Glieder, oder meine Adern durchrollte erhiztes in Wallung geiagtes Blut, wenn scheußliche Blutscenen mit allem ihren Grausen vor meinen Augen standen; wenn ich die traurig duldende Menschheit tief in Staub gebükt, und auf ihrem hingestrekten Nakken den Egoismus, mit der Tyrannei gepaart, höhnisch stolziren sah, aber meine an fremdem Geschik so gern theilnehmende Seele ward doch nie beim Lesen ausheimischer Drangsalen und schwerer fremder Noth auf der Folterbank so sehr gequält und aufgespannt, als bei der nunmehr vorüberge-

gangenen Pein des Vaterlands. Seine durch dreissig volle Jahre unbarmherzig ausgedehnte Marter marterte meine mit schreklichen Bildern angehäufte Fantasie, und mein Mitleid wuchs mit dem Lesen. Nicht selten klagte ich den Zeichner iener Auftritte des Hasses, der Vorurtheile an, ich verbannte ihn, ich suchte gelindere Meinungen, eine unangestekte, gesunde Seele bei einem andern, und traurig fand ich allezeit beim leztern die Beweise von des erstern Sage. Ich las von nichts als von Schlachtgeschrei, von Waffengewalt, von vieler Städte iämmerlichen Zerstörung, von unerhörten Bitten der um Verschonung rufenden Menschheit. Mein Lesen war das bange Lesen eines Trauerspiels. Wie dieses midleidsvolle heisse Thränen weichgeschaffenen Seelen bald entlokt, so vervielfachte der Trauerscenen wahre Zahl, und das ein ganzes Menschenleben durch hinausgeführte Todtenspiel

spiel meinen Kummer. Mit solcher Wut, mit solchem Menschenhaß war noch nie ein Krieg gefochten worden, der Gepeinigten und der Peiniger war nie eine so grosse Zahl, des Unglüks nie so viel als im deutschen Krieg. Vorzugsweise wird der dreissigiährige Krieg der Deutsche Krieg genannt, und gern wünschte ich vom Vaterland diese Ehre weit entfernt. Seine Ehre sei ein Deutscher fester Friede. Der Deutschen Fürsten Eintracht bringe das Vaterland auf des beneideten wachsenden Glükkes höchsten Gipfel, ihre Weisheit und Herzensgüte feßle ihre Unterthanen an ihre Busen unzertrennbar, ihr schönster Lohn sei ihres getreuen, zufriedenen Volks ungetheilte Liebe, und nie mehr müssen deutsche Völker über ihrer Regenten Härte iammern.

Ich entwarf ein Bild von diesem schaudervollen Kriege, allein das ganze Gemälde schon izt den Augen des Publikums preis zu geben,

halte ich für viel zu früh. Ein Bruchstük von demselben wird viele Augen weniger blenden, und selbst in diesem Bruchstük wird der Egoismus, die Habsucht, die Tyrannei ihr endliches Schiksal sattsam gespiegelt sehen. Glükte es meinem Gemälde, gute Regungen in guten Herzen zu entflammen, und unartige Herzen auf bessere Wege zurükzuführen, ich hielt dies für meinen schönsten Lohn.

Geschrieben zu Wien, den 1 Januar 1790.

Geschicht•

Geschichte

Albrechts von Wallenstein,

des

Friedländers.

On connoît bien peu la nature humaine lorsqu' on s' étonne tant de ce qu' on est allé à la gloire, ou à ce qu' on appelle ainsi, par le chemin même qui paroissoit ne pouvoir jamais y atteindre: car il n' y a point dans le coeur de l' homme deux passions plus analogues que la cupidité et l' ambition.

de Pauw.

Geschichte
Albrechts von Wallenstein.

Erstes Buch.

Geburt. Erziehung. Jünglingsiahre. Erster Dienst. Erste Heirath. Friaulischer Krieg. Zweite Heirath.

Die beleidigte Menschheit streuet Weihrauch den Zerstörern der Menschen, sie belohnt die Helden und Feldherren mit Ehre und ewigem Ruhm, sie selbst ruft mit lauter Stimme die Krieger zu untergangbringenden Thaten auf. Unvergeßlichkeit wird der Menschen Verächtern zu Theil. Die Rückerinnerung an sie ist immerwährend, ewig dauert ihr Andenken in den Annalen der Völker. Ein ganz andres Loos trift die Wohlthäter der Menschen. Schwarzer Undank ist ihr Lohn, sie liegen tief im Grabe der Vergessenheit. Wenige Schöpfer des menschlichen Glüks stehen in den Büchern der Menschheit geschrieben. Ihre Namen sind unbekannt, die gleichzeitige Welt betrachtet sie mit den Augen der Gleichgültigkeit. Um selbst in den Posaunenton zu fallen, hiezu waren ihre Seelen zu groß. Von sich mochten sie nicht reden. Ihre Namen sind vergangen, man rühmt nur die Werke ver-

geßner Genien. Weise Köpfe lächeln daher auf den verkehrten Sinn der Menschheit herab. Die Aussprüche ihrer Mitgeschöpfe werden von ihnen mit Verachtung gestraft. Falsche Würdigung hält sie oft vom Befördern des Menschenglüks ab. Weil die Welt Tadel und Lob hinwirft aus Vorurtheil, ohne Ueberlegung, aus Eigensinn, so bleibt auch der wahre Mensch kalt bei dem Lobe und Tadel der Welt.

Kleinen Seelen fehlt der innere Werth, ihnen kann aus Mangel der Grösse das Bewustseyn eigner Grösse nicht genügen. Sie suchen ihren Werth in der Stimme des Volkes, im Glauben der Nationen. Der Ruf überzeugt sie von ihrem eingebildeten Gehalt. Um gepriesen zu werden, um zur Geschichte des Tages ihre Namen zu machen, bestehen sie schreiende Thaten, und wandeln auf einer Strasse, die von Menschenblut triest, der Unsterblichkeit zu. Ging das Andenken der Eroberer zugleich mit ihrem Leibe ins Grab, würde die Menschheit ihren Mördern weder Schande aufbrennen noch krönen mit Ruhm, würden die Menschen das Andenken ihrer Beleidiger erstikken im Pfuhle der Vergessenheit, kleiner wäre dann die Zahl, die ihren Ruhm im Verderben ihrer Nebenmenschen suchen.

Bei dieser Verkehrtheit der menschlichen Erdbewohner ist der Durst nach militärischem Ruhm nicht allezeit das eigenthümliche Laster unmenschlicher Herzen, sie unterliegen seiner Qual nicht allein, oft sind erhabene Karaktere mit dieser Untugend angestekt. Der Beifall der Welt führt

sie

sie auf eine gefahrvolle Bahn, aus Ehrbegierde opfern sie Tausende ihrer Brüder dem Tod. Selten ist das Wohl des Vaterlandes, der Wille vom Joch zu lösen die Triebfeder ihres patriotischen Betragens. Egoistische Unsterblichkeit spornte die alten Republikaner zu grossen Thaten an, ihr Patriotismus ruhte auf den Pfeilern des Ruhms. In den neuen Staaten geht der Patriotismus zur Schau, er ist die Dekke des Eigennuzzes. Aber immer sind noch glüklich jene Nationen, deren Regenten und Feldherren zur Richtschnur ihrer Handlungen die Beobachtung des Anstandes machen, welche Scheu tragen, ohne Maske die Menschheit unter die Füsse zu treten. Vor Jahrhunderten war dies in Deutschland noch nicht der Fall. Schwache, hartherzige Fürsten unterdrükten die Menschheit und liessen sie unterdrükken, vor ihnen fand die Stimme der Natur, die Klagen gemishandelter Nationen kein Gehör. Ihre Feldherren waren Wüteriche, wie sie Verächter des menschlichen Geschlechts.

Unter Ferdinands, des zweiten, eisernem Zepter krümmte sich die Menschheit und suchte Rettung von religiöser Sklaverei. Sie forderte laut die Beobachtung heiliger Verträge, allein die Minister der Menschheit verschlossen gerechten Forderungen ihr Ohr. Ungerechtigkeit iagte duldende Menschen in Zorn, sie nahmen ihre Zuflucht zu den Waffen, es entstand der lange unglükselige deutsche Krieg. In diesem ward Menschenblut nicht gespart, es floß stromweise, niemand ging kärglich mit ihm um. Verheerung, lodernde Städte und Flekken machten

ten im dreissigiährigen Kriege viele Männer bekannt, Zerstörung hat ihr Andenken unsterblich gemacht. Unter allen diesen Menschen steht Wallenstein obenan.

Zu iener Zeit, da der Menschensinn in der Gährung stand, da aufbrausende Vorurtheile die Stimme der Vernunft erstikten, zu einer Zeit, da selbst der erste Deutsche der größte Prediger des Aberglaubens war, als Rudolf Völkerwohl der Schmelzstube nachsezte, seinem Adepten lieber Kohlen zutrug und das Feuer unter dem Tiegel anblies, als sich um seine Regierung bekümmerte, als Rudolf die Sterne für Propheten ansah und von ihnen Aufschlüsse in die Zukunft sich erbat, als die Menschen sich tödlich ihrer Religion wegen haßten, zu dieser Zeit kam Wallenstein auf die Welt. Sein Gehirn unterlag dem Einfluß des herrschenden Genius der Zeit. Von Vorurtheilen angepfropft, abergläubisch blieb Wallenstein durch sein ganzes Leben.

Im Jahre funfzehnhundert drei und achtzig, den vierzehnten September, ward Albrecht Wenzeslaus Eusebius zu Prag geboren. Sein Vater war Wilhelm Heinrich Freiherr von Wallenstein, Herr zu Hermanniz. Seine Mutter war Margaretha von Schmirsitzky (*). Vor zweihundert Jahren gab es der Grafen wenige in Böheim, der Titel eines Freiherrn ward unter die ehrenvollsten gezählt. Wallenstein stammte also von einem

(*) Falckensteins Geschichte von Baiern. München 1763. F. Th. III. S. 639.

einem vornehmen Vater und aus einem berühmten Hause ab a).

a) Amphitheatrum gloriae Waldstein p. 5. Weingartens Fürstenspiegel des Hauses Oestreich. Prag 1673. F. S. 98. Gualdo Priorato's Lebensgeschichte Albrechts von Waldstein. Aus dem Italienischen. Nürnberg 1769. 8. S. 1. 6. 7. Paulini Bücherkabinet P. III. N. 9. Feustels Geschichte des dreissigiährigen Krieges. S. 315. (steht vor Gundlings Discours über den westphälischen Frieden. Fr. und Leipzig 1736. 4.) Vita Alberti Wallensteinii ex Italico in Latinum translata in der zu Rostock 1668 in 8. von J. Arnd herausgegebenen Trutina Statuum Europae. Rambachs Lebensbeschreibung Wallensteins in der Vorrede zur Uebersezzung der Geschichte des dreissigiährigen Krieges von Bougeant. Halle 1758. 8. S. 8. Leben und Thaten des Generals Wallenstein. Breslau 1783. 8. S. 17. Biographie Albrechts von Wallenstein im zweeten Band der zu Mannheim herausgekommenen Sammlung von den Leben und Bildnissen grosser Deutschen. Vita Wallensteinii a *Fr. Dolfin* conscripta in seinem Buch: Duces supremi qui Saec. XVII. caesareis exercitibus praefuere. Viennae 1735. 8. p. 57. Frankenbergs Europäischer Herold. Leipzig 1705. Fol. Th. I. S. 717. Lünigs Thesaurus Iuris der Grafen und Herren des röm. Reichs. Fr. und Leipzig 1725. Fol. S. 72. 222. 816. Schirachs Biographie Th. V.

Wallensteins Eltern bekannten sich zur evangelischen Religion, in der evangelischen Religion ward der iunge Albrecht erzogen. Muthwille, Ungehorsam waren die Unarten seiner frühesten Jugend. Die väterliche Stimme strafte fruchtlos, mit der Ruthe in der Hand mußte der Vater seine Drohungen unterstüzzen (*). Ein böhmischer Prediger ertheilte ihm den ersten Unterricht. Der Vater, der Lehrer, die Mutter gaben sich alle Mühe, den unbändigen Geist des iungen Albrechts zu zähmen, allein alle Mühe war umsonst. Albrecht lernte nichts, die Strafen verhärteten ihn, er war widerspenstig gegen die Vorstellungen seiner Eltern, gegen die Bitten seines Lehrers. Er haßte die Bücher und den Fleiß. Albrecht blieb unbändig, zügellos und störrisch. Vielen Kummer machte er seinem Vater, seinem Prediger grosse Pein. Seine eigenen Ideen waren die Gottheiten, an welchen er hing, im frühesten Alter führte er seine Einfälle aus. Sein iugendliches Gehirn schuf grosse Dinge, sehr bald betrat er einen für andre Menschen ungewöhnlichen Pfad.

Der Vater widmete Albrechten den Wissenschaften, allein die väterliche Stimme fand keinen Eingang in den Starrkopf des Sohnes.

Seine

(*) Vite, et Azzioni di Personaggi militari e politici, descritte dal Conte *Tualdo Priorato*. In Vienna 1674. 4. (Dieses seltne Buch ist nicht paginirt, die Seitenzahl kann daher in den Allegaten nicht angeführt werden.)

Seine Vorfahren und Anverwandten bekleideten im Civilstande grosse Aemter, Albrecht sollte sich durch Kenntnisse des Kaisers Gnade würdig machen, Albrecht blieb aber unartig, allen Wissenschaften abgeneigt. Täglich nahm sein Muthwille zu. Des Vaters, des Vorgesezten Zucht blieb unfruchtbar. Zu allen möglichen Mitteln griffen die Eltern, um den Sohn auf den Weg der Vernunft, der Ordnung zurükzuführen, und kein Mittel schlug bey dem unruhigen Kopfe an. Endlich sollte die Fremde das ungerathene Kind, welches der Vater nicht umzuschaffen vermochte, von seinen Untugenden befreien, der junge Walenstein behielt aber im Auslande sein rohes Wesen eben so bei, wie im väterlichen Haus.

Zu Goldberg in Schlesien war eine berühmte Schule, von den Protestanten ward sie stark besucht. Ihr Ruf lenkte die Wahl des alten Walensteins auf sie. Albrecht ward nach Goldberg geschikt, zu seiner Bestimmung sollten ihn fremde Hände führen. Allein sehr ward der Vater in seiner Erwartung getäuscht. Albrecht achtete nicht auf fremden Tadel, die aufgelegten Bussen brachten keine Besserung hervor. Ohne Gespielen in seines Vaters Haus war die Sphäre seiner Wirksamkeit sehr eingeengt, in Goldberg erhielt sie freies Feld. Albrecht machte zu iedem Bubenstük den Plan und sezte es durch an der Spizze seiner Mitschüler. Er beschäftigte sich gern mit solchen Dingen, die er als ein kleiner Knabe nach seiner Einsicht für kühn und groß ansah, und warf sich beständig über die andern

Kinder zum Führer auf. Sein Stolz und Hochmuth war schon unbegrenzt. Zu Intriken zeigte er hier frühzeitig einen grossen Hang. Vieles Vergnügen hatte er, wenn es ihm gelang, unter seinen Kameraden Parteien anzuspinnen, die Schüler widereinander aufzuhezzen. Albrecht schloß Bündnisse gegen seine Widersacher, er führte Kinderkrieg, und gewann mit seinem Anhange meistentheils die Schlacht. Oft floß Blut bei diesen Spielen. Wollten die Lehrer die aufgeforderte Unart ihrer Schüler strafen, so reizte der kleine Wallenstein die andern Knaben zur Widersezlichkeit, zum Ungehorsam gegen die Schulzucht und gegen die Lehrer. Oft forderte sein freches Wesen, seine Unbändigkeit, die Heftigkeit, die Unruhe seines Geistes den Kantor Fechner zur nachdrüklichen Züchtigung auf, allein Fechner, alle Lehrer züchtigten umsonst. Um die Ruhe in der Schule zu erhalten, ward Albrecht seinen Eltern zurükgeschikt b).

Von Goldberg ging Wallenstein im siebzehnten Jahre seines Alters nach Altdorf auf die Akademie (*). Izt lebte er ganz fessellos. Die Musen flohen ihn, und er die Musen. Er besuchte keine Stunden, die höhern Wissenschaften blieben ihm so unbekannt, als wie die niedern. Sein hizziges, zu Neuerungen aufgelegtes Naturell, sein unruhiger Kopf zog ihm viele Händel zu, er

b) Gualdo S. 8. Leben und Thaten Wallensteins. Breslau. S. 18.

(*) 1599.

er suchte Schlägereien, und fand sie wie ieder Raufbold und Renommist. Oft zierte er das Karzer. Als Albrecht alles that, was Musensöhne fliehen sollten, so rief der betrübte Vater seinen hofnungslosen Sohn von der Akademie zu sich nach Haus c).

Der alte Wallenstein war kein reicher Mann, und Albrecht hatte keine Lust seine Jünglingsiahre ungenossen hinzuleben. Der Vater suchte einen Hof, um seinen Sohn bei demselben anzubringen, Albrecht wünschte sich Entfernung von dem Vater. Das Erzhaus hatte sich zu dieser Zeit in verschiedene Linien getheilt, beim Kaiser war eben keine Stelle leer, Albrecht hielt es für ein Glük, in seinen Jünglingsiahren als Edelknabe am Hofe zu Inspruck anzukommen. Der Markgraf Karl, der Prinz des Erzherzogs Ferdinand, Grafen von Tirol, nahm den Albrecht Wallenstein in seinen Dienst (*).

Izt lebte Wallenstein unter Katholiken. Die katholische Geistlichkeit des Hofes fing an dem Kezzer vieles vorzuplaudern, durch das Fernglas der römischen Religion liessen sie ihm Glük und Ruhm erblikken. Sie versprachen ihm von seinem Herrn die ungetheilte Gunst. Albrecht sträubte

c) Altdorfische Bibliothek der schönen Wissenschaften. B. 1. St. 5. S. 434. (Deinleins) Vorstellung der privilegirten akadem. Jurisdiktion. Altdorf 1753. Fol. S. 53.

(*) Vite, et Azzioni di Personaggi militari e politici.

sträubte sich seines Vaters Glauben zu verleugnen, ein Zufall machte ihn katholisch. Albrecht schlief ein an einem Fenster, er stürzte aus dem dritten Stokwerk herunter auf die Erde, und nahm keinen Schaden. Hätte Wallenstein sich tod gefallen, eine ganze Million von Menschen hätte weniger gekostet der mörderische Krieg, allein die deutsche Freiheit ruhte dann nicht auf so sichern Pfeilern. Diese Rettung vom Untergang schrien die Geistlichen flugs für ein Wunder aus. Die Mutter Gottes hatte ihn behütet und sanft hingelegt. Sie bewahrte ihn zu grossen Thaten auf, vielleicht zu ihrem Dienst. Selbst Wallenstein hielt sich izt für grosse Dinge aufbehalten und prädestinirt, weil ein Zufall vom bevorstehenden Tod ihn gerettet hatte. Lau war in ihm sein angeborner Glaube, seiner Jugend Ausgelassenheit gab sich nicht die Mühe über religiöse Wahrheiten nachzudenken, Wallenstein lies sich von Mariens Zärtlichkeit und Allmacht überreden. Inspruck war einer von ihren geliebten Sizzen, sie regierte hier mehr als anderswo, um mit kindlicher Ergebung ihr für die Erhaltung vollen Dank zu zollen, oder durch die Pfaffengunst sich empor zu schwingen, ward Wallenstein dem Munde nach katholisch d).

Der Klerus hatte Recht. Albrecht stieg in der Achtung seines Grafen. Albrecht war ein wilder Jüngling, izt bemerkte Karl die grossen Talente Wallensteins. Wallenstein hatte nun alle Anlagen

d) Dolfin p. 57. Rambach S. 8. Gualdo S. 9.

gen eines grossen Geistes. Sein ofner Kopf ward allgemein gelobt, man sprach vieles von seiner Fähigkeit. Der Markgraf hielt es für seine Pflicht, den Albrecht auszubilden, er gab ihm Lehrmeister und Unterricht. Allein bald hatte in Inspruck die Neugierde des iungen Mannes Sättigung erhalten, sein Geist sehnte sich nach neuen Gegenständen. Wallenstein äusserte den Wunsch fremde Länder zu besehen, der Markgraf Karl schikte ihn auf Reisen (*).

Wallenstein beobachtete den Gang der Bigotterie in Spanien, in England den Freiheitssinn, in Frankreich sah er artige Sitten, den republikanischen Kaufmann lernte er in Holland kennen. Er machte sich die Sprachen dieser Länder eigen. Er studirte die Kriegsverfassung dieser Staaten, er forschte nach ihrer innern und äussern Stärke. Er besah die Festungen und Grenzpläzze mit aufmerksamen Augen. In Spanien schlug er den spanischen Mantel um, in Frankreich kleidete er sich wie ein Franzos, in England spielte er den Britten. Die Sitten seines Aufenthalts machte er zu seinen Sitten, Wallenstein fand sich in die Gebräuche aller Länder, sein Geist nahm alle Formen an. Er war ein Alcibiades seiner Zeit.

Italien war unter den Ländern, die er als Reisender besuchte, das lezte. Hier besah er alle Höfe, alle grossen Städte. Er war in Neapel, in Rom, in Florenz, in Genua, in Vene-

(*) Vite, et Azz. di Personaggi militari e politici.

Venedig, in der ganzen Lombardei. Aus Italien brachte Wallenstein die Verstellungskunst mit sich nach Haus. Er ahmte die Artigkeit der Neapolitaner nach, er lernte die Feinheit der Genueser, die Lombarder unterwiesen ihn Betrügereien aufzudekken, klug ward er in Venedig. In einem ieden dieser Staaten hatte Wallenstein sich einige Kenntnisse gesammlet e).

Zum Ziele seiner Laufbahn ward Padua bestimmt. Im Umgange der Welt sah er seinen begangenen Fehler ein, in Padua wollte er neuerdings studiren. In dieser Absicht bezog er diese Universität im vollen Ernst. Er nahm den Namen eines Schülers an, allein kaum hatte er zu studiren angefangen, so hatte er auch schon wieder ausstudirt. Unmöglich war es ihm, im Fleisse auszudauern. Wallenstein war ein Feind der Unterwürfigkeit, er wollte sich in keine Vorschrift schmiegen. Er zeichnete sich, wie in Goldberg und in Altdorf, so auch zu Padua nur ganz allein durch seine Ausschweifungen aus, durch seine unordentliche Lebensart. Er iagte von neuem wildem Vergnügen in der neuen Gesellschaft roher Studenten nach. Ein unseliges Recidiv hatte die schüchternen Musen auf ewig abgeschrekt, sie überliessen ihn seiner eigenen fantastischen Schwärmerei f).

Schon zu Inspruck hatte der Hofastrolog Albrechts stolze Seele mit Vorurtheilen angefüllt, in Padua ward auf diesem Wege fortgebaut.

Argoli,

e) Gualdo S. 15.
f) Gualdo S. 18.

Argoli, ein Wahrsager und Zeichendeuter, nahm ihn in seine Schule. Der Lehrer freute sich über einen aufmerksamen Schüler, der wißbegierige Lehrling fand vieles Behagen an seinem grossen Meister. An nüzlichen Wissenschaften fand Wallenstein keinen Geschmak, allein die Wahrsagerei fand er groß und wichtig. Die Zukunft sah er in den Sternen, auf des Himmels grossen Tafel, astronomische Berechnungen stellten ihm seine Nativität. Der gestirnte Himmel war ihm ein Lottobuch. Wallensteins Stolz und Glaube an Prädestination sah in Argoli's Demonstrationen volle Walrheit. Argoli hielt zu seinem eigenen Beßten des freigebigen Schülers Aufmerksamkeit gespannt durch das Interesse eines günstigen Geschiks, Wallenstein sah, wie andre vorurthellsvolle Köpfe im Krystall des Sehers und Hexenmeisters verborgene Dinge, sein künftiges grosses Glük in der Gestirne Lauf. Sein ganzes Leben durch hing ihm diese Schwachheit an g).

Die Herrschsucht und Ehrbegierde, Wallensteins größte Leidenschaften, entdeckte Argoli bald in seinem Schüler. Er fand in ihm die Anlage zu einem Krieger. Der Lehrer erhizte die Einbildungskraft des Stolzes, das Resultat von den Weissagungen des Thierkreises war grosser Ruhm im Krieg. Wallenstein maß sich mit dem Cäsar, mit dem Alexander schon in Padua. Durch seine Cabbala sprach er mit den Himmelszeichen,

g) Dolfin p. 57. Gualdo S. 20. Rambach S. 9.

zeichen, im Zodiacus erblikte er seinen Kommando- stab, ganze Völker sah er vor sich auf den Knieen liegen. Diese Aussichten waren für seinen Geist die schönste Perspektiv, allein ohne Thätigkeit war sie nicht auszumalen. Es ward der liebe Lehrer, es ward Padua verlassen, Wallenstein trat den ersten Feldzug an. Rudolf kriegte mit der Pforte schon seit langer Zeit, Wallenstein ging nach Hungarn und legte gegen die Türken von seiner Tapferkeit rühmliche Proben ab. Eine Hauptmannsstelle ward sein Lohn. Seine Ehrbegierde stürzte ihn in einem Handgemenge mit den Feinden in augenscheinliche Lebensgefahr, Don Carlos Gonzaga, Herzog von Nevers, befreite ihn vom Tod, seine Rettung stärkte seinen Glauben an Prädestination. Wallenstein wollte in diesem Kriege den Türken grosse Wunden schlagen, allein seinen Vorsaz vereitelte der Friedensschluß h).

Für den Wallenstein war izt der schöne Weg zu grossen Ehrenstellen zugeschlossen. Voller Unmuth ging er in sein Vaterland zurük. Die Reisen, der erste Feldzug hatten den grössern Theil seines kleinen Vermögens aufgezehrt, ohne Geld war nichts neues anzufangen. Er sah sich nach

h) 1606. 11 Nov. Decreta Regum Hungariae. Tyrnaviae 1696. Fol. T. III. p. 122. (*Kazy*) Historia Regni Hungariae. Tyrnaviae 1737. Fol. p. 63. *Dolfin* p. 57. Leben Wallensteins. Breslau. S. 22. Gualdo S. 21. *Isthuanffi*. Col. Agr. 1685. Fol. p. 548.

nach Reichthum um. Durch den Besiz desselben hofte er die verwegensten Entwürfe auszuführen, durch sein Mittel sich empor zu schwingen. Wallenstein begab sich auf Freiersfüsse.

Wallensteins Figur war lang und gut gebaut, sein Wuchs war vielversprechend. Das schöne Geschlecht blieb gegen ihn nicht unempfindlich. Der Erzbischof zu Prag hatte den iungen Mann in seine Gunst genommen, er versprach ihm durch eine reiche Heirath sein Glük zu machen, und ein Wortführer aus diesem Stande wirbt für einen wohlgewachsenen iungen Mann bei einer alten Dame selten hofnungslos. Wallenstein sah nicht auf Schönheit, nicht auf Jugend, er brauchte Geld, und dieses vergüldete die Gebrechen einer ieden Dame. Der Ehrgeiz, nicht die Liebe, war die grössere seiner Leidenschaften, ienem opferte er gern das sinnliche Vergnügen auf. Etliche weisse Haare auf dem Kopfe seiner Braut schrekten ihn nicht vom Ehebette ab.

Eine reiche mährische alte Witwe aus dem Hause Wiczkova fand den muskelvollen Wallenstein sehr geschikt zu ihrem zweiten Eheherrn. Sie zog ihn vielen andern Freiern vor, die um ihre welken Hände buhlten. Ihre Liebe wuchs mit den Tagen ihres neuen Ehestandes, allein das Gift der Eifersucht schlich in ihr Herz. Die verliebte alte Dame verlangte viele Zeichen von Gegenliebe, um diese anzuflammen, nahm sie zu unnatürlichen Dingen ihre Flucht. Ein Liebestrank sollte ihr den Besiz seiner Gunst versichern, allein grosse Verwüstungen richtete dieses

Gift in seinem Körper an. Seine starke Konstitution überwand nach und nach die Macht desselben, seiner gänzlichen Genesung kam der Tod der Frau zuvor. Ein Testament erklärte den Wallenstein zum Erben ihres Geldes, er selbst war kinderlos i).

Zu dieser Zeit lebten die östreichischen Prinzen unter sich in Feindseligkeit und Hader, sie zogen gegen einander in Fehden aus. Jede Linie arbeitete am Umsturz der andern Linie, iede geizte nach Uebergewicht. Wallenstein hätte izt Gelegenheit gehabt auf seiner in Ungarn betretenen Laufbahn fortzuwandern, aus Politik saß er ganz ruhig auf seinem Gut in Böheim. Böheim kannte seinen künftigen Monarchen nicht, Wallenstein fragte umsonst die Sterne, sie schwiegen über fremdes Monarchenglük. Der Wurf in eine falsche Schale lies Hinderung im grossen Zwek befürchten, Wallenstein schlug sich auf keine Seite. Er diente keinem Theile des Erzhauses gegen den andern Theil, und schüzte sich mit der Krankheit seines Körpers.

Religiöser Aberglaube vermehrte nie die Anzahl seiner Fehler, er empfand keine Freude an der Bigotterie des steiermärkischen Ferdinands. Keine Vorliebe führte ihn diesem Hause zu. Grosse Ergebung affektirte er hingegen für diese Linie, so bald ihr die Kronen von Hungarn und Böheim zugesichert waren, als sie Hoffnung hatte die

Kaiser-

i) Rambach S. 9. Gualdo S. 21. Historisches Lexikon. Leipzig 1722. Th. IV. S. 706.

Kaiserkrone zu erhalten. Kaum war der Krieg des Erzherzogs Ferdinand wegen der Uskoken mit Venedig ausgebrochen, so suchte Wallenstein durch eine auszeichnende That die Gunst desselben zu erkaufen.

Ferdinand erblikte schon im Hintergrunde seine künftige Grösse, iedermann betrachtete in ihm den künftigen Monarchen. Wallenstein legte nun sein Pfund in keine falsche Schale, wenn er es in die steiermärkische Schale warf. Ferdinands Karakter prophezeite eine Regierung voller Krieg und Unruhe, Wallenstein erwartete sein Glük vom Kriege, der Wahlspruch Wallensteins war Krieg. Argoli und der Zodiakus versprachen ihm durch militärische Thaten Grösse, Wallenstein ergriff die erwünschte Gelegenheit und zog von neuem in den Krieg.

Matthias, der Kaiser, unterstüzte sehr schwach den Erzherzog in diesem zwischen ihm und Venedig entsponnenen Krieg. Im Grunde war dies ein hungarischer Krieg, er ging Steiermark nicht viel an Von Hungarn war Matthias König, Ferdinand führte nur das hungarische Gränzgeneralat. Vom Kaiser verlassen mußte also iede unerwartete Hülfe dem Erzherzoge von grossem Werthe seyn. Wallenstein war schon reich, in seiner Lage, und durch eine den Umständen angemessene Benüzzung seines Vermögens erleichterte er sich den zu seinem Ziele ausgestekten Weg. Auf eigene Kosten stellte er zweihundert Reuter in das Feld. Er führte sie dem von den Venetianern belagerten Gradiska zu, und bezahlte diese Mannschaft sechs Monate

lang aus seinem eigenen Beutel. Tapferkeit und Vorsicht zeichneten hier Wallensteins Schritte aus. Seine Klugheit und herzhaftes Betragen brachten ihn in grosses Ansehen, seine Wachsamkeit ward sehr gelobt. Seine Unternehmungen begleitete allezeit das Glük. Als Dampierre am dreizehnten Jul. k) Gradiska mit Proviant versah und sich einen blutigen Weg durch die Belagerer schlug, da gebührte die Ehre des Tages dem Wallenstein. Im östreichischen Lager zog er viele Officiere täglich an seine Tafel. Wallenstein lebte prächtig, seine Reuter hatten Ueberfluß, wenn die ganze Armee an ieder Nothwendigkeit des Lebens Mangel litt. Von sich sprach er sehr wenig, er lobte die Thaten seiner Kameraden, für seine Soldaten hatte er die größte Vorsorge in allen Dingen. Sein Betragen erwarb ihm die Neigung der Officiere und die allgemeine Liebe des gemeinen Mannes. Man nannte ihn den Mäcen der Krieger (*). Jedermann diente ihm aus Verbindlichkeit, alles wollte in seine Dienste treten. Diese Herrlichkeit dauerte iedoch auch nur wieder eine kurze Zeit. Der im nemlichen Jahre hergestellte Friede endigte den friaulischen Krieg, und Wallensteins schöne Aussicht schloß sich zum zweitenmal. Allein Ferdinands Gunst war ihm zum Lohn geworden. Er erhielt die Stelle eines Obersten bei der mährischen Miliz, und kehrte mit dem Ruhme eines Mannes von

k) 1617.

(*) Vite, et Azzioni di Personaggi militari e politici.

von vortreflichen und ausserordentlichen Eigenschaften zurük nach Grätz und Wien 1).

In der Kaiserstadt ging Wallenstein mit sich zu Rath und legte einen neuen Plan zu seinem künftigen Leben. Durch kostbare Livreen und prächtige Ekipagen zog er alle Augen auf sich, die Augen des vornehmen und des niedrigen Pöbels. Wallenstein saß auf den Zungen aller Menschen. Bei den Wienern war unter den Kavalieren niemand beliebter als Wallenstein. Seine Freigebigkeit verbreitete sich auf alle Menschen, niemand verlies ihn mit betrübtem Herzen (*). Von des künftigen Monarchen Gnade war er überzeugt, die Beförderung war der Beweis, allein er ward durch sie von der Residenz entfernt.

1) *Assarini* delle guerre, e Successi d'Italia. In Torino 1665. Fol. T. I. pag. 149—167. 222—262. *Capriata* Istoria d'Italia. In Bologna 1639. 4 p. 181—195. *Vianoli* Historia Veneta. Venetia 1684. 4. P. II. p. 421—439. *Diedo* Storia della Republica di Venezia. In Venezia 1751. 4. T. III. p. 3—17. *Minucio Minuci* Historia degli Vschochi. 1616. 4. Rambach S. 10. Khevenhüller Th. VIII S. 1050. Historia Ducum Styriae. Graecii 1728. Fol. P. III. p. 24. *Palatii* Aquila Austriaca. Venetiis 1679. Fol. P. II. p 132.

(*) Vite, et Azzioni di Personaggi militari e politici.

Sie verwies ihn in die Provinz. Die Entlegenheit vom Hofe kam nicht in seinen Plan, sein Ehrgeiz wollte glänzen, die Gegenwart sollte das Andenken vergangener Thaten frisch erhalten, weil er aber zu seinem Regiment sich verfügen mußte, so sah er sich für die Zeit seiner Abwesenheit nach einem mächtigen Vertreter um. Dieser sollte immer für ihn günstig die veränderliche Hofluft wehen lassen. Er machte sich durch seine Politik viele Minister des Kaisers, des Erzherzogs Ferdinand zu Gönnern, am meisten schmeichelte er sich aber bei Ferdinands Liebling, beim kaiserlichen und erzherzoglichen geheimen Rathe und Kämmerer, Grafen Karl von Harrach ein. Er warb um Isabella Katharina, des Grafen Tochter, zu seiner Frau, und Harrach fand keinen Anstand dem reichen Wallenstein die Tochter in die Ehe zu geben. Wallensteins Verdienst wuchs in den Augen Ferdinands, der Tochtermann ward nicht weniger geehrt, als wie der Schwiegervater. Wallenstein ward Kammerherr, er ward in den Grafenstand erhoben. Das Andenken des entfernten Obersten erneuerte die Gegenwart des Schwiegervaters. Hatte Wallenstein auf seinen Gütern seine Börse mit Gold gefüllt, so machte er einen Besuch der Kaiserstadt, und kehrte wieder nach Mähren zurük, um Anstalten zu einem neuen Besuch zu treffen (*). Izt hatte Wallenstein

(*) Vite, et Azzioni di Personaggi militari e politici.

stein einen grossen Theil seines Zweks erreicht. Durch die erste Heirath war er reich geworden, die zwoote befestigte ihn in seines Herrn Gunst. Neue wichtige Auftritte machten ihn dem Kaiser unentbehrlich, und bei diesen spielte er bald eine grössere Rolle, als selbst der Kaiser m).

m) *Dolfin* p. 57. Rambach S. 12. Leben Wallensteins. Breslau. S. 25. Historisches Lexikon Th. IV. S. 706. Chemnitz. Schwedischer Krieg. Stockholm 1653 Fol. Th. II. S. 330.

Zweites Buch.

Von den Ursachen des dreissigjährigen Krieges und der Empörung der Oberöstreicher, der Böhmen, der Schlesier, der Lausizzer und der Mährer wider Ferdinand, den Zweiten.

Als die Päbste das Gewissen der Menschen in Fessel schmiedeten und es an ihren Banden führten, als Alexander mit den Sakramenten wucherte, und Heiligthümer für Geld feil bot, als sein Sohn Cäsar Borgia das aus Germanien eingelaufene Geld, welches die Deutschen für die Vergrabung ihrer Sünden und für ihre Himmelsfahrt dem Pabste, seinem Vater, zahlten, hunderttausendthalerweis im Bret verspielte, als in Fegfeuermährchen und Mariengeschichten die Gelehrsamkeit der Klerisei bestand, als sie Glaube an sich für Religion ausgab, und dabei ein liederliches Leben führte, da fingen die beßten Köpfe an über die römische Religion zu spotten, allein der Klerus vergalt den Spot mit Schwerdt und Feuer. Die klugen Köpfe schwiegen also mit den dummen. Jene wollten sich nicht braten lassen, und diese kauften nach einem sündenvollen Leben mit Geld sehr leicht die Seligkeit. Daher schöpften auch Alexanders Nachfolger in der gefundenen silbervollen Quelle ohne Irrung fort. Sie

nahmen aus ihr die Kosten zu ihrer Pracht, zu ihrem Luxus, und weil Leo's Schwelgerei das Geld in grössern Summen fraß, als jeder vorhergehende Nachfolger des Seligmachers, so faßte er viel tiefer, als es die Gewohnheit war. Der Ablaskram nahm zu, Deutschland lieferte nach Rom für den Himmel ungeheure Summen.

Tezel, ein Dominikanermönch, ward in Sachsen zum Faktor erlesen, und dies verdroß die Augustiner. Zu seiner Bude lief alles Volk. Luther, ein Schüler des Augustins, genährt mit guten Wissenschaften, bestritt den Mißbrauch des Ablaskrames. Luther dachte an keine Reformation der Kirche, allein der Pabst war izt nicht klug, er blies selbst die glimmende Asche zum hellen Feuer auf. Das Gezänk der Schule rief er vor seinen Richterstuhl. Leo nahm sich des Tezels an. Er verdammte die Schriften des Augustiners, er verbrannte sie, den Luther schloß der Pabst von der Gemeinschaft der Kirche aus. Luther ward in den Bann gethan. Diese Behandlung verdroß den Feuerkopf. Luther vertheidigte seine Säzze mit guten Gründen, und fing an die angemaßte Hoheit des Pabstes zu bestreiten. Die Drukkerei vertheilte seine Lehre mit der größten Geschwindigkeit in die Hände vieler Menschen.

Die deutschen Fürsten beklagten sich schon seit langer Zeit über die Erpressungen des römischen Hofes mit Bitterkeit. Sie entrüsteten sich über des Pabstes Tirannei, sie haschten nach der Gelegenheit mit Gierde, das Joch der römischen

Kirche abzuschütteln. Luther verwies die Macht der Geistlichkeit in ihre Schranken, er unterwarf sie der Hoheit des Landesfürsten, Luther fand Eingang in die Herzen gemißhandelter Menschen von hohem und von niedrigem Stand. Kaum besaß mancher Landesherr den dritten Theil von seinem Land, das Uebrige war das Eigenthum der Klerisei ganz wider den Befehl des Religionsstifters. Christus hatte den weltlichen Fürsten die Herrschaft zugesprochen und nicht der Geistlichkeit. Luther sezte diese Lehre in ihr Licht, und dieses warf auf die Fürsten einen milden Schein. Luther erhielt starken Schuz. Mehrere Fürsten führten die Lehre des Evangeliums in ihre Staaten ein, das Interregnum nach Maximilian, des ersten, Tod, gab ihr Bestand.

Karl, der fünfte, suchte des Pabstes Gunst. Der römische Hof sollte seinem Interesse Förderung geben, er sollte ihm eine Stüzze gegen die Franzosen seyn. Karl erkaufte diesen Beistand nebst andern Versprechungen durch die Zusage in Deutschland die evangelische Lehre zu unterdrükken. Karl beschied den Augustiner auf den Reichstag, allein der Augustiner vertheidigte zu Worms seine Lehre vor dem Angesicht des ganzen deutschen Reiches. Niemand konnte ihn eines Irrthums überführen. Seiner Unschuld ungeachtet erklärte ihn der Kaiser dennoch in die Acht, und verbot das Lesen seiner Schriften.

Dieser Bannstrahl blieb ohne Kraft. Der Kaiser drang auf die Vollstrekkung, allein die deutschen Stände setzten gegen den Stuhl von

Rom hundert Beschwerden auf, und verlangten ein Koncilium. Ganz Deutschland wollte die Misbräuche gehoben wissen. Karln verdroß des römischen Stuhls Behandlung, er führte Klagen über die Nichterfüllung des wormsischen Edikts, er sprach im Tone eines Herrn, und dies verdroß die Deutschen. In den Verordnungen, welche der Kaiser zur Unterdrükkung des evangelischen Theiles gab, sahen Luthers Vertheidiger Angriffe auf die Freiheit des deutschen Vaterlandes. Sie wurden aufmerksamer und sehr auf ihre Hut bedacht. Der Reichstag zu Speier n) drohte, das Band der Stände zu zerschneiden, und nur die Türken lehrten dem Kaiser Biegsamkeit. Die kaiserliche Kommission verlangte das Vollstrekken des wormsischen Edikts in allem Ernst, allein Johann, der Kurfürst von Sachsen, und der Landgraf Philipp von Hessen widersezten sich demselben mit aller Macht. Karl brauchte gegen die Türken deutsche Hülfe, aus Furcht vor einem innerlichen deutschen Kriege stimmte die kaiserliche Kommission ihren hohen Ton viel tiefer. Im Reichsabschiede ward iedem Stand bis zum Koncilium die Freiheit, in Religionssachen sein Gewissen zur Richtschnur zu machen, zugesprochen. Vorher hatten mehrere katholische Fürsten in Regensburg eine Union zur Handhabung des wormsischen Edikts geschlossen, izt vereinigte sich zu Torgau, hernach zu Rodach und Magdeburg der Kurfürst von Sachsen, der Markgraf von Brandenburg, der Landgraf von Hessen, die Herzoge von

n) 1526.

von Mecklenburg, von Lüneburg, die Fürsten von Anhalt mit einigen Reichsstädten zur gemeinschaftlichen Vertheidigung.

Die Evangelischen versahen sich nichts Arges. Ein Reichsgesez ertheilte ihnen die Freiheit des Gewissens, zum wenigsten bis zum Schlusse des Konciliums, allein diese Ruhe war von kurzer Dauer. Ein abermals zu Speier gehaltener Reichstag gebot Gewissenszwang o). Der Kaiser lebte mit Frankreich izt in Frieden, er wußte sich von dieser Seite sicher, Karl hielt diese Zeit für sehr geschikt in Deutschland den Herrn zu spielen. Schon der erste Vortrag der kaiserlichen Kommission war ein gallenvoller Ausfall auf die Evangelischen. Ihre Lehre ward Irrsal gescholten, sie ward für eine böse, verderbliche Lehre ausgegeben, sie war eine Verächterin der Kirche. Ihnen wälzte man die Schuld von Aufruhr, von Empörung, von Krieg und Blutvergiessen auf den Hals. Die Gewissensfreiheit, welche der vorige Reichsabschied den Evangelischen zugestand, ward aufgehoben. Der Reichsabschied verbot die Aemter der Messe abzuschaffen, in der Lehre vom Abendmahl sollte keine Aenderung geschehen im ganzen deutschen Reich.

Dies war Ungerechtigkeit und offenbarer Gewissenszwang. Der vorige Abschied war der Schluß der Nation, er band das ganze Reich, von einem einzigen Theile konnte er nicht umgeworfen werden. Der Kurfürst von Sachsen brachte mit seinen Glaubensgenossen wider den

neuen

o) 1529.

neuen Schluß schriftliche Beschwerden vor, er bestritt die Gültigkeit der mehrern Stimmen in einer Gewissenssache, weil man aber den gerechten Vorstellungen sein Ohr verschloß, weil das abgefaßte Konklusum die Bestätigung erhielt, so verwahrten sich gegen den Abschied die evangelischen Stände mit einer Protestation. Sie schikten sie nach Italien an den Kaiser, Karl nahm die Protestation sehr ungnädig auf, und belegte die Abgesandten mit Hausarrest.

Der Kaiser wollte nicht der erste Mann eines freien Volkes seyn, er wollte auf Unkosten der Stände die kaiserliche Macht erheben, er wollte dominiren. Seinem Zwek hielt er die evangelische Religion zuwider. Er endigte seine Fehde mit dem Stuhl von Rom, und versprach dem heiligen Vater neuerdings das Ausrotten der Kezzereien. Er schrieb hiezu einen Reichstag nach Augsburg aus, und gleich der erste Befehl war wieder Gewissenslast. Den Evangelischen ward das Predigen in ihren Gemächern untersagt. Sie sollten sich des Fleisches an Fasttagen enthalten, der Kaiser muthete ihnen zu, der Procession am Fronleichnamstage beizuwohnen. Die Schuld des Bauernkrieges ward ihnen aufgebürdet, der Kaiser befahl den Evangelischen ihre Lehre schriftlich dem Reichstage zur Untersuchung vorzulegen. Die Konfession ward vorgelesen, die Evangelischen theilten sie dem Gegentheile mit, und einige katholische Stände dachten izt von den Evangelischen viel glimpflicher als kurz vorher p). Sie hatten sich

p) 1530.

sich von Luthers Lehre einen falschen Begrif gemacht.

Von der päbstlichen Geistlichkeit ward eine Widerlegung aufgesezt, auch diese ward vorgelesen, allein die Evangelischen konnten kein Exemplar erhalten. Die Parteien disputirten über ihre Lehren, und ieder Theil beharrte auf seinem Saz. Karl unterstüzte mit Drohungen die Gründe seiner Theologen, er besezte die Thore von Augsburg mit seinen Truppen, niemand ward ein noch ausgelassen. Dies war für die deutsche Freiheit eine neue Kränkung. Dem Kaiser kam keine Befugniß zu die Thore der Stadt zu schliessen, sie gehörte unter die Rechte des Reichserzmarschalles, des Kurfürsten von Sachsen, allein die Katholiken schwiegen und freuten sich den Kurfürsten gekränkt zu sehen. Der Kaiser schlug ihm die Belehnung seiner Länder ab, der Landgraf von Hessen ergrif die Flucht, der Reichsabschied verwarf die Lehre der Protestanten.

Dieses Abschieds Härte sahen die Evangelischen mit Recht für ein Vorspiel von grössern Gewaltthätigkeiten an. Alle Bitten, alle Vorstellungen, der Beweis über die Gewißheit ihrer Lehre hatte keine Frucht erzielt. Sie besorgten des kaiserlichen Zornes Ausbruch, sie fürchteten ihren Untergang. Sie fingen ernstlich an auf ihre Sicherheit zu denken. Das Haupt der Evangelischen, der Kurfürst von Sachsen, schrieb nach Schmalkalden eine Versammlung aus q), und hier verbündeten sich die Evangelischen zur gemeinschaftlichen Vertheidigung.

q) 1530.

theidigung. Auf den Fall eines Angrifs vom Kaiser versprachen sie sich gegenseitig Beistand mit gesammter Macht. Die protestantischen Reichsstände formten izt einen politischen besondern Staatskörper, und sie erbaten sich vom Könige von Frankreich und England Schuz und Beistand für ihre Konföderation.

Solche Schritte erregten des Kaisers Missfallen immer mehr. Hätten die Umstände ihm nicht Gelindigkeit angerathen, er hätte zugeschlagen mit seiner ganzen Kraft. Den Erzherzog Ferdinand, seinen Bruder, wollte er zum römischen Könige wählen lassen, Oestreich ward von Solimann bedroht, der Kaiser hatte die Hülfe des Reichs nöthig, Karl verbarg seinen gefaßten Plan. In die Stelle seiner vorigen Härte sezte er erborgte Gnade. Er fing Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Sachsen und dessen Bundsgenossen an. Nach vielen Zögerungen und grossen aufgeworfenen Schwierigkeiten schloß man zu Nürnberg den ersten Religionsfrieden r). Dieser gestand iedermann die freie Uebung seines Glaubens zu. Alle vom Kammergericht gegen die Protestanten angefangenen Processe wurden unterdrükt, die zu ihrem Nachtheil gefällten Sprüche erklärte der Friede für null und nichtig. Der Kaiser versprach überdies das Ausschreiben eines allgemeinen Konciliums zu bewirken. Dafür machten sich die Protestanten anheischig, Karln wider die Türken beizustehen.

Die

r) 1532.

Die Verbündeten verliessen sich auf die Zusage, sie glaubten sich im Besizze der Gewissensfreiheit, allein ihr Irrthum kam bald an Tag. Das Kammergericht erlies neue Processe gegen sie. Der Pabst tadelte die Nachgiebigkeit des Kaisers, es schwand alle Hoffnung in der Religion zu einer Einigkeit zu gelangen. Die Evangelischen erneuerten aus dieser Ursache ihren zu Schmalkalden geschlossenen Bund s). Der Kaiser bemühte sich das versprochene Koncilium in die Wirklichkeit zu bringen, und hiemit hielt er sein Versprechen für erfüllt. Nach langem Sträuben schrieb es der Pabst in die Stadt Mantua endlich aus. Karl glaubte, die Protestanten würden es beschikken, allein die Stadt war zu weit entfernt, und nicht auf deutschem Boden. Sie konnten von einer Versammlung, die ganz allein dem Pabste und dem Kaiser ergeben war, keinen Nuzzen hoffen. Der Pabst belegte in dem Ausschreiben die evangelische Lehre mit dem Namen der Kezzerei, er verlangte ihre Ausrottung; vom heiligen Vater, dem Richter in seiner eigenen Sache, konnten sich die Protestanten in der Untersuchung und im Beurtheilen ihrer Lehrsäzze keine Unpartheilichkeit versprechen. Karl wollte izt die Protestanten zum verlangten Gehorsam gewaltthätig bringen, und durch sein Betreiben ward auch von den katholischen Ständen zu Nürnberg der heilige Bund errichtet t). Izt fehlte zum offenbaren Krieg nur die erste beßte Gelegenheit.

Der

s) 1536.

t) 1538.

Der Kaiser ging auf dem Wege der Verstellung fort. Er wandte alle Künste an die Protestanten zu berükken, ihre Furcht, ihr Mistrauen einzuschläfern. Er unterredete sich mit dem geschäftigen Landgrafen von Hessen, und gab diesem Fürsten die wärmste Versicherung von seiner aufrichtigen Theilnahme an dem Glük von Deutschland. Karl verabscheute in der Gegenwart des Landgrafen alle gewaltthätigen Maßregeln, er leugnete seine Kriegsrüstung wider die Protestanten. Philipp lies sich vom Kaiser überreden, er begab sich von Speier nach Worms in die Versammlung seiner Bundsgenossen, und stellte ihnen die geneigten Gesinnungen des Kaisers in ein günstiges Licht. Der Bund war schon vorher, allen grossen Verbindungen und dem deutschen Karakter gleich, langsam und bedenklich in seinen Berathschlagungen gewesen, izt hielt er gegen eine entfernte, ungewisse Gefahr alle unmittelbare Vorkehrungen für überflüssig.

Verschiedene Reichstage waren indessen gehalten worden. Der Pabst verlegte das Koncilium von Mantua nach Trident, die Protestanten liessen es aber wieder unbesucht. Sie konnten die Gerichtsbarkeit des Pabstes nicht erkennen, das Recht, Kirchenversammlungen zu berufen, gehörte unter die Gerechtsame des Kaisers und nicht des Pabstes, der heilige Vater konnte nicht Beklagter und auch Richter seyn. Sie machten neue Einwürfe gegen die Stadt, der moralische Karakter iener Personen, die auf demselben erschienen waren, kam ihnen verdächtig vor.

Da schon die ersten Entscheidungen der Versammlung vom evangelischen System die Kehrseite waren, so erriethen die Protestanten sehr leicht das künftige Urtheil über ihren Glauben. Ihre Furcht lebte von neuem auf. Karl mußte entweder die Handlungen des römischen Hofes misbilligen, sich auf die Seite der Protestanten schlagen, oder er mußte die Autorität der Kirche öffentlich mit seinen Waffen unterstüzzen. Karln war der schmalkaldische Bund ein Dorn im Auge, er sah ihn für das wichtigste Hindernis seiner Grösse an, daher arbeitete er auch ganz natürlich am Heben dieses Hindernisses.

Die Politik lehrte ihm die Wahl der Mittel. Ein neuer Friede stiftete zwischen ihm und Frankreich eine neue Freundschaft. Er machte Waffenruhe mit der Pforte, er zog den evangelischen Herzog Moriz, das Haupt der iüngern sächsischen Linie, in sein Interesse, der Pabst versprach dem Kaiser Hülfe an Geld und Leuten. Karl schloß ein Bündnis mit dem Pabst, und sagte ihm die Vertilgung der Protestanten zu.

Izt rüstete sich der Kaiser mit aller Macht. Den anfragenden Bevollmächtigten der schmalkaldischen Bundsgenossen um die Ursache der Zurüstungen gab er eine Antwort voll Doppelsinns. Nicht die Religion, die Behauptung des kaiserlichen Ansehens, die Unterstüzzung der Reichsverfassung war die Absicht seiner Schritte. Er hatte nichts als das Bestrafen einiger aufrührerischen Stände im Sinn. Unter diesen war den Umständen nach der Kurfürst von Sachsen und der

Land-

Landgraf von Hessen zu verstehen. Ihre Abgeordneten betrachteten die Antwort für eine Kriegserklärung, und verliessen den Reichstag zu Regensburg v).

Paulus machte die Artikel seines Bündnisses durch den Druck bekannt, aus Freude verrieth er des Kaisers wahre Absicht, aber demungeachtet leugnete dieser den eigentlichen Zwek. Es fiel ihm, nach seinem gleißnerischen Vorgeben, das Beschränken der Religionsfreiheit gar nicht ein. Sein Vorsaz war die Beschüzzung seiner Autorität. Karl beklagte sich über die Verachtung, in welche die kaiserliche Würde gefallen war, über den Troz einiger Reichsstände, er sagte, er greife nicht wegen der Religion, sondern wegen weltlicher Händel zu den Waffen. Diese List that ihre Wirkung. Verschiedene evangelische Stände träumten nichts Arges. Sie trauten den Versicherungen des Kaisers und verliessen ihre Bundsgenossen.

Der Protestanten aufgeklärtere Theil durchschaute des Kaisers Absicht und merkte Betrügerei. Er sah in der Gefahr der verbesserten Religion die Gefahr der deutschen Freiheit. Auf die Unterdrükkung der erstern folgte der lezten Untergang. Sie entschlossen sich zur Gegenwehr. Bald überstieg ihr Heer die Zahl von achtzigtausend Mann. Karl hatte bei Regensburg nichts als ein kleines Korps, der Kaiser wäre verloren gewesen, wären die Protestanten auf ihn losgegangen. Allein zu ihrem Unglük benüzten sie ihre Vortheile nicht.

v) 1546.

Sie wollten ihre Waffen nicht sogleich gegen den Kaiser kehren. In einem Manifest bewiesen sie in weltlichen Händeln ihr pflichtmässiges Betragen, sie stellten des Kaisers Plan, die Unterdrükkung ihrer Religion durch Gewalt, in der Blösse dar, sie prophezeiten nach ihrer Niederlage den Umsturz der deutschen Reichsverfassung. Sie waren willig und bereit für die Religionsfreiheit alles auf das Spiel zu sezzen. Die Kurzsichtigkeit iener Stände, welche sich blenden liessen durch des Kaisers Kunstgriff, beklagten sie.

Karls Antwort war die Acht. Den Kurfürsten, den Landgrafen, ihre Anhänger that der Kaiser in die Acht. Karl hatte die Befugnis nicht ohne des Reichs Autorität ein so furchtbares Urthel auszusprechen, allein er überschritt aus angemaßter Eigenmacht die vorgeschriebene Form. In der Sentenz bediente er sich allgemeiner Ausdrükke voll Doppelsinnes. Er bestimmte nicht die Natur, nicht die Umstände des Verbrechens, er verfuhr despotisch, nicht nach den Vorschriften einer gesezmässigen und eingeschränkten Gerichtsbarkeit. Alle Hofnung zu einem gütlichen Vergleich war nun vorbei. Den Bundsgenossen blieb keine Wahl als Unterwerfung, oder Vertheidigung ihrer Rechte mit Gewalt. Großmuth konnten sie vom Kaiser nicht erwarten, sie griffen also nach dem Schwert.

Die Bundsgenossen rükten an die Donau vor. Sie schikten dem Kaiser ihre Kriegserklärung. Geschwindigkeit und Eintracht hätte Karls Völker im ersten Anfall vertilgen können, allein Lang-

Langsamkeit und Widerspruch brachte dem Kaiser Rettung, den Verbündeten Untergang. Sie schlugen nicht, sie stürmten nicht, der Kurfürst verlor die Zeit, der Landgraf die Geduld. Lezterer wollte durch einen einzigen von ihrer ungeheuern Maschine geführten geschwinden Schlag das Häuflein der Kaiserlichen zerknirschen, allein der Kurfürst war voller Bedenklichkeit. Der Kaiser verstärkte sich, er warf bei Ingolstadt grosse Schanzen auf, die Protestanten bombardirten sein Lager ganz vergebens. Izt war der Kaiser zu keiner Schlacht zu bringen, die Zeit verlief von den Konföderirten unbenüzt. Ein unvermutheter Vorfall änderte die ganze Scene um.

Moritz, Herzog von Sachsen, der albertinischen Linie Haupt, war ein eifriger Protestant, und der gröẞte Staatsmann seiner Zeit. Er war ein Herr voll Ehrbegierde. Seinem stolzen Geiste genügte der Theil von Sachsen nicht, den er zum Erbe von seinen Vorfahren erhalten hatte. Moritz schlug mit dem Anfange seiner Regierung neue und sonderbare Wege ein, er lies grosse Talente blikken. In der evangelischen Religion erzogen weigerte er sich vom schmalkaldischen Bund ein Glied zu werden. Er war fest entschlossen des Bundes ersten Zwek, die Reinigkeit der Religion zu erhalten, er war aber nicht gesonnen sich in Verbindungen einzulassen. Den Bruch zwischen Karln und den Protestanten sah er voraus. Er entzifferte die Vortheile, die von jedem Theile zu erwarten waren, und schlug sich

sodann auf die kaiserliche Seite. Moritz bewarb sich durch viele Gefälligkeiten um die kaiserliche Gunst. Moritz versprach dem Kaiser seine Hülfe, und Karl sagte ihm die kurfürstlichen Länder zu. Der Herzog war ein Meister in der Verstellungskunst, ob er gleich ein öffentlicher Anhänger des Kaisers war, ob er gleich iede Verbindung ausschlug, die ihm die Protestanten angetragen hatten, so warf dennoch keiner von diesen einen Verdacht auf seine schlaue Politik. Der Kurfürst gab sogar sein Land während seiner Abwesenheit Moritzen in Schutz, und dieser übernahm den Auftrag mit Hinterlist.

Kaum hatte Karl die Acht gegen den Kurfürsten ausgesprochen, so gebot er dem Herzoge die Vollstrekkung, und Moritz nahm alle kurfürstliche Länder bis auf Wittenberg, Eisenach und Gotha weg. Karln machte diese Nachricht viele Freude, das Lager der Verbundenen erfüllte sie mit Schrekken und Erstaunen. Der Name Moritz ward in diesem mit Verwünschungen belegt. Man nannte ihn einen Verräther der deutschen Freiheit, einen Verächter heiliger und natürlicher Bande. Allein weder Schimpflieder, weder das Schelten auf den Kanzeln, noch schriftstellerischer grober Wiz gaben der Politik des Herzogs einen andern Lauf. Moritz rechtfertigte sein Betragen in einem Manifest.

Johann Friedrich verlies mit seinen Völkern die Armee der Bundsgenossen, und eilte seinen Staaten zu. Izt trennten sich alle Truppen der Protestanten. Schon im ersten Feldzuge

zer-

zerstreute sich der fürchterliche Bund. Der Kurfürst, der Landgraf blieben ganz allein bewafnet, und ersterer machte sich wieder zum Herrn seines Landes in kurzer Zeit. Johann Friedrich eroberte Meissen, und bis auf wenige Städte Moritzens, seines Nebenbuhlers, Staaten. Moritz ward gezwungen das Feld zu räumen. Dringend ward Karl vom Herzoge um Hülfe ersucht, der Kaiser schikte ihm dreitausend Köpfe, allein diese wurden vom Kurfürsten auf das Haupt geschlagen. Im folgenden Jahre zog der Kaiser gegen den Kurfürsten in Person. Durch Böheim drang er in Sachsen ein. Der Kurfürst traf schlechte Anstalten, bei Mühlberg ward er überfallen und gefangen x).

Karl behandelte seinen Gefangenen mit Unwürde und vielem Stolz. Er forderte von des Kurfürsten Gemahlin die Uebergabe von Wittenberg, und drohte ihr mit ihres Gemahls Tod bei einer Weigerung. Johann Friedrich ward wirklich vor Gericht gestellt. Der Kaiser zog keine Reichsstände zu Rath, er legte die Sache keinem Gerichtshofe vor, der nach der deutschen Reichsverfassung über den Kurfürsten hätte sprechen können, der Kaiser unterwarf den größten Reichsfürsten dem Ausspruche eines Kriegsgerichts. Dieses bestand aus spanischen und italienischen Officieren. Der Vorsitz ward vom unmenschlichen Alva geführt. Von diesem widerrechtlichen Gerichte ward der Kurfürst zum Tode verdammt.

x) 1547.

Sibille hatte bisher das Unglük ihres Gemahls mit grossem Muth ertragen, allein izt sank ihr erschütterter Muth zu Boden. Zum Versühnen des erbitterten Ueberwinders trug sie die größten Aufopferungen an. Es bat der Herzog von Kleve, der Kurfürst von Brandenburg, selbst Moritz für des Kurfürsten Leben, nur ieder aus verschiedenen Gründen. Moritz fürchtete die Flüche aller Sachsen. Der Hintergrund zeigte ihm eine unruhige Regierung, die Sachsen bürdeten ihm den Tod eines Anverwandten auf. Sie beschuldigten ihn der Gierde nach fremden Gut. Aus diesen Ursachen legte er sein Wort beim Kaiser ein. Johann Friedrich entsagte der Kur, der Kaiser behielt den Kurfürsten in der Gefangenschaft, Moritz bekam die kurfürstlichen Länder und die Kur.

Der Landgraf, Moritzens Schwiegervater, war noch allein bewaſnet. Er war weder ein beträchtlicher noch ein schwacher Feind. Er hätte dem Bunde Leben wieder geben können, aber Philipp dachte an keinen so kühnen Plan. Philipp wollte sich auf billige Bedingungen unterwerfen, und Moritz nährte die friedfertigen Gesinnungen des Landgrafen. Der Kurfürst von Brandenburg und Moritz wurden zwischen dem Kaiser und dem Landgrafen die Vermittler. Karl versprach, und die ersten verbürgten sich diesem für seine Freiheit. Zu Halle bat er fußfällig den Kaiser um Vergebung. Philipp hielt sich sicher am kaiserlichen Hof, allein Alva nahm den Landgrafen gefangen auf den Befehl des Kaisers.

Phi-

Philipps beide Freunde hatten die Aufrichtigkeit des Kaisers nicht in Verdacht gezogen, desto unbeschreiblicher war izt ihr Staunen und ihr Grimm. Man hatte sie betrogen und misgebraucht. Sie baten den Alva um Verschonung von einem so grossen Schimpf, aber Alva blieb unbewegt. Philipp brach in Vorwürfe und Klagen aus, er schalt auf die tükkischen Künste des Kaisers, die beiden Fürsten stellten Karln die ewige Schande vor, ihre Verbürgung; allein Karl hörte ihre Vorstellungen mit dem unempfindlichsten Kaltsinn an. Nach der Erneuerung ihrer Bitte fanden sie den Kaiser hartnäkkiger, als vorher. Karl drohte mit dem Abführen seines Gefangenen nach Spanien, wenn sie noch einmal auf seine Befreiung dringen würden.

Der Kurfürst und der Landgraf wurden als Gefangene dem Kaiser auf seinen Reisen nachgeführt. Täglich dienten sie ihm zum Triumpf. Die Einwohner iener Städte, welchen Karl seine Gefangene zur Schau vorstellte, sahen in dieser unanständigen Begegnung die Beschimpfung des deutschen Reiches, aber bald hernach stiessen sie über ihre eigene harte Lage bittere Klagen aus. Karl verband mit dem Hohne Tirannei. Der Kaiser maßte sich das Recht eines Ueberwinders an. Er nahm allen schmalkaldischen Bundsgenossen ihre Artillerie, und schikte zum Zeichen seines Sieges von fünfhundert Kanonen einen Theil nach Spanien, einen andern nach Italien, den dritten in die Niederlande. Ganz Deutschland, Karls Freunde sowohl als seine Feinde,

mußten ungeheure Summen zahlen. Die willkührliche Gewalt empörte alle Deutsche, das Verlangen nach Rache ward allgemein.

Zu dieser Zeit, da Karl die Deutschen drükte, quälte Ferdinand die Böhmen. Diese besassen grosse Gerechtsame und Freiheiten. Die königliche Macht war in Schranken eingeschlossen, die Wahl der Stände gab dem Königreich den König. Ferdinand bestätigte bei seinem Thronbesteigen der Stände Vorrechte nach der verlangten Form, aber bald misfiel ihm die beschränkte Macht. Er sah das Scepter, welches er seinen Nachkommen nicht hinterlassen konnte, mit Verachtung an. Ferdinand untergrub die alte Reichsverfassung, er arbeitete am Umsturz der Regierung. Eine erbliche Krone sollte aus der geliehenen werden. Viele Böhmen lebten nach den Lehren der Reformation, Johann Huß und Hieronymus hatten vor mehr als hundert Jahren den Grund dazu gelegt, der Eifer für die Erhaltung der bürgerlichen Rechte gesellte sich zur Liebe für den Glauben. Eine Leidenschaft gab der andern Stärke, den Ausbruch beförderte das harte Betragen Ferdinands. Die Böhmen schlugen ihrem Könige gegen die schmalkaldischen Bundsgenossen ihren Beistand ab, mit dem Kurfürsten von Sachsen, ihrem Nachbarn, lebten sie im Einverständnis. Die Böhmen verbanden sich durch einen Eid zur Vertheidigung ihrer alten Staatsverfassung, zur Behauptung ihrer Regierungsform. Zum Unterstüzzen ihrer Forderung warben sie eine Armee von dreissigtausend Mann.

Allein

Allein die Ausführung ihrer Entwürfe entsprach nicht der ersten Hizze ihres Eifers. Die Böhmen hörten auf Vorschläge, durch Unterhandlungen wurden sie in Schlaf gewiegt. Nach dem getrennten Bande des schmalkaldischen Vertrags ergrif die Böhmen, wie die Deutschen, eine grosse Furcht. Sie zerstreuten sich beim Annähern der kaiserlichen Völker, sie dachten auf Aussöhnung, die Schleunigkeit im Unterwerfen sollte ihnen Verzeihung bringen. Allein grosser Zorn saß im Herzen Ferdinands. Ferdinand schwor Rache, Ferdinand lies sich nicht erweichen durch späte Reue, durch unwillige Wiederkehr. Die Thränen der Bürger von Prag machten keinen Eindruk auf sein Herz. Viele Menschen opferte er dem Tode auf. Eine grössere Zahl strafte er mit dem Einziehen ihrer Güter, viele Freiheiten wurden aufgehoben. Die übrigen Gerechtsame wurden stark beschnitten. Die Regierung ward nach seinem Gutdünken auf einen neuen Fuß gesezt. Der schlecht betriebene Anschlag zur Erweiterung der Vorrechte vernichtete der Böhmen Freiheit.

Karl hielt den unabhängigen Geist der Deutschen unterdrükt durch das Schrekken seiner Waffen. Er glaubte, izt sei das Beilegen der Religionsstreitigkeiten leicht. In dieser Ueberzeugung schrieb er in die Stadt Augsburg einen Reichstag aus. Seine Spanier umringten die berathschlagenden deutschen Stände, alles nahm eine feindliche Aussenseite an. Der Kaiser nahm den Protestanten die Hauptkirche mit Gewalt,

und räumten sie mit grossen Ceremonien den Katholiken ein. Verschiedene Ursachen hatten der Kirchenversammlung einen neuen Gang gegeben, es entstand Misvergnügen zwischen dem Kaiser und dem Pabste, Karl verfaßte selbst eine Glaubenslehre, und drang sie den Deutschen auf y). Sie bekam den Namen Interim. Katholiken und Protestanten schrien heftig wider dieses Interim, aber der Kaiser freute sich sehr über sein neues Hirngespinst. Es halfen keine Vorstellungen über das gesezwidrige Aufdringen eines neuen Gewissenzwanges. Mehrere Fürsten, viele Städte mußten sich dem Interim unterwerfen, allein Kostnitz und Magdeburg widersezten sich demselben mit aller Macht. Beide Städte erklärte der Kaiser in die Acht.

Wider leztere erhielt Moritz die Exekution. Moritz nahm den Antrag an, er warb Truppen, der Oberbefehl erleichterte die Ausführung seines neuen Planes. Das Verkennen seiner Absicht, die Vorwürfe der protestantischen Theologen irrten ihn nicht auf seinem Gang. Magdeburg ward belagert. Um lange an der Spizze einer Armee zu seyn, um diese unter einem guten Vorwande zu vergrössern trieb Moritz die Belagerung äusserst schläfrig. Als er sie ohne Verdacht nicht noch mehr in die Länge ziehen konnte, so gestand er im späten Herbste der Stadt gute Unterwerfungspunkte zu. Die Belagerer trennten sich, allein die Fürsten verlegten mit grosser Vorsicht ihre

y) 1548.

ihre Völker. Im Frühjahre konnten sie auf den ersten Wink zusammenstossen.

Moritz war einer von den mächtigsten deutschen Fürsten. Sein Ehrgeiz hatte Sättigung erhalten. Nicht gesinnt vom Stande eines beinahe unabhängigen Fürsten herabzusteigen suchte er die Behauptung seines neuen Ranges. Er sah der Zubereitung des seinem Vaterlande bestimmten Joches zu, er sah Karln nur noch wenige Schritte von der unumschränkten Macht entfernt. Karl hatte durch das Versprechen der Gewissensfreiheit viele protestantische Fürsten von den schmalkaldischen Bundsgenossen abgebracht und auf seine Seite hingezogen, allein Karl brach sein Wort auf vielfache Art. Karl schlug alle für den Landgrafen eingelegten Bitten ab, Moritz sah sich betrogen und verachtet. Auf die Gelegenheit zur Rache wartete er mit Ungeduld.

Die Belagerung von Magdeburg bedekte die Absicht seiner Rüstung. Moritz verband sich mit dem Könige von Frankreich, er zog viele vornehme Reichsfürsten auf seine Seite, Moritz erklärte Karln den Krieg. Karl lebte zu Inspruck in sorgenloser Sicherheit, aber groß war die Gefahr, als des Kurfürsten Vortruppen vor den Thoren der Residenz erschienen. Mit vieler Mühe entging der Kaiser durch die Flucht der Gefangenschaft.

Karl sezte den gefangenen Kurfürsten sogleich auf freien Fuß. Der König von Frankreich nahm Metz, Toul und Verdun in Besiz, der Kaiser konnte Moritzens siegreichen Waffen nicht die

Spizze

Spizze bieten. Er trug den Protestanten durch seinen Bruder Vergleichspunkte an. Zu Passau ward der Vertrag geschlossen. Das Interim ward aufgehoben, die Protestanten bekamen die freie Ausübung ihrer Religion, die kaiserlichen Eingriffe in die ständischen Freiheiten sollte der nächste Reichstag untersuchen. Der Landgraf ward aus dem Gafängnisse befreit. Dieser Vertrag warf die ganze Politik des Kaisers um. Er vernichtete die kaiserlichen Verordnungen über die Religion, und vereitelte des Kaisers Hofnung, die kaiserliche Krone als ein Eigenthum seines Hauses zu betrachten. Die protestantische Religion ward durch denselben auf einen festen und sichern Grund gebaut z).

Der Kaiser schrieb den Reichstag nach Augsburg aus, er selbst bekümmerte sich aber wenig mehr um die deutschen Händel. Sein despotisches Gebäude war zusammengestürzt. Die Deutschen schlugen seinem Sohne, dem bekannten Philipp, die Kaiserkrone ab, Karl ward vor Metz beschämt, die Plane seiner Jugend durchkreuzte das sieche Alter. Sein Bruder, der römische König Ferdinand, erhielt daher von ihm den Auftrag auf dem Reichstage seine Stelle zu versehen. Auf diesem ward endlich nach vielen Zänkereien der Religionsfriede gemacht a). Jeder Partei ward die Beleidigung des Gegentheils verboten. Die Protestanten erhielten durch denselben volle Gewissensfreiheit, ihre Unabhängigkeit

z) 1552.

a) 1555.

keit vom Pabste ward bestätigt, sie bekamen alle bürgerliche Rechte der Katholiken, sie behielten die geistlichen Güter im Besiz. Alle diese Vortheile wurden iedoch nur den Lutheranern mit Ausschluß der andern Lehren zugestanden. Den Katholiken bewirkte der Kaiser das geistliche Reservat. Wollte ein Prälat von der römischen Kirche in Zukunft zu den Protestanten übergehen, so verlor er durch diesen Schritt seine Pfründe. Die Wahlherren wurden dadurch zu einer neuen Wahl berechtigt.

Dieser Friede gründete sich nicht auf Toleranz. Er war die Frucht politischer Betrachtungen, es hatte ihn die Nothwendigkeit diktirt. Die Liebe war noch weit vom menschlichen Herzen entfernt, wahre Duldung blieb unbekannt. Der Eigennuz fing auch bald seine Kabalen wieder an. Die Katholiken sahen sich im Verlust, die Protestanten hielten ihre Sicherheit nicht für groß genug. Eifersucht, Bitterkeit, Furcht schlich sich in alle Herzen ein. Kein Theil erfrechte sich offenbare Beleidigungen anzufangen, kein Theil hörte auf zu hassen. Jede Partei suchte durch Mittel, welche sie für erlaubt ausgab, den Untergang der andern zu befördern. Der Religionsfriede sollte die Entscheidungsquelle in strittigen Punkten seyn, und alle strittige Fälle, welche erst die Zukunft zeugte, konnten doch unmöglich in demselben entschieden seyn. Jeder Theil berief sich auf seine Rechte, auf den Frieden, und niemand kannte einen Richter. Die Katholiken verlangten den Ausspruch von Koncilien,

auf

auf ein Kolloquium trugen im Gegentheile die Protestanten an. Der Kaiser und das Kammergericht wurden als Theilnehmer zu Richtern in Religionssachen von den Evangelischen nicht angenommen, die innerliche Uneinigkeit wuchs grösser an. Kein Stand sezte in den andern ein Vertrauen.

Wegen der Reformirten kamen bald beide Theile in grosse Gährung. Ihre Lehren waren dem grössern Theile nach die Lehren der Evangelischen, allein im Grunde bekannten sie sich nicht zu ihrem Glauben. Der Religionsfriede gedachte ihrer nicht. Die Katholiken wollten keine Sekte geduldet wissen, welcher die Gesezze ihren Schuz versagten, die Reformirten rechneten sich hingegen zur Zahl der Evangelischen, und forderten die Gerechtsame der Protestanten. Die Lutheraner nahmen sich auch der Kalvinisten an. Die Politik übersah die kleine Scheidewand, allein ihre Bemühungen erzielten keine Frucht. Die Katholiken verfolgten die Reformirten mit zelotischem Eifer, erst nach langen und vielen Jahren erhielten diese eine gesezmässige Sicherheit.

Der Religionsfriede erlaubte den Unterthanen intoleranter Herren das Auswandern mit ihrer Habe und mit ihrem Gut. Die Stände sollten den Emigranten Zeit zum Verkaufen ihres Vermögens geben, sie nicht quälen, allein Salzburgs unweises Betragen sündigte schon im zweiten Jahre wider diesen Punkt. Salzburgische Unterthanen brachten Klagen über ihre widerrechtliche Ausstossung, über die Landesvertreibung beim

Reichs-

Reichstage an. Der Erzbischof sezte ihnen zum Verkaufen ihrer Güter eine zu kurze Zeit, und sie verloren ihr Vermögen, wenn sie es im vorgeschriebenen Termin nicht veräusserten. Diese Leute bekannten sich zur evangelischen Religion, die Rechte des Friedens kamen ihnen zu, allein in den Augen des Erzstiftes waren diese Menschen Sakramentirer, sie genossen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, es waren keine Protestanten. Die Vorstellungen der evangelischen Stände beantwortete der Erzbischof mit einer elenden Distinktion. Der Religionsfriede nahm keine Sakramentirer in seinen Schuz.

In Salzburgs Nachbarschaft hatte sich das Vorurtheil gegen die Lehren der verbesserten Religion eben so stark gerüstet, als in den andern oberdeutschen Ländern. In Oestreich gab Ferdinand anfänglich grosse Beweise von seiner vorgefaßten Meinung, allein dieses Vorurtheil war von kurzer Dauer. Ferdinand bezeigte sich hart gegen die Protestanten in vielen Fällen, seine Gewissensräthe erzählten ihm Böses von der neuen Sekte, die Zeit belehrte ihn vom Gegentheil. Ferdinand fand nach einigen Jahren nichts Arges in der evangelischen Religion. Er versagte seinen evangelischen Unterthanen seine Gnade nicht, Ferdinand hintertrieb nicht das Wachsen, nicht die Ausbreitung der gereinigten Lehre in seinen Staaten. Ferdinand, der erste, ward tolerant nach dem wahren Sinn. Allen seinen Unterthanen wirkte er vom Pabste die Erlaubnis des Kelches aus, seine Geistlichkeit

sollte sich beweiben können. Leztere Bitte schlug dem Kaiser das Interesse des römischen Hofes ab.

Aus Liebe zur Einigkeit veranstaltete Ferdinand die Unterredung zu Worms, er schrieb einen Reichstag nach Augsburg aus b), allein auf diesem erschienen von beiden Theilen schon förmliche Beschwerden. Unter der Regierung Maximilians, des zweeten, wurden sie erweitert und wiederholt c). Auf dem lezten Reichstage sowohl, als auf dem vorigen ward jedoch der Religionsfriede konfirmirt.

Commendon, der päbstliche Legat, umgürtet mit den Waffen des römischen Hofes, focht für die Autorität des Pabstes mit aller Macht. Er drohte Rache und Verderben dem Kaiser und den Ständen, wenn sie sich erkühnten Religionssachen auf dem Reichstage zu entscheiden. Er protestirte gegen alle Schlüsse, allein vor dem päbstlichen Zorn zitterte kein Deutscher. Commendon zog sich beschämt zurük. Als er die Religion des Kurfürsten von der Pfalz, Friedrichs, des dritten, zum Apfel der Zwietracht brauchen wollte, so kabalirte er wieder ganz vergebens. Dieser Herr nahm den reformirten Glauben an, er zog einige Klöster ein, die Bischöffe von Worms und Speier beklagten sich über ihn, allein die Klöster lagen im pfälzischen Gebiet. Friedrich rechnete sich noch immer zu den Protestanten, er verlangte die Rechte eines evangelischen Standes, der Kurfürst von Sachsen sowohl als viele andre Fürsten interessirten sich für

b) 1559. c) 1566.

für den Kurfürsten von der Pfalz. Die List des Commendons schlug fehl, Friedrich blieb, wie vorhin, in der Gnade Maximilians, des Kaisers.

Maximilian ward in Spanien erzogen, allein sein Herz blieb von der spanischen Bigotterie unverdorben. Maximilian war tolerant wie sein Vater, er haßte den Gewissenszwang. Der Kaiser wußte, daß sich der Glaube nicht erzwingen läßt, daß kein herrischer Befehl den Verstand überzeugen kann. Er bestätigte die von seinem Vater den Oestreichern geschenkte Toleranz. Ueberdies gab Maximilian den Herren und den Rittern die freie uneingeschränkte Uebung der evangelischen Religion. Der Kaiser gab ihnen das Patronatsrecht, die Erlaubnis evangelische Priester anzustellen. Die östreichischen Stände überreichten dem Kaiser ihre Kirchenagende, und hierauf erhielten sie eine neue Versicherung für sich und ihre Nachkommen über die Unverlezlichkeit ihrer Freiheiten in der Religion. Unter Maximilian, dem zweeten, breitete sich in den östreichischen Staaten der evangelische Glaube am meisten aus.

Mit Maximilians Hinscheiden floh die Toleranz aus Oestreich. Der Haß, die Unterdrükkung nahm ihre Stelle ein. Rudolf erbte die Provinzen seines Vaters, aber nicht seinen Geist. Die Städte in Unteröstreich baten um die freie Religionsübung nach der augsburgischen Konfession, sie wünschten die Freiheiten der Herren und Ritter zu geniessen, allein Rudolf schlug das Gesuch mit Härte ab. Der Zustand

der Evangelischen verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Ihre Freiheiten beschnitt der Hof, sie erhielten enge Schranken. Das Misvergnügen zeugte Unruhen, auf diese folgte das Veriagen verschiedener Prediger der evangelischen Religion. Der niederöstreichischen Regierung ward in Religionssachen die erste Instanz genommen. In Steiermark, in Kärnten, in Krain stieg die Noth der Protestanten zu einem noch viel höhern Grade an, Karls Bigotterie peinigte die Evangelischen auf alle Art. Die Deputirten der Unterdrükten suchten Hülfe am Reichstage, allein trostlos gingen sie nach Steiermark zurük.

In den Niederlanden mordete Alva, viele Niederländer suchten eine Freistätte in Aachen. Mehrere Städter nahmen izt den evangelischen Glauben an. Unter Maximilians Regierung wurden die Protestanten in den Rath genommen, sie baten um die Erlaubniß des öffentlichen Gottesdienstes, Rudolfs Regierung schlug ihnen diese Bitte ab. Sie ehrten also Gott für sich. Die Protestanten wurden von den Ehrenämtern ausgeschlossen, es entstand ein Aufruhr, die Protestanten erhielten in diesem die Oberhand e). Rudolf hatte schon die Exekution wider die Evangelischen geboten, allein ein grösserer Auftritt hemmte die ganze Scene.

Gebhard, Graf Truchseß von Waldburg, Erzbischof und Kurfürst von Köln, verliebte sich in die Kanonissin Agnes, in die Gräfin von Mansfeld, und nahm sie zur Frau. Der Kurfürst trat

e) 1581.

zum Glauben der Reformirten über, er suchte seiner Religion eine freie Uebung zu verschaffen, und wollte dabei Besizzer des Erzstifts bleiben. Heftige Bewegungen entstanden aus diesem Vorhaben. Die Spanier trugen von den Niederlanden aus den Katholiken ihre Hülfe an, der Magistrat vertrieb die Protestanten, das Erzstift brachte die Sache an den Pabst. Gregor that den Kurfürsten in den Bann, er entsezte ihn seiner Würde, und der Kaiser sah der Entsezzung kaltblütig zu f). Aus diesem Grunde und wegen des geistlichen Vorbehalts schritt das Kapitel zu einer neuen Wahl. Ernst von Baiern trat in Gebhards Stelle ein Dem abgesezten Kurfürsten wurden auf den Fall einer gütlichen Verzichtleistung vortheilhafte Anträge gemacht, Gebhard schlug iedoch die guten Bedingungen aus. Es kam zum Krieg zwischen ihm und Ernsten. Lezterer behielt das Feld, seine Truppen nahmen alle Städte weg. Gebhard flüchtete sich nach Holland und verlebte seine Tage in der Stille.

Auf diese Unruhen folgten andre in Strasburg. Die Verfolgung der Protestanten in Salzburg ging von neuem an, es liefen Beschwerden aus Würzburg ein. Die evangelischen Stände in Oestreich beklagten sich beim Kaiser über die Unterdrükkung ihrer Religion ganz umsonst g). Die Protestanten zu Köln wurden mit ihrer Bitte nicht gehört. Zu Straßburg entstanden wegen der Bischofswahl neue Unruhen, wider die evan-

f) 1583.
g) 1589.

gelischen Aachner diktirte der Kaiser härtere Strafgebote. Wegen dieser Menge von Beschwerden versammleten sich die Protestanten zu Heilbrunn. Hier faßten sie nicht nur einen Schluß über das Anbringen ihrer Klagen auf dem Reichstage zu Regensburg h), sondern sie versprachen auch einander guten Beistand. Alle verbanden sich für einen Mann zu stehen.

Um diese Zeit fing sich unter Ferdinanden in Steiermark die eigentliche Verfolgung der Protestanten an. Unter Karln, seinem Vater, erduldeten sie schon der Drangsalen eine Menge, Ferdinand machte sich ihre Peinigung zum Geschäft. Ein unruhiger Prediger zu Grätz that hiezu auf höheres Anstiften den ersten Schritt. Er verlangte von den Landständen die Vertreibung der Evangelischen und wandte sich sogleich an den Erzherzog, als er von ienen keine Antwort bekam. Ferdinand gebot den Protestanten in vierzehn Tagen die Religionsübung aufzuheben, den Predigern ward das Exilium angesagt. Die Landstände stellten dem Erzherzoge die Verlezzung seines Eides, das Beleidigen der steiermärkischen Freiheiten in hellen Farben vor, izt ward die Verordnung geschärft. Ferdinand gebot den Evangelischen ein augenblikliches Aufheben aller Religionsübungen. Die Kinder durften die Schulen nicht besuchen, bei Lebensstrafe ward den Bekennern der augsburgischen Konfession die Landesräumung anbefohlen. Nach acht Tagen sollte sich keiner erblikken lassen. Wehmüthig baten

h) 1594.

baten die Stände den Erzherzog um die Milderung seiner Härte, allein Ferdinands Herz verhärtete sich immer mehr bei den Bitten seiner Unterthanen. Vor dem Ablaufen des achttägigen Termins ergriff der Erzherzog seine Feder, und unterzeichnete einen ferdinandischen Befehl. Noch vor Sonnenuntergang mußten die Diener der evangelischen Religion Grätz verlassen, und neunzehn von diesen armen Leuten gingen noch an diesem Tage aus der Stadt. Auf dem Landtage flehten die Stände den Erzherzog um das Heben seines Unrechts an i), allein Ferdinand versicherte mit fürchterlicher Mine, er werde eher sein Leben lassen, lieber von seinem Fürstenthume weichen, als die Protestanten in seinen Staaten dulden. Kurz hernach nahm er den augsburgischen Konfessionsverwandten alle Kirchen weg. Ihre Bücher lies er in das Feuer werfen, viele Evangelische wurden gefangen nach Grätz geführt. Die schönsten Kirchen lies Ferdinand untergraben und mit Pulver sprengen. Auf ihren Stellen wurden an verschiedenen Oertern Galgen aufgerichtet. Die Prediger des Evangeliums erhielten den Namen sektirischer Prädikanten, sie wurden Aufrührer wider die Obrigkeit, Friedensstörer gescholten, man sezte dreihundert Thaler auf ihre Köpfe. Alle evangelische Unterthanen ohne Ausnahme verbannte Ferdinand aus seinen Ländern. Den Landrichtern ward bei tausend Dukaten Strafe die genaue Erfüllung dieses Machtspruchs eingeschärft.

i) 1599.

Izt standen die Gemüther auf beiden Seiten in voller Gährung. Die Unterredung zu Regensburg zwischen den Katholiken und den Protestanten erzielte keine Frucht, es war keine Einigung zu hoffen. Die Unruhen in Donauwerth fachten das glimmende Feuer heller an, die Feindschaft wuchs zwischen den Parteien. Die Einwohner der freien Reichsstadt waren Protestanten, das einzige Kloster zum heiligen Kreuz war katholisch. Seit der Reformation hatten die Aebte den öffentlichen Umgang unterlassen, izt fiel es dem Prälaten ein, eine Procession durch die Stadt zu führen. Der Rath lies keine Vorstellungen unversucht, er bat den Prälaten von Neuerungen abzustehen, er zeigte ihm die Möglichkeit vom Janhagel beschimpft zu werden, allein der Abt blieb auf seinem Kopf und hielt die Procession. Sogleich traf die Vermuthung des Rathes ein. Kaum erblikte der Pöbel den Abt mit den fliegenden Fahnen, so rottete er sich zusammen und zeigte mit Prügeln dem Prälaten den Weg in das Kloster. Der beleidigte Abt beklagte sich beim Kaiser, Rudolf trug dem Herzoge von Baiern die Untersuchung auf, und dieser fing sie widerrechtlich an mit der Exekution. Der Rath schüzte seine Unschuld vor, er hatte keinen Theil an dem entstandenen Tumult, er erbot sich zur Herausgabe der Urheber, aber seine Vertheidigung ward nicht gehört. Einige ungezogene Reichsstädter schimpften auf die bairischen Subdelegaten, sie schimpften auf den Kaiser, Rudolf erklärte die Stadt in die

Acht.

Acht k). Maximilian von Baiern bekam die Exekution. Die Katholiken erhielten die Kirchen und alle Ehrenstellen, der Herzog behielt die Reichsstadt für sich.

Die Wahlkapitulation, die Reichsabschiede, die Kammergerichtsordnung legten dem Kaiser die Verbindlichkeit auf, die Exekution wider eine schwäbische Stadt dem Kreisobersten des schwäbischen Kreises aufzutragen, allein Rudolf übergieng den Herzog von Würtemberg. Die Stände des schwäbischen Kreises berathschlagten sich hierüber auf dem Kreistage zu Ulm, viele mächtige deutsche Fürsten interessirten sich für das unglükliche Donauwerth, allein ihre Bemühungen waren ganz umsonst. Rudolf versprach zwar die Restitution, Baiern behielt aber die weggenommene Stadt.

So häuften sich die Beschwerden der Protestanten immer höher an. Auf dem ausgeschriebenen Reichstage l) gab kein Theil dem andern nach. Die zwo Parteien ergrimmten gegen sich, die Sachen fingen an eine fürchterliche Seite anzunehmen.

Nach der heilbrunner Zusammenkunft wurden verschiedene andre in der nemlichen Absicht zu Friedberg, zu Frankfurt, zu Speier, zu Heidelberg gehalten, izt schrieben die Evangelischen eine neue nach Aschhausen aus m). Es schien ihnen hohe Zeit zu seyn auf eine engere Verbindung,

k) 1607.

l) 1608 zu Regensburg.

m) 1608.

auf ihre Vertheidigung zu denken. Hier versprachen sie sich treuen Beistand und eilige Hülfe in ieder Noth. Friedrich von der Pfalz ward zum Haupte der Verbindung erkoren, den Fürsten Christian von Anhalt sezte man ihm zum Gehülfen. Jedem korrespondirenden Fürsten ward sein Amt zugetheilt, die Union bestimmte schon den Beitrag zu den gemeinen Kosten.

Rudolfs Vorurtheile, seine unweise Regierung war die grössere Triebfeder der wachsenden Erbitterung, seinen bedrängten Hungarn und Oestreichern gab er wegen der überhäuften Geschäfte der Schmelzstube keine Audienz. In allen seinen Staaten hörte man nichts als Klagen und Beschwerden. Das Erzhaus erklärte wegen des Kaisers Verstandesschwäche den Erzherzog Matthias zu seinem Haupt, dieser war Statthalter in Hungarn, die Hungarn sezten ihn über sich zu ihrem König. Dem Matthias unterwarfen sich die Oestreicher, Matthias zog an der Spizze einer Armee nach Prag, Rudolf trat seinem Bruder Hungarn, Oestreich und Mähren ab. Auf Böheim bekam der Erzherzog die Anwartschaft n). Mit grosser Freude ward Matthias in Oestreich aufgenommen, aber bald verschwand wieder diese Freude.

Matthias gelangte zu seinem Ziel hauptsächlich durch die unterstüzzende Vorliebe der östreichischen Protestanten. Sie versahen sich der erzherzoglichen Erkenntlichkeit, sie hoften Duldung, Lösung vom religiösen Joch. Des Matthias Karakter

näher-

n) 1608.

näherte sich mehr der Denkungsart des Maximilians, die Unterdrükten würden unter seinem Scepter von neuen Verfolgungen verschont geblieben seyn, hätten nicht Ohrenbläser des Matthias Herz von den Protestanten abgewandt. Kaum fingen diese nach erhaltener Erlaubnis den Gottesdienst in den Kirchen an, so erregte der Erzherzog Bischof Leopold, der päbstliche Nuntius, der Kardinal Forgatsch, die Jesuiten wider die Evangelischen ein heftiges Geschrei. Die Kirchen wurden zugesperrt, die Prediger wurden abgeschaft. Die evangelischen Stände erhielten keine Antwort auf ihre demuthsvolle Bitte. Sie wurden hingegen zur Huldigung angehalten, allein die Stände versagten vor der Bestätigung ihrer Freiheiten die Huldigung. Nach der zwoten abschlägigen Antwort griffen die evangelischen Oestreicher zu den Waffen, und schlugen die Erzherzoglichen auf das Haupt. Die Böhmen, die Mährer legten bei dem Matthias nachdrükliche Fürbitte ein, und der Protestation der obigen Aufhezzer ungeachtet ward zwischen dem Erzherzoge und den evangelischen Ständen ein Vergleich geschlossen. Matthias erlaubte den Herren die freie Ausübung der evangelischen Religion auf ihren Schlössern, auf ihren Höfen und ihren Märkten, in den Städten ward ihnen in den Häusern der Gebrauch des Abendmahls verwilligt. Die Protestanten leisteten izt dem Erzherzoge die Huldigung in Wien, und fuhren nach derselben nach Hernals zum Gottesdienst und Lobgesang o).

Die

o) 1609.

Die Böhmen, die sich für das Schiksal der Oestreicher mit so vieler Wärme interessirten, welchen Rudolfs Bigotterie so manche Beweise von unedler Härte gab, versammleten sich im nemlichen Jahre zu Prag, und ersuchten ihren König um die Beobachtung ihrer Gerechtsame, um die Bestätigung des maximilianischen Versicherungsbriefes. Maximilian hatte in Böheim allgemeine Toleranz geboten, allen Zwang in Religionssachen untersagt. Die Protestanten hatten ein Konsistorium, sie besassen die Akademie zu Prag, Rudolf wollte ihnen nichts als das Abendmahl unter beiderlei Gestalt erlauben. Der Landtag trennte sich nach dieser kaiserlichen Resolution sehr misvergnügt. Die Protestanten versammleten sich in der Neustadt, und hier vereinigten sie sich zur Vertheidigung ihres Glaubens. In einer neuen Vorstellung flehten sie nochmals um das Lösen von Bedrükkung, sie warben aber auch wegen der Aufgebote in Baiern viele Völker zu Roß und Fuß. Ihre Religion sowohl als ihren König wollten sie von geschmiedeten Fesseln retten. Dieser Ernst wirkte bald auf Rudolfs Herz. Der Maiestätsbrief ward den Böhmen ausgefertigt, die Utraquisten erhielten die freie Uebung der evangelischen Religion. Sie bekamen ihr Konsistorium, die Akademie zu Prag, sie sezten Lehrer und Prediger ihres Glaubens ein. Ueberall stiegen neue evangelische Kirchen aus der Erde auf. In Böheim wuchsen die evangelischen Gemeinden zusehends, die Katholiken

nahmen

nahmen ab. Diese Religionsfreiheit ward auf Schlesien ausgedehnt p).

Durch dieser Verträge Heiligkeit geschüzt erwarteten die Oestreicher, die Böhmen, die Schlesier ein ruhevolles von Kränkungen freies Leben. Ein Funke Hofnung sprang für sie aus Rudolfs stählernem kalten Herzen, ihre Thätigkeit, ihr Eifer hatte ihn herausgeschlagen. Mit weniger Entschlossenheit gingen die Deutschen zu Werk. Die iülichsche Erbschaft zeugte Kälte unter den Protestanten, die Eifersucht zwischen Sachsen, Pfalz und Brandenburg hinderte das Interesse der evangelischen Religion. Die Beleidigungen liefen fort ungestört auf ihrem eingeschlagenen Weg, und in dem nemlichen Verhältnisse vermehrten sich die Beschwerden der Protestanten. Rudolfs alchemische Geschäftigkeit hatte keine Zeit die Klagen in Schriften zu lesen, die Erschütterung eines grössern Stosses mußte seine vertiefte Seele vom Schmelztiegel zum Ruder der Reichsregierung bringen, allein der Schritt zu den Waffen schien den Protestanten doch immer noch zu rasch. Die korrespondirenden Stände fertigten in der Person des Fürsten Christian von Anhalt nach Prag eine Gesandtschaft an den Kaiser ab. Christian verlangte die Bestätigung des Religionsfriedens, die Herausgabe der Reichsstadt Donauwerth, die Verbesserung der Reichsgerichte, das Heben der iülichschen Irrungen, er forderte vom Kaiser Sorge für das Reich. Unter mancherlei Vorwand schob Rudolf die Antwort

p) 1609.

wort auf, endlich schikte er den Fürsten mit einer ganz unbestimmten fort.

Unwille drang sich izt in die Stelle der Hofnung ein. Die korrespondirenden Fürsten begaben sich nach Halle, und hielten hier in Schwaben über die Lage des Vaterlandes Rath. In Kraftmitteln allein sahen sie Rettung vom bevorstehenden Verderben. Hier vereinigten sie sich noch enger als vorher. Sie schikten Manifeste in das Reich, sie machten den Kaiser mit ihrer Union bekannt. Das Uebertreten des Religionsfriedens, die Zunahme der Beschwerden und Bedrükkungen, die Hofprocesse, die Erhaltung des Reiches vom Untergang vermochten sie zum Schliessen ihres Bundes. Rudolf erfüllte keine Zusage, keine rechtmässige Bitte fand Statt bei ihm. Rudolf lies sich verleiten von seinen Räthen, die korrespondirenden Fürsten wurden aus Patriotismus gezwungen, aus Mangel der kaiserlichen Sorge für Deutschlands Wohl zu sorgen. Sie eröfneten dem Kaiser ihren Vorsaz, mit Macht ihre Rechte zu unterstüzzen, ihren Entschluß, hinfort keine Unterdrükkung zu ertragen q). Der König von Frankreich nebst den Holländern wurden Genossen der Union, allein Kursachsen betrachtete sie aus einem ganz andern Punkt. Die Unirten interessirten sich für Brandenburg und Pfalz, für die beiden Besizzer der Erbschaft von Jülich, Kursachsen verdroß die erste Rolle des pfälzischen Kurfürsten bei der Union, Kursachsen blieb ihr abgeneigt.

q) 1610.

Am kaiserlichen Hofe betrachteten die Vorurtheile der unirten Stånde Betragen fůr ein Verfahren wider alles Recht. Man sah die Union für eine Mutter des Aufruhrs an. Die Katholiken vereinigten sich zur Vertheidigung der katholischen Religion, zu Wůrzburg ward von ihnen die Liga errichtet r). Der Kaiser und der Pabst beståtigten sie. Der Herzog von Baiern, Maximilan, ernannte sie zum General. Izt waren die beiden Håupter verwandter Linien von ganz verschiedenem, sich entgegengesezten Interesse die Verfechter geworden. Noch in diesem Jahre kam es zwischen der Liga und der Union zum Streit. Leopold, Erzherzog von Oestreich, Bischof von Straßburg und Passau, bis zum Austragen der Streitigkeiten kaiserlicher Sequester der jůlichschen Erbschaft, warb Soldaten zum Vertreiben der Besizzer aus dem Erbe, und fiel mit seinen Vőlkern dem Stifte hőchst beschwerlich. Leopold ward von der Liga unterstůzt, die Unirten zogen daher auch ihre Truppen zusammen als aufmerksame Vertheidiger von Brandenburg und Pfalz. Sie růkten über den Rhein und schlugen Leopolds Vőlker. Der leztern Anführer, der Graf von Krichingen, versprach das Abführen seines Korps, kaum hatten sich aber die Unirten entfernt, so fingen des Sequesters Vőlker ihren alten Unfug wieder an. Eine andre ligitische Armee stand in Passau. Der Kaiser befahl dem Herzoge von Baiern die Zerstőrung der Union, allein izt lehnte noch der Herzog die Vollstrekkung des kaiserlichen Befehls

r) 1610.

Befehls von seiner Seite ab. Die Unirten versammleten sich nochmals zu Heilbrunn, nachher zu Hagenau, durch die Bemühung des Grafen von Hanau wurden zwischen dem Herzoge von Baiern, dem Hause der Liga, und der Union alle Feindseligkeiten eingestellt. Jeder Theil dankte seine Truppen ab bis auf eine geringe Zahl s).

Den andern Ständen gleich verband auch den Erzherzog Bischof Leopold der Vertrag zum Verabschieden seiner Truppen, allein dieser behielt bei Passau sein zweites zwölftausend Mann starkes Korps. Unter dem Vorwande der jülichschen Sequestration hatte er dieses auf die Beine gestellt, allein er bestimmte es zu einem ganz andern Zwek. Das Mistrauen erstikte noch immer das Aufkeimen der Freundschaft zwischen dem Kaiser und dem Matthias, seinem Bruder. Rudolf gönnte leztern die Krone Böheim nicht, Leopold strebte nach dieser und nach der Kaiserkrone. Leopolds kleine Armee sollte in Oestreich und in Mähren für den Kaiser wider den Matthias fechten. Sie fiel in Oestreich ein, sie zog nach Böheim, sie besezte von Prag die kleine Seite. An allen Orten lies sie Spuren von Grausamkeit zurük. Rudolf verlangte von den Bürgern der alten Stadt die Aufnahme der passauischen Truppen, allein die Altstädter schlugen die Zumuthung gänzlich ab. Die Landstände riefen den Matthias, ihren designirten König, um Hülfe gegen Leopolden an, und dieser kam mit einem starken Korps nach

s) 1610.

nach Prag. Die Passauer verliefen sich, Rudolf überlies die böhmische Krone seinem Bruder. Es wurden die Böhmen, es wurden die Schlesier von ihrem dem Kaiser geschwornen Eide losgezählt. Den Maiestätsbrief bestätigte Matthias beiden Nationen t).

Vom Kaiser Matthias hatte sich ganz Deutschland, alle seine Staaten viel Hofnung gemacht. Ein lebhafter Geist beseelte seine iüngern Jahre, allein izt unterdrükten Krankheiten seinen Geist. Matthias lies sich in das spanische Interesse ziehen, mit dem Alter wuchs seine Intoleranz. Matthias war, wie Rudolf, kinderlos. Seine zween iüngern Brüder, Maximilian und Albrecht, hatten keine Erben, das Erzhaus trat daher zusammen den Nachfolger in des Kaisers Staaten zu bestimmen. Ohne Zweifel gebührte den Brüdern das Vorrecht vor dem Vetter, Spanien interessirte sich hingegen mit aller Wärme für den steiermärkischen Ferdinand, für Karls Sohn, für den Enkel Ferdinands, des ersten. Maximilian und Albrecht entsagten ihren Ansprüchen, Matthias ernannte den Erzherzog Ferdinand für seinen Sohn, und erklärte ihn mit der böhmischen Stände endlichen Einwilligung zum Nachfolger im Königreich. Ferdinand bestätigte mit dem Munde die Freiheiten der Böhmen durch einen heiligen Schwur, er bestätigte den Maiestätsbrief und namentlich die freie Religionsübung der Protestanten, allein Ferdinand spielte mit seinem geschwornen Eid. So bald der König von der Krö-

t) 1611.

Krönung zurük in sein Zimmer kam, so sprach ihn der päbstliche Nuntius los von aller Verbindlichkeit x).

Ferdinand wuchs auf in der Schule der Jesuiten, sich achtete er nicht gebunden an der Schwüre Heiligkeit. In der Unterdrükkung der evangelischen Religion suchte er sein Wohl hienieden und im künftigen Leben. Die Vertilgung der Protestanten ward ihm zur Lust. Durch iesuitische Beichtväter pfropfte er seine Intoleranz auf die Herzen des Kaisers und der kaiserlichen Brüder, die menschenfeindliche Bigotterie schlug ihren erneuerten Siz im ganzen Erzhause auf. Philipp unterstüzte den Erzherzog mit Geld, mit Truppen, er stand ihm im Kabinette bei. Der katholische König fand grosses Behagen an der Unduldsamkeit seines steiermärkischen Vetters. Ferdinand und Philipp errichteten einen Erbvertrag, dem Könige von Spanien ward die Nachfolge in Böheim und Hungarn zugesagt. Schon vorher waren die Utraquisten Ferdinanden wegen seiner bekannten Intoleranz abgeneigt, durch den Erbvertrag und diese angemaßte Eigenmacht brachte er gegen sich alle Böhmen auf.

Den unirten deutschen Ständen machte Ferdinands böhmische Thronbesteigung viele Sorgen, auch sie hatten schon traurige Beweise von seinem intoleranten Herzen. Ueber sich wollten sie keinen Kaiser von einem so harten Karakter haben. Als Matthias die römische Königswahl Ferdinands betrieb, so widersezte sich die ganze Union.

Der

x) 1617.

Der Kurfürst von der Pfalz eilte nach München und versprach dem Herzoge von Baiern die deutsche Krone, nachher verfiel er auf den Herzog von Savoien. Auf eines ieden andern Haupt hätte die Union die Kraiserkrone lieber gesehen als auf dem Ferdinand. Das Erzhaus versuchte hingegen alle Wege, alle Mittel, mit dieser Krone Ferdinanden auszuschmükken. Es unterhandelte an allen östreichischgesinnten Höfen. Der Kaiser Ferdinand, der Erzherzog Maximilian reißten nach Dresden und bewarben sich um die Stimme des Kurfürsten in ihrer eigenen Person. Johann Georg hatte die Belehnung vom Kaiser über die iülichsche Erbschaft, aber nicht den Besiz erhalten, Kursachsen sah sich so stark gekränkt von den Unirten als geschmeichelt vom Kaiser, Johann Georg versprach Ferdinanden seine Wahlstimme, und die Neutralität bei einem künftigen Kriege mit der Union. Das Erzhaus wollte die stolzen Reformirten unterdrükken.

Oestreich war zum Kriege gestimmt. Ein grosses Gewitter zog sich über die Häupter der unirten deutschen Stände zusammen, allein es brach nicht in Deutschland aus. Vor der gesezten Zeit erhob sich in Böheim der grosse Sturm. Die Residenz war nicht mehr in Prag, Matthias verlegte sie nach Wien, eine Statthalterei regierte Böheim in seinem Namen, und diese schwächte die Vorrechte der Protestanten auf alle Art. Leztere hielten Zusammenkünfte, sie führten Klagen, Matthias hörte aber nicht auf Klagen und Beschwerden. Den Katholiken wurden zur

Beleidigung der Protestanten die Ehrenämter zugetheilt, die Katholiken hatten das Vertrauen des Kaisers ganz allein. Haß verfolgte die Protestanten, sie waren beraubt aller kaiserlichen Gnade. Den Maiestätsbrief erklärte die Statthalterei nach dem Willen des Hofes durch iesuitische Sophisterei. Uneingeschränkt war die Freiheit, Kirchen zu bauen, allein die katholische Geistlichkeit verbot den Utraquisten auf ihrem Boden den Kirchenbau. Der Erzbischof von Prag riß zu Kloster Grab eine evangelische Kirche nieder, zu Braunau widersezte sich der Abt dem Kirchenbau der Utraquisten.

Der Abt beklagte sich beim Kaiser, die Bürger zu Braunau beschwerten sich bei den Defensoren der evangelischen Stände zu Prag. Jenem gab der Kaiser Recht, den Bürgern zu Braunau die Sachwalter der Utraquisten. Der Graf von Thurn vertheidigte leztere beim Matthias, allein Matthias gab den Vorstellungen des Grafen kein Gehör. Die Grundsäzze der Klerisei überwogen iene der Gerechtigkeit. Die allgemeinen Ausdrükke des Maiestätsbriefs vereitelte der Kaiser durch die Behauptung, die Allgemeinheit im Ausdruk könne den Rechten eines Dritten, dem Klerus, keinen Schaden bringen. Strafgebote mahnten die Bürger zu Braunau vom Fortsezzen des Baues ab, allein die Braunauer liessen sich nicht stören. Die vornehmsten Bürger wurden izt ins Gefängnis geworfen.

Ueber diesen Schritt erbittert verlangten die evangelischen Stände die Beobachtung ihrer Gerechtsame,

rechtsame, ihrer Freiheiten, sie bestanden auf die Freilassung der Gefangenen. Sie forderten die Erfüllung des Maiestätsbriefes, und hielten wegen der Kränkungen Zusammenkünfte in Prag. Die Utraquisten schrieben einen grossen Bußtag aus, um Schuz, um die Erhaltung ihrer Religion flehten sie den Himmel an. Nach demselben schöpften sie wieder über ihre Lage Rath; und gingen in der Begleitung ihrer bewafneten Diener auf die königliche Kanzlei in das Schloß. Der Burggraf, der Graf von Sternberg, hörte ihre Beschwerden gütig an, die Beisizzer Slawata und Martiniz geriethen hingegen in Feuer und verwünschten die utraquistischen Deputirten. Izt bemeisterte sich dieser der ungestüme Zorn. Die beiden lezten Männer waren als die Urheber der harten kaiserlichen Befehle bekannt, die Utraquisten sahen sie für die Friedensstörer an, und straften sie nach der alten Sitte der Nation. Die Deputirten warfen den Slawata, den Martiniz, den Sekretär Fabricius zum Fenster hinaus y).

Diese rasche That ward die Mutter vom unseligsten Krieg. Die Utraquisten fürchteten des Königs Zorn, eine noch grössere Beschränkung ihrer Gerechtsame, gegen beides suchten sie Sicherheit durch eigenen Schuz Sie vertheidigten sich in einer Apologie. Sie schaften die königliche Regierung ab, die Jesuiten wurden als Aufhezzer aus dem Reiche verbannt. Aus der Zahl aller Stände wählten sie dreissig Direktoren, und

y) 1618. 23 Mai.

übertrugen diesen wegen des Königs Abwesenheit das neue Regiment. Die Bürger, die Besazzungen wurden in neue Pflicht genommen. Die Direktoren bekamen die Thorschlüssel, die gefangenen Bürger aus Braunau wurden auf freien Fuß gestellt. Die Widersacher der Neuerung nahmen ihre Stellen im Kerker ein. Die Utraquisten warben Truppen an und sezten sich in Vertheidigungsstand. Jede Abänderung entschuldigten sie mit dem Gesezze der Noth, mit dem Wunsche die Ruhe zu sichern. Nebenbei gaben sie dem Kaiser grosse Versicherungen von ihrer unwandelbaren Treue und Unterthänigkeit.

Des Matthias treuer Diener, der Kardinal Clesel, Bischof in Wien, rieth seinem Herrn den Gebrauch sanfter Mittel, und Matthias beherzigte diesen Rath. Der Kaiser ward kränklicher von Tag zu Tag, er wünschte izt seine Tage zu beschliessen durch eine Empörung unbeflekt. Der Muth der Böhmen hatte ihn in Furcht gejagt Matthias versprach die Bestätigung der Freiheiten, des Maiestätsbriefes, Verzeihung den Schuldigen, nur den größten Sündern ward Strafe gedroht. Er verlangte von den Utraquisten das Abdanken ihrer geworbenen Truppen, hiezu verstanden sich aber nicht die Utraquisten. Sie nannten ihre Rüstungen eine nothwendige und rechtmässige Defension. Die Holländer sagten den Böhmen Beistand zu, sie brachten diesen Mißtrauen über die Reinheit der kaiserlichen Absicht bei. Leztere fürchteten in den Unterhandlungen Hinterlist, sie verliessen sich, ausser der

Zusage der Holländer, auf die unterstüzzende Macht der evangelischen Union. Ferdinand hatte vor seiner böhmischen, vor der hungarischen Königswahl durch einen heiligen Eid sich verbindlich gemacht bei des Kaisers Leben sich in keine Regierungsgeschäfte zu mischen, allein Clesels gelinde Maximen und weise Politik standen in zu grossem Kontrast mit der ferdinandischen Härte und des künftigen Monarchen Intoleranz. Ferdinand brach seinen Eid. Er stahl einverstanden mit dem spanischen Könige dem Kaiser seinen Diener Clesel und schikte ihn ins Gefängnis nach Tirol. Die Krankheit hinderte den Kaiser an der Behauptung seiner Autorität, er verbarg seinen wider Ferdinanden gefaßten Zorn, und klagte rettungslos über das Unglük seiner alten Tage. Ferdinand verfolgte izt die Böhmen als Kezzer und pries die Wege der Gewalt.

Die Böhmen erhielten Völker aus Schlesien, der Graf Ernst von Mansfeld führte ihnen Truppen zu, die Macht der Utraquisten stieg auf dreissigtaussend Mann. Sie baten den Kaiser zum Entfernen gefährlicherer Scenen und eines bürgerlichen Krieges nach Böheim keine Soldaten zu senden. Sie erboten sich unter der Bedingung der Unverlezlichkeit ihrer Freiheiten zum Niederlegen ihrer Waffen, zum Abschaffen der eingesezten Regierung, der Kaiser verstand sich aber nicht zum Abdanken seiner Völker. Matthias schikte zur Aufrechthaltung seines Ansehens unter der Anführung des Generals Dampierre Truppen in das Königreich, und der Erzherzog Albrecht sandte

 dem

dem Kaiser spanische Soldaten unter dem Kommando des Grafen von Buquoy aus den Niederlanden.

Dampierre hatte dem Erzherzoge Ferdinand schon im venetianischen Kriege gedient, Dampierre kannte Ferdinands Denkungsart. Mit seinem Eintritt in das Königreich fingen sich feindliche Gewaltthätigkeiten an. Mord und Todschlag, Feuer und Verheerung zeichneten die Schritte seiner Truppen aus. Die Böhmen waren noch immer des Kaisers treue Unterthanen, sie hatten zwar die meisten Städte, aber keinen Willen zur Abtrünnigkeit, die kaiserlichen Soldaten sahen hingegen Böheim mit feindlichen Augen an. An allen Orten liessen sie Spuren der Grausamkeit zurük. Sie nahmen den Böhmen ihre Habe und bereicherten sich mit fremdem Gut. Aufgebracht über diese Begegnung sezten die Utraquisten der Gewalt neue Gewalt entgegen, und engten mit ihrer Uebermacht die kleinere Stärke der Kaiserlichen auf allen Seiten ein. Pilsen, eine von den grössern Städten, hielt es mit dem Kaiser, Mansfeld eroberte sie z), Matthias hatte nichts als Budweis und Crumau in Besiz. Mit einem andern Theile der böhmischen Armee fielen die Grafen Thurn und Schlick, um den Kaiserlichen die in Böheim gemachte Beute abzuiagen, in Oestreich ein.

Durch der Böhmen Glük angespornt erklärten sich die Schlesier für die Böhmen öffentlich. Sie machten mit diesen gemeine Sache. Die Schlesier verlangten eine allgemeine Freiheit in der Reli-

z) 1618. 21 Nov.

Religion, sie forderten vom Matthias das Heben der böhmischen Beschwerden, und traten zur Vertheidigung ihrer Religion nach der abschlägigen Antwort des Kaisers mit den Böhmen in einen Bund. Die Schlesier verstärkten die Utraquisten mit ihrer Macht. Täglich kam der Kaiser in grössere Gefahr.

In dieser allgemeinen Noth schrieb Matthias nach Wien einen Landtag aus, und fragte die östreichischen Stände in seiner mislichen Lage um heilsamen Rath. Die Oestreicher sollten die geschlagene Wunde heilen, sie sollten mit ihrem Gelde die Unteriochung ihrer Glaubensbrüder fördern, allein bei den Oestreichern fand der Kaiser keinen Trost. Die Evangelischen in Oestreich lebten selbst unterm Druk. Sie rechneten eine Reihe der wichtigsten Beschwerden vor. Sie verlangten die Befreiung vom religiösen Joch und gaben keine genugthuende Antwort auf die Fragen ihres Herrn. Sie tadelten die Behandlung der Böhmen, sie bedingten sich Religionssicherheit, auf diesen Fall versprachen sie dem Kaiser ihren Dienst. Im Lande ob der Ens schnitten die Einwohner den kaiserlichen Völkern die Zufuhre ab, und verschanzten sich gegen die Bewegungen der Passauer und der Baiern.

Der sieche Matthias fand also weder in sich noch bei seinen Unterthanen Schuz und Rath. Schon vorher hatte er das Betragen der Böhmen den deutschen Reichsständen in schwarzen Farben abgeschildert, er ersuchte die Deutschen um ihre Neutralität, er bat sie, sie möchten die Rebellen

ihrem Schicksale überlassen, sie weder mit Geld noch mit Volk unterstüzzen, den korrespondirenden Fürsten erschien aber die Sache in einem ganz andern Licht. Sie besorgten nach der Böhmen Unteriochung das Beschränken der deutschen Religionsfreiheit, sie interessirten sich für ihre Glaubensgenossen in Böheim mit Bruderliebe. Von Rothenburg schikten sie Abmahnungsschreiben an den Kaiser. Sie baten um das Beilegen der Unruhen, um gelinde Mittel, um das Entfernen aller Gewalt. Im längern Gebrauch der Härte sahen sie den Entschluß, den Maiestätsbrief zu vernichten, den Vorsaz den deutschen Religionsfrieden zu untergraben. Die Unirten forderten Kursachsen auf zur Theilnahme am evangelischen Religionswesen, sie versprachen den Utraquisten bei einer fortdauernden Verhärtung des Kaisers ihren kräftigen Schuz.

Das evangelische Kursachsen sowohl als das katholische Baiern standen auf der Seite des Erzhauses, beide riefen die Böhmen vom Wege der Thätlichkeiten ab, die Stimmen dieser Fürsten klangen aber widrig in den Ohren der protestantischen Böhmen. Ihre Harmonie war Miston in Böheim, sie machte keinen Eindruk auf Herzen mit Mistrauen angefüllt. Matthias muste sich zu neuen Eröfnungen entschliessen, aber diese waren wieder von sehr geringem Gehalt. Der kaiserliche Hof schikte den Adam von Wallenstein mit Vorschlägen an die Stände, er sandte ihn an den Kurfürsten von Sachsen; Mainz, Pfalz, Kursachsen und Baiern arbeiteten am Frieden,

schon

schon war der Pacifikationstag nach Eger ausgeschrieben, allein dem Vergleiche kam des Kaisers Tod zuvor. Alle Hofnung zum Frieden nahm Matthias mit sich ins Grab a).

Ferdinand, Böheims designirter König, war ein staatskluger Herr. Er besaß Entschlossenheit und Muth, in Geschäften war er unermüdet. Er war standhaft bis zum Eigensinn, zur Uebereilung verleitete ihn keine Hizze. Seine gleichdenkenden Bedienten und Unterthanen lobten seine Freigebigkeit und Güte. Ferdinand hätte Anspruch machen können auf den Titel eines grossen Mannes, allein seine grenzenlose Intoleranz schwärzte die guten Eigenschaften bei der Menschheit an. Schwärmerisch vertheidigte er die iesuitischen Lehren. Er sah sie für alleinseligmachende Glaubenswahrheiten an. Unter seinem Scepter konnten die Protestanten keine Schonung hoffen. Einige Diener und Bundsgenossen gaben ihm nach des Kaisers Tod den guten Rath, seine alten Unterthanen vom aufgelegten Joch zu lösen, ihnen die Religionsfreiheit zu gönnen, die böhmischen Beschwerden zu tilgen, allein Ferdinand beharrte auf seinem steifen unbeweglichen Sinn. Allen seinen Völkern stand religiöse Tirannei bevor.

Albrecht, des verstorbenen Kaisers einziger noch lebender Bruder, übertrug als Erbe des Erzherzogthums Ferdinanden in Oestreich die Regierung, und dieser nahm sogleich Wien in Besiz. Ferdinand verlangte die Huldigung von den

a) 1619. 20 März.

den östreichischen Ständen, diese baten sich aber Bedenkzeit aus. Einem veralteten Herkommen nach machten sie Anspruch auf die Verwaltung des Landes bis zum Ablegen des Huldigungseides. Die evangelischen Stände forderten die Bestätigung ihrer Freiheiten und das Abdanken der Soldaten. Im Lande ob der Ens konföderirten sich die Stände mit den Böhmen, den Grafen Buquoy hielten sie von ihrer Grenze ab.

Schon in den ersten Tagen nach des Kaisers Tod erprobte Ferdinand gegen seine Person die Abneigung der gutmüthigen Oestreicher. Sein Regierungsantritt war mit vielem Verdruß verbunden. Seine Intoleranz stürzte die Protestanten in grosse Sorgen und Trauer. Von der Bigotterie seines katholischen Herrn konnte kein Protestant die geringste Gnade hoffen. In hoher Ungnade nahm Ferdinand seiner furchtsamen Unterthanen ängstliche Vorsicht in die Zukunft auf. Den Böhmen versprach er zwar neuerdings die heiligste Beobachtung ihrer Privilegien, Ferdinand hatte aber seinen Glauben schon verloren. Die Böhmen trauten seinen Worten nicht. Selbst die Zusicherung gab Anlaß zu neuen Klagen.

Ferdinand schikte die Nachricht von seinem Regierungsantritt nicht an die böhmischen Direktoren, er addressirte sie an die alten vom Matthias eingesezten Räthe, und bestätigte sie in ihren Stellen. Die Böhmen hatten diese für Landesverräther erklärt, für die Urheber des ganzen Unheils im Königreich, einige lagen seit

dem Anfange der Unruhen im Gefängnisse der Stände, die Böhmen schöpften daher sogleich Verdacht über die Wiedereinsezzung der alten verhaßten Statthalterei. Die Böhmen beschwerten sich bei Kurpfalz, bei Kursachsen über Ferdinands Eingrif in die Regierung vor der geleisteten Gewähr. Sie führten Klagen über die Gegenwart der fremden Truppen in ihrem Vaterlande, über den Anmarsch der Spanier aus den Niederlanden und Italien. Kursachsen und Baiern ward ersucht diesen Völkern den Weg durch ihre Staaten zu verbieten. Wegen der unbändigen Ausgelassenheit dieser Soldaten und ihres zügellosen Betragens sahen sie die Stände für ihre Feinde, für die Verwüster und Verheerer des Reiches an. Die Direktoren forderten wegen der eindringenden Gefahr die Stände zur allgemeinen Nothwehr auf. Im ganzen Königreiche grif man gegen Ferdinanden zu den Waffen.

Die Lausizzer traten auf die Seite der Böhmen, die Schlesier blieben nach des Matthias Tod mit den Utraquisten im geschlossenen Bund. Sie schlugen, wie die Böhmen, Ferdinanden die Huldigung ab. Sie verlangten die Bestätigung ihrer Gerechtsame, sie verwünschten die von der königlichen Gewalt eingeschlagenen Wege. Im Frühlinge rükten die Böhmen und Schlesier an die östreichische Grenze vor b).

Die

b) 1619.

Die Mährer scheuten sich mit den Böhmen sich in Verbindungen einzulassen, der Graf von Thurn verscheuchte ihre Furcht durch seinen Einmarsch in Mähren an der Spizze von sechzehn tausend Mann. Izt erwählten sich die Mährer vier und zwanzig Direktoren nach der Böhmen Beispiel. Sie schaften die alte Regierung ab, sie verbanden sich mit den Utraquisten. Böheim, Schlesien, die Lausiz, Mähren, Oestreich ob der Ens, fünf grosse und wichtige Provinzen heischten von Ferdinanden mit den Waffen in der Hand ihrer Gerechtsame und Freiheiten Unverlezlichkeit. Sie forderten menschenfreundliche Toleranz und Befreiung vom religiösen Joch.

Drit-

Drittes Buch.

Wallensteins Verrichtungen im böhmischen Kriege bis zu seiner Erhebung zum Fürsten von Friedland.

Traurig ist ienes Volkes Lage, welches nothgedrungen, bewafnet den Regenten zur Güte zwingen will. Der Untergang des einen Theils ist meistentheils die Folge. Die Hizze der Leidenschaft verkennt die Mittelstrasse der Vernunft. Des Volks Unteriochung, oder das Veriagen des Regenten ist der Regel nach das blutige Ende solcher Scenen. In Böheim war dieß der Fall. Rasch, unbedachtsam waren die Schritte der Empörer, die ferdinandische Intoleranz und angefachte Rache kannten weder Nachgiebigkeit noch Vergebung. Die Böhmen bezahlten mit dem Verlust aller Privilegien ihren Aufstand ziemlich theuer.

Alle gegen Ferdinanden verbundene Völker waren viel zu schwach an Macht. Ferdinands Kriegsverfassung figurirte schlecht, aber groß war sein Wirkungskreis. Er konnte sich auf die Liga, auf Spanien verlassen. Dauernd war allezeit seine Kraft, die Böhmen mußten sich erschöpfen. Leicht konnte ein von Leidenschaften unverblendetes Auge der Böhmen Fall im Hintergrund

grund erblikken. Wallensteins Kaltsinn gegen jede Religion ließ sich vom Enthusiasmus nicht verleiten, er berechnete die Macht von beiden Theilen und fand das Uebergewicht auf der Seite Ferdinands. Die Grösse seines Ichs war sein Abgott, ihn kümmerte wenig die Glaubenslehre. Er arbeitete für seinen Ruhm, nicht für den Sieg der Klerisei. Ueberdies konnte er als ein neuer Katholik seiner eigenen Ehre wegen nicht zu den Utraquisten übergehen. Sein Schwiegervater war der Vertraute Ferdinands, Wallenstein sah seine Höhe im Dienst voraus. Unehre und Schimpf erwarteten ihn auf der Seite der Empörer. Wallenstein blieb seiner künftigen Erhöhung wegen, nicht aus Treue, seinem Herrn ergeben.

Wallensteins militärische Talente waren schon um diese Zeit bekannt. Sein Reichthum war mehr als mittelmässig. Seine Religionsänderung war ein Streich der Politik, die Utraquisten betrachteten sie für bedeutungslos. Die religiöse Maske sollten grosse Versprechungen fallen machen. Wallenstein war ein Eingeborner, ein vornehmer Böhme, sein Zutritt konnte der gemeinen Sache Förderung geben. Die Utraquisten versuchten daher seine Ehrbegierde auf alle Art. Ihm sagten die Böhmen die größten Ehrenstellen zu, seiner Leitung sollten die vornehmsten Unternehmungen überlassen werden. Viele Hofnung hatten sich die Böhmen von der Vaterlandsliebe ihres Landsmanns gemacht, allein Wallenstein blieb kalt bei der Böhmen wortevollem Plan.

Er mahnte die Aufrührer von der Verschwörung ab und sprach wider die Empörung a).

Weder Albrecht, noch Adam Wallenstein, sein Anverwandter, waren mächtig genug der ausgebrochenen Wut sich zu widersezzen. Der Strom hatte die Dämme schon durchbrochen, das Ungewitter konnten sie nicht stillen. Seine Verbreitung in Mähren wollte zwar Albrecht mit Gewalt aufhalten, er kam aber nicht zu seinem Zwek. Die evangelischen Stände gingen zu Znaim mit sich zu Rath b), von hier aus wollten sie nach Brünn auf den Landtag sich begeben, Wallenstein legte ihnen mit einigen Truppen einen Hinterhalt. Gefangen wollte er sie dem König überliefern, in Mähren die Empörung im Ausbruch erstikken. Diesem Anschlage kam der Graf von Thurn zuvor. Lezterer unterrichtete die Protestanten von der drohenden Gefahr, und rieth ihnen ein längeres Verweilen. Die Protestanten liessen nach Znaim eine Bedekkung kommen, Wallensteins Anschlag ward zu Wasser c).

Thurn

a) Gualdo S. 37 Vite, et Azzioni di Personaggi militari e politici. Rambach S. 10. Leben Wallensteins. Breslau 1783. 8. S. 26.

b) 1619. April 30.

c) *Lotichii* Rerum Germanicarum LL. LV. Francofurti 1646. Fol. P. I. p. 52. Commentariorum de Bello Germanico LL. XIII authore *Benigno Iulio*. Francof. 1638. Fol. p. 152. Nikolaus Bellus Oesterreichischen Lorberkranz.

Thurn drang mittlerweile in Mähren immer weiter vor. Viele Städte hatten sich ihm ergeben, nur Olmütz, die Hauptstadt, war noch in Ferdinands Gewalt. Wallenstein lag in derselben mit seinem Regiment, allein er war zu schwach wider die Städter und den Thurn. Er zog aus Olmütz mit seinem Regiment. Er wollte nach Schalitz an die hungarische Grenze eilen, er wollte die hungarischen Hülfsvölker an sich ziehen, mit dem Dampierre und Nachot die Städte Olmütz und Brünn während des Landtags überfallen, allein die Truppen empörten sich auf dem Marsch gegen den Nachot und den Wallenstein. Sie schlossen um den ersten einen Cirkel, sie forderten ihm seine Ordre ab, und gingen, weil Poppel von Lobkowitz, der königliche Landshauptmann, ihr Aussteller war, wieder nach Olmütz und Brünn zurük. Weil die Truppen nicht vom Könige, weil sie von den Ständen waren angeworben worden und in ihren Pflichten standen, so schlugen sie beiden Obersten ihren Gehorsam ab. Izt war Wallenstein verlassen. Die kleine Zahl seiner Treugebliebenen war gegen die Abgefallenen viel zu schwach. Er durfte sich mit ihnen der Macht nicht entgegen stemmen. Wallenstein ging aus Mähren und kam nach Wien zum König d).

Ferdi-

Frankfurt 1626. Fol. S. 182. Enß Fama Austriaca. Cöln 1627. Fol. S. 223.

d) *Adlzreitter* Annales Boicae Gentis. Francof. 1710.

Ferdinand erwartete in Mähren keine so geschwinde Revolution. Er vertraute sehr auf die Ergebenheit seiner Diener, auf den Gehorsam der mährischen Truppen, allein Wallensteins Ankunft, sein Bericht belehrte ihn von seiner Diener Gefahr und vom Abfall der Soldaten. Ferdinand hatte zum mindesten auf die Behauptung der Hauptstadt gerechnet, und kaum erhielt Wallenstein wegen seines Ausmarsches aus Olmütz Verzeihung. Zum Glük hatte der Oberste einen guten Fürsprecher bei der Hand.

Nach der Verbindung mit den Böhmen nahmen die Mährer alles in Beschlag. Sie erwählten Kommissäre, diesen mußten die königlichen Beamten Rechnung über ihren Haushalt legen. Nachher wurden leztere abgesezt. Dadurch bekamen die Stände die Artillerie, die Munition, alle Kassen in ihre Macht. Zu Olmütz lag vieles Geld, Wallenstein wollte es nicht in der Gewalt der Stände lassen, er wollte es dem König überbringen, er nahm es also weg durch die Hülfe seiner Leute. Am nemlichen Abend, an welchem Wallenstein aus Olmütz zog, überfiel er den Kassirer mit vierzig Mann. Er forderte ihm die Schlüssel zu der Kasse ab, und drohte mit blossem Degen beim mindesten Sträuben Tod und Galgen. Der erschrokkene Mensch gab dem Obersten die Schlüssel. Wallenstein fand

F 2 sechs

1710. Fol. P. III. p. 41. Meteren niederländische Geschichte. Amsterdam 1640. Fol. Th. II. S. 793. *Lotichius* P. I. p. 52.

sechs und neunzig tausend Thaler, diese nahm er zu sich, und überlieferte sie zu Wien dem König. Wallenstein fand Gnade vor dem Ferdinand, des Obersten Klugheit ward sehr gerühmt e).

Ganz anders nahmen die Mährer Wallensteins Betragen auf. Sie hielten es für Diebstahl und Hochverrath. Sie sezten hierüber den Generalobersten von Mähren, den Kardinal Dietrichstein, zur Rede, den Fürsten Liechtenstein, aber beide entschuldigten sich mit Unwissenheit. Sie wollten dem Obersten keine Befehle gegeben haben. Demungeachtet forderten die Stände den Ersaz des Geldes vom Kardinal. Sie liessen dem König zuentbieten, sie würden sich der entwendeten Summe wegen am Kardinale schadlos halten. Sie gaben ihm Hausarrest, Ferdinand sah sich gezwungen die durch den Wallenstein erhaltene Summe bis auf zwölftausend Thaler den Mährern herauszugeben. Den kleinen Rest rettete der Oberste durch List. Mit diesem und durch eigenes Geld warb Wallenstein tausend Kürassiere an, und führte sie dem Bucquoy nach Böheim zu. Wallenstein ward von den Mährern abgesezt, neue Anführer gaben sie ihren Truppen f).

Zu

e) *Carafa* Commentaria de Germania sacra restaurata. Viennae 1748. 8. P. I. p. 128. Theatrum Europaeum T. I. p. 131.

f) Khevenhüllers Annalen Th. IX. S. 394. 397. Bellus S. 183. Rambach S. 11. Vite, et Azzioni di Personaggi militari e politici-

Zu Brünn langten indessen Abgeordnete der östreichischen Stände an. Die mährischen Direktoren ertheilten ihnen Audienz, izt begab sich der Graf von Thurn nach Oestreich auf den Marsch. Am sechsten Jun war er schon vor Wien und nahm einige Vorstädte in Besiz g). Sein Hauptquartier war zu Margarethen.

Thurns Verständnisse in Wien waren groß. Hätte er sogleich einen Angriff auf die Stadt gemacht, er wäre Meister von ihr geworden. Alle Anstalten in Wien waren schlecht. Es hatte eine unmächtige Besazzung, die Studenten und die welschen Kaufleute nahmen sich der Vertheidigung an. Durch widersprechende Befehle wuchs die Unordnung immer höher. Der Kriegsrath wirkte nicht mit Einverständniß und Redlichkeit, die Misgunst, die Zwietracht, das Nebenbuhlen unter seinen Beisizzern von verschiedenen Nationen unterdrükten die Weisheit und Vernunft. Privatabsichten lenkten ihre Stimmen, nicht das Frommen ihres Herrn. Ihrer Leidenschaften Befriedigung war ganz allein ihr Ziel. Jeder hatte am Hof einen wichtigen Beschüzzer, dieser vertheidigte die Sünden seiner Kreatur, kein Fehler ward bestraft. Ihr schädlicher und eigennüzziger Rath vermehrte die Verwirrung, nirgends herrschte

litici. Ludolfs Schaubühne der Welt. Frkf. 1716. F. Th. I. S. 712. *Nani* Historia della Republica Veneta. In Venetia 1686. 4. P. I. P. 149.

g) 1619.

Einigkeit. Aus Mangel der Bezahlung verbreitete sich die Unordnung auf den gemeinen Mann. Die Kriegszucht hatte sich davon gemacht, die östreichischen Soldaten haußten in des Freundes Land viel übler als Barbaren. Aus den Quartieren eilten die Officiere in die Residenz, und verdarben ihre Zeit mit Müssiggang. Sie spielten den Trunkenbold, sie schmarozten an den Tafeln, und brachten die Nächte in Wollüsten und Schwelgereien hin. Der gemeine Mann verschnarchte die zum Exerciren bestimmte Zeit, und lebte zur Qual dem Bürger. Faktionen schlugen ihren Siz im Staatsrath auf, man fürchtete die Folgen der Uneinigkeit, es bekehrte sich aber dennoch keine Seele. Ein Rath hinterlistete den andern. Jeder suchte durch Schmeichelei sich in des Herrn Gunst zu sezzen, ieder stellte seine Berichte nach Ferdinands Denkungsart. Die Wahrheit blieb verborgen vor dem König h).

In dieser Noth, als die Böhmen schon die Stadt beschossen, als in der Stadt die Gefahr wegen der vielen misvergnügten protestantischen Städter wuchs, warf sich Ferdinand vor des Erlösers Bild auf die Kniee hin und betete zum Him-

h) Theat. Europ. T. I. p. 143. Historia di Ferdinando Terzo Imperatore, descritta dal Conte *Galeazzo Gualdo Priorato.* In Vienna 1672. Fol. P. I. p. 31. *Carafa* P. I. p 130. *Vittorio Siri* Memorie Recondite. In Lione 1679. 4. Vol. V. p. 35.

Himmel an. Sein Beichtvater fand ihn liegend vor dem Krucifix und diesem erzählte er seine Herzensangst. „Ich überlegte eben die Gefahren, Pater, die über meinem Kopfe hängen. Sie drohen mir in der Stadt und vor der Stadt. In den Vorstädten sizt der Feind, die Ränke der akatholischen Wiener sind mir nicht unbekannt. Ich sah keinen Menschenschuz, ich suchte ihn bei Gott, meiner Gewohnheit nach. Ich warf mich vor das Kreuz, ich flehte an zu meinem Herrn und sprach zu ihm in diesen Worten: Christus, des menschlichen Geschlechts Erlöser, Herzenskündiger, dir ist 's bekannt, ich suche deinen Ruhm, und nicht den meinigen. Ist es dein Wille, in dieser Noth durch meine Feinde mich zu verderben, dem Menschenspott mich bloszustellen, und mich mit Scham zu überschütten, ich trinke diesen bittern Kelch. Dein Wille geschehe überall, so auch an mir. Ich, dein unwürdiger Diener, bin bereit auf iedem Wink von dir. Kaum hatte ich, Pater, dieses Gebet gesprochen, so ward meine Seele hell. Mein Herz erfüllte neue Hofnung, Gott wird das Dichten meiner Feinde zu ihrem Unglük wenden“ i).

i) *Lamormaini* Ferdinandus II. Graecii 1715. 8. p. 10. *Brachelii* Historia sui temporis. Coloniae 1652. 8. p. 12. *Palatius* P. II. p. 154. *Schramb* Chronicon Mellicense. Viennae 1702. Fol. p. 678.

Thurns Annäherung machte zu Wien die evangelischen Stände hochfahrend und übermüthig, Ferdinand schwebte wirklich in Gefahr. Sie suchten in der Burg den König auf, und traten im Vorzimmer hin vor ihm ganz ehrerbietungslos. Hizzig sprachen sie mit dem Könige der Empörung in Böheim wegen. Sie forderten die Befriedigung der Misvergnügten, sie beklagten sich über die vom Erzherzoge Albrecht dem König gegebene Gewalt. Schon wollte ein andrer Theil sich eines Thores bemächtigen. Er wollte dem Grafen Thurn den Weg in die Stadt eröfnen, Ferdinand war nicht mehr weit von der Gefangenschaft entfernt. Izt rettete ihn eine unerwartete Hülfe aus der Hand der Misvergnügten. Fünfhundert von Gebhard von Santelier geführte und von Dampierre abgeschikte Kürassiere erschienen plözlich in der Burg. Die Stände, die Bürgerschaft gerieth in grosses Schrekken, sie glaubten sich verrathen und verloren, die spanischen Gesandten wollten schon alle Misvergnügte geköpfet wissen, allein Ferdinand ergriff noch nicht das Schwerdt des Rächers k).

Mit königlicher Erlaubnis begaben sich die Stände zum Thurn hinaus ins Lager. Sie fingen Traktaten mit ihm an, allein es kam zu keinem Schluß. Den Eigensinn des Grafen klag-

k) Khevenhüller Th. IX. S. 398. Historia Ducum Styriae. Graecii 1728. Fol. P. III. p. 27. *Schramb* p. 678. *Nani* P. I. p. 149.

klagten izt die Katholiken und die Protestanten an. Beide gaben ihm die Schuld von der Verlängerung des Kriegs ganz allein. Die Böhmen fuhren fort die Stadt zu beängstigen, Thurn beklagte sich über den Widerstand von Wien. Er erwartete keine Gegenwehr, der Oberste von Reiffenberg feuerte aber bald tapfer in die Böhmen. Thurn scholt die Oestreicher Lügner und Betrüger. Er hob sein Lager auf, Mansfelds Niederlage rief ihn zurük nach Böheim l).

Zu der Zeit, als Ferdinand keinem seiner Völker traute, als seine Unterthanen ihn beinahe ganz verliessen, als Wien allein mit Widerwillen ihm ergeben war, und er des Grafen Thurn Gefangener werden sollte, als sich der Erzherzog Bischof Karl wegen des schlesischen Aufstands vor Furcht von Breslau nach Polen rettete, als der Erzherzog Bischof Leopold flüchtig ward, und irrend Sicherheit in Tirol, im Elsas und in verschiedenen andern Ländern suchte, als dem ganzen Erzhause mächtige Gefahren den nahen Umsturz drohten, zu dieser Zeit brachte Bucquoy und Wallenstein Rettung aus der Noth m). Sie erfochten einen wichtigen Sieg, und gaben hiemit dem Ferdinand ein zweites Leben.

l) Khevenhüller Th. IX. S. 399. *Loticbius* P. I. p. 59. *Benignus Iulius* p. 162. *Londorpii* Acta Publica. Frankfurt 1629. T. I. p. 459. Enß S. 234.

m) Adlzreitter P. III. pag. 41. Carafa P. I. p. 130.

Bucquoy lag in Budweis mit achttausend Mann. Ihn verstärkte Wallenstein mit tausend Küraßieren. Aus den Niederlanden kamen die Donau herunter viele Völker, es waren Hungarn zu ihm gestossen. Bucquoy's Macht überstieg izt iene der vor der Stadt liegenden Böhmen weit. Die Belagerer fürchteten einen Ueberfall, sie schikten nach Pilsen und sprachen den Mansfeld um Verstärkung an. Bucquoy zog indessen fünftausend Köpfe stark mit dem Dampierre und Wallenstein aus Budweis aus. Um den Anmarsch den königlichen Truppen zu erleichtern, um den Mansfeld an der Vereinigung mit den Böhmen zu verhindern, wollten sie ein grösseres Terrain sich unterwerfen. Das von mansfeldischen Soldaten besezte Netoliz fiel ihnen sogleich in die Hand. Bucquoy marschirte weiter vor, er wollte am Städtchen Teyn sein Glük versuchen, izt kam Mannsfeld von Pilsen angezogen. Mansfeld hielt die Königlichen für ein kleines Häuflein, beim ersten Anblik griff er die vortrabenden Hungarn an. In einem Gehölz, an einem Dorfe, wartete der Rest seines Volks auf den Ausgang des Gefechts. Mansfeld schlug die Husaren in die Flucht, schon eilte er der ihm gelegten Schlinge zu, allein die Hizze der wallensteinischen Küraßiere verrieth dem Mansfeld die Gefahr n).

Bucquoy spähte in Person die ankommenden Böhmen aus und veranstaltete den Empfang. Dam-

n) Theat. Eur. T. I. p. 171. *Lotichius* P. I. p. 58.

Dampierre mußte mit den Hungarn dem vordringenden Mansfeld Beschäftigung bis zur hergestellten Schlachtordnung der königlichen Völker geben, sich dann flüchtig stellen und den Mansfelder in die Schlinge lokken. Wallenstein ward mit seinen tausend Küraßieren, mit der wallonischen Reuterei und mit dem Fusvolk in den Hinterhalt gelegt. Dampierre spielte treflich seine Rolle, die Böhmen verfolgten ihn sehr nahe bis an den Hinterhalt. Diesem hatte Bucquoy bis zum gegebenen Zeichen iede Bewegung scharf verboten, allein ein wallensteinisches Geschwader brach aus Begierde mit den Böhmen sich zu messen zu bald hervor. Mansfeld merkte die gelegte Falle, eilig zog er sich zu seinem Korps zurük o).

Bucquoy iagte dem Mansfeld auf dem Fusse nach. Lezterer schloß eine Wagenburg um seine Truppen, er stellte seine Reuterei an die Spizze seines Korps, und hieb tapfer in die Hungarn ein. Viele von diesen wurden dem Tode aufgeopfert. Mansfeld vertheidigte sich mit seiner kleinen Zahl ausserordentlich. Bucquoy versah sich keiner so starken Gegenwehr, er glaubte den Mansfeld ganz allein mit den Hungarn in die Flucht zu iagen, allein er irrte sich. Dampierre und Wallenstein mußten Hülfe bringen. Izt war es um den Mansfeld gethan. Dampierre grif

o) Khevenhüller Th IX. S. 400. *Benignus Iulius* p. 161. Meteren Th. II. S. 807. Bellus S. 193. Theat. Europ. T. I. p. 171.

grif ihn mit den Deutschen und den Hungarn auf der einen Seite an, Bucquoy und Wallenstein hieben mit den schweren Reutern ein, ein gräßliches Blutbad richteten die wallensteinischen Kürassiere an. Lange focht Mansfeld gegen die überlegene Zahl, mit grosser Tapferkeit schlug er sich endlich durch den Dikkicht seiner Feinde durch. Mansfeld verlor das Schlachtfeld, viele Mannschaft und sein Heergeräthe p) q).

Die Ehre des Tages war Wallensteins Werk. Seine Kürassiere erndeten den Sieg. In Rüksicht der auf beiden Seiten fechtenden Truppen war er freilich nicht sehr wichtig, aber groß waren die Folgen dieses Siegs. Ferdinand hatte in Böheim nicht mehr als zwo Städte im Besiz, izt verbreitete sich Bucquoy in der ganzen Gegend. Die Böhmen hoben ihr Lager bei Budweis auf, sie verloren Wittengau, Teyn, Lamisch, Wodnian und Rosenberg. Drei Kreise wurden von den Königlichen mit vieler Härte ausgeplündert. Bucquoy wuchs auf siebzehntausend Köpfe an, er unterwarf sich Gratzen, durch die Eroberung von Weitra eröfnete er sich nach Oestreich einen Paß. Die böhmischen Direktoren riefen den Grafen Thurn von Wien zurük zur Verthei-

digung

p) 1619. Jun 10.

q) Ludolff Th. 1. S. 712. Enß S. 233. *Brachelius* p. 13. *Wassenbergii* Florus Germanicus. Dantisci 1642. 16. p. 12. *Wassenbergii* Commentariorum de Bello inter Ferdinandos II. et III. et eorum hostes Liber singularis. Francoforti 1639. 16. p. 31.

digung ihres Vaterlandes, Wallenstein erlöste durch seinen ersten Sieg bei Teyn den König Ferdinand aus der drohenden Gefangenschaft. Nie hat Ferdinand dem Wallenstein diesen Dienst vergessen r).

Die Direktoren glaubten sich schon im Besiz von Wien zu sehen, izt fúchteten sie für Prag. Sie fürchteten die Ankunft des Bucquoy, sie bauten Schanzen vor der Stadt, ieden fünften Mann boten sie zur Beschüzzung des Königreichs auf. Thurn ward durch einen Kurier eilig von Wien mit seinem Korps nach Prag beschieden, und die Ankunft dieser zwanzigtausend Köpfe beseelte die Direktoren wieder mit neuem Muth. Mansfeld suchte sein geschlagenes Volk zusammen, er stellte in Deutschland Werbungen an, bald erschien auch dieser mit zwei neuen Regimentern und einer guten Anzahl Reuter wieder im Feld. Thurn hatte vor seinem Rückmarsch nach Böheim den Obersten Tieffenbach auf den hungarischen Reichstag nach Preßburg geschikt, um mit den Hungarn Unterhandlungen anzufangen, und dieser endigte sein Geschäft ganz nach dem Wunsch des Grafen. Mit des leztern Ankunft zu Prag eröfneten sich unerwartete Scenen s).

Jn

r) Carafa P. I. p. 131. Siri Vol. V. p. 85. Palatius P. II. p. 154. Nani P. I. p. 150. Adlzreitter P. III. p. 42.

s) Schramb. p. 678. Benignus Iulius pag. 162. Feustel S. 145. Kazy T. I. p. 146.

In des Erzhauses deutschen Ländern standen alle Protestanten in den Waffen. Die Hungarn machten saure Blikke, die Kriegsrüstung in Siebenbürgen konnte einen Krieg mit der Pforte nach sich ziehen. Ferdinand strebte nach der Kaiserkrone, die Menge iener Widerwärtigkeiten sah er für ein Hindernis in seiner Laufbahn an. Ferdinand ermahnte nochmals die Böhmen von allen Feindseligkeiten ab, allein die Böhmen gaben keine Antwort auf die Ermahnung. Die königlichen Völker gingen zu grausam mit den Utraquisten um. Sie legten diese auf die Folter um Geld von ihnen zu erzwingen, sie marterten sie auf iede Art, viele wurden aufgehängt. Die Todten wurden aus ihren Gräbern herausgescharrt und beraubt. Das Mistrauen der Protestanten gegen den König Ferdinand nahm nicht ab, es vermehrte sich. Leztere wurden zwar zum Niederlegen der Waffen aufgefordert, sie hatten aber keine Hofnung zum Vergleich. Sie schrieben nach Prag einen Landtag aus, auf diesem wollten sie das Frommen ihres Vaterlandes genauer überlegen. Thurn dekte den Landtag mit seinem Korps t) v).

Die Direktoren sassen izt mit den Ständen und schmiedeten viele Plane. Durch ihr Gehirn liefen alle Möglichkeiten. Sie untersuchten iede Regie-

t) Im Jul 1619.

v) Ludolff Th. I. S. 713. Meteren Th. II. S. 803. Bellus S. 195. *Palatius* P. II. p. 154. Theat. Europ. T. I. p. 173.

Regierungsart. Die beßte unter allen sollte der Böhmen Glük himmelhoch erheben. Es ward das Vortrefliche der Monarchien überlegt, sie berathschlagten über das Loos der Republiken. Keiner dieser Regierungsformen mangelten Verfechter. Einige vorsichtige Köpfe schlugen die Aussöhnung mit dem König vor. Sie priesen diese als den nächsten Weg zum Frieden. Sie betrachteten die längere Widerspenstigkeit für die Grube ihrer Existenz, für die Ursache eines Joches von viel grösserem Gewicht als das bisher ertragene, für den Gang in verdiente Sklaverei, allein diese Meinung fand nur Beifall bei der kleinsten Zahl der Böhmen. Die Sehnsucht nach neuen Dingen, das Verzweifeln an künftiger Vergebung trieb sie auf dem eingeschlagenen Wege fort. Das Abschütteln der östreichischen Herrschaft ward ihr überlegter Schluß, nur konnten sie nicht einig werden über die Wahl der künftigen Regierungsform. Der süsse Name: Freiheit, verführte bei vielen den Ideengang von der rechten Strasse. Sie betrachteten der Holländer, der Schweizer, der Venetianer Glük und Ruhm für herrlich groß. Viele Böhmen wollten in den Annalen der Menschheit als Schöpfer einer neuen Republik Parade machen, endlich erhielten aber dennoch die Freunde von Monarchien die Oberhand x).

An

x) Brachelius p. 13. Pelzels Geschichte der Böhmen. Prag und Wien 1782. 8. Th. II. S. 709.

An Könige hatten sich die Böhmen gewöhnt. Die Wahl sollte einen Günstling des Volkes treffen. Seine eigene Macht zur böhmischen gesellt sollte Böheim gegen das Erzhaus schüzzen. In Vorschlag kam der König von Dännemark, der Kurfürst von Sachsen, der Herzog von Baiern, der Herzog von Savoien, der benachbarte Kurfürst Friedrich von der Pfalz. Die Böhmen wollten ihr altes freies Wahlrecht in Uebung bringen, seit langer Zeit hielten sie es für sehr beschränkt durch die östreichische Uebermacht. Das Erzhaus betrachtete die Krone als ein Eigenthum. Ferdinand war der Vorgabe nach ihnen vom Matthias aufgedrungen worden, den Titel eines erwählten Königes sah iener mit Verachtung an. Ferdinand überschritt die Grenzen geschworner, heiliger Verträge mit Vorbedacht, er bestätigte die Religionsfreiheit nur mit Worten, in der That hob er sie gänzlich auf. Das Einführen der fremden Truppen war ihnen der spizzigste Dorn im Auge. Mit vieler Feindschaft wurden die unschuldigen Landesbewohner mit Schwerdt und Feuer hingerichtet, sie erklärten daher Ferdinanden für den Feind des Vaterlandes, unwürdig ihrer königlichen Krone. Sie entschlossen sich vom Erzhause sich loszusagen. Die Böhmen, die Schlesier, die Lausizzer, die Mährer, die Oestreicher zogen um ihren geschlossenen Bund ein engeres Band, und bestimmten schon den Tag zur neuen Königswahl y).

y) Brachelius p. 14. Lotichius P. I. p. 69. Londorp

In dieser Gefahren Menge richtete Ferdinand seine größte Sorge auf die Kaiserkrone. Um diese bemühte er sich sehr ernstlich. Nach dem Erreichen dieses Zieles hielt er seine Bedrängnisse für minder schwer. Der Erzkanzler lud ihn als den Kurfürsten von Böheim nach Frankfurt auf den Wahltag ein, und Ferdinand eilte nach des Thurns Abzug von Wien auf der Post dahin. Wichtige Vortheile erlangte er durch seine Gegenwart. Ferdinand versicherte sich seiner böhmischen Wahlstimme, die Kurfürsten erkannten ihn für ein Glied ihres Kollegiums. Die deutsche Krone ward ihm aufgesezt, Ferdinand hatte izt einen viel grössern Wirkungskreis als Kaiser z).

Der Kurfürst von der Pfalz benüzte als Reichsvikar die Zeit, die Union der protestantischen Fürsten gründete er im Zwischenreich auf einen festen Fuß. Gern hätte er dem Interregnum eine längere Dauer gegeben, der Erzkanzler fürchtete aber die Macht der Protestanten, und betrieb die neue Kaiserwahl mit allem Fleiß. Pfalz schlug den Herzog von Baiern zum Kaiser vor, und Oestreich wäre mit seiner Hofnung durchgefallen, hätte der französische Hof des pfälzischen Kurfürsten Vorschlag unterstüzt. Luines lies sich von den Spaniern überreden, Friedrichs Vorschlag ward verworfen. Ferdinand ward, des

Londorp Th. I. S. 483. 489. 498. Feustel S. 146. Pelzel Th. II. S. 709.

z) 10 Sept. 1619.

des Kurfürsten von der Pfalz Stimme abgerechnet, von den Elektoren einhellig zum Haupte der Deutschen erwählt a).

Groll und Haß zogen eine Scheidewand zwischen dem Könige Ferdinand und den Böhmen, die Erbitterung nahm täglich zu, izt stieg sie auf den höchsten Grad. Als der Erzkanzler Ferdinanden als den König und Kurfürsten von Böheim auf den Wahltag rief, so entbrannte der Direktoren Zorn. Ferdinand war nicht im ruhigen Besiz des Reiches, seine Absezzung war in ihrem Rath beschlossen, nach ihrer Ueberzeugung konnte er nicht Kurfürst von Böheim seyn. Aus der goldnen Bulle schrieben die böhmischen Stände sich das Recht eines Kurfürsten zu, sie hielten sich vom Erzkanzler, vom ganzen kurfürstlichen Kollegium in ihren Gerechtsamen sehr gekränkt. Ferdinands Anerkennen von allen Elektoren bei einem so wichtigen Schritt machte ihnen Angst und grosse Sorge. Sie sahen die Zukunft mit Kriege schwanger. Sie beklagten sich beim Kurfürsten von Sachsen, nachher bei dem Kurfürsten von Mainz, sie brachten ihre Beschwerden beim ganzen kurfürstlichen Kollegium vor, allein die Direktoren wurden mit ihren Klagen nicht gehört.

a) Historiarum Galliae ab excessu Henrici IV. LL. XVIII. autore *Gramondo*. Amstelodami 1653. 8. pag. 243. *Pfeffel* Abregé de l' histoire d' Allemagne. à Paris 1766 8. pag. 606. Ludolff Th. I. S. 706. Histoire politique du Siécle. à Leipsic 1758. 8. T. I. p. 29.

gehört. Ihre auf den Wahltag abgeschikten Gesandten lies man nicht in Frankfurt ein. Niemand erkannte sie, als der Kurfürst von der Pfalz. Die böhmischen Abgeordneten protestirten wider das Betragen der Elektoren, sie vertheidigten in einer Schrift das Kurrecht ihrer Principalen, voller Unmuth und Verdruß kehrten sie nach vielen angewandten fruchtlosen Mitteln zurük nach Böheim b).

Die verbundenen Stände hörten den Bericht ihrer Gesandten mit Ingrimm an und schritten sogleich zur neuen Wahl. Ferdinand ward abgedankt, sie sezten über sich ihren Nachbar, den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, einen iungen Herrn, zu ihrem König c). Sie wollten die böhmische Kurstimme Ferdinands vereiteln, sie wollten zuvorkommen der Kaiserwahl, allein Ferdinand war schon der erwählte römische Kaiser, als die Nachricht von seiner Absezzung nach Frankfurt kam. Friedrich nahm die Krone an wider aller Kurfürsten, gegen vieler katholischer Stände Rath. Nur einige evangelische Fürsten forderten ihn zur Annahme auf. Friedrichen

b) Londorp Th. I. S. 514. 517. 520. Khevenhüller Th. IX. S. 405. 413. *Lotichius* P. I. p. 64. *Benignus Iulius* p. 166. 171. *Palatius* P. II. p. 154. Theat. Eur. T. I. p. 191. 194. 196. Chronica Gestorum in Europa singularium a *P. Piasecio.* Cracoviae 1645. Fol. p. 381.

c) 1619. 26 Aug.

blendete ihr Glanz; sein Ehrgeiz, seine brittische Gemahlin verführten seine Jugend. Friedrich und die Böhmen rechneten auf den Beistand des Königes von England ganz ohne Grund d).

An dieser neuen Königswahl hatte nicht der ganze böhmische Adel Theil. Des Herrenstandes und der Ritterschaft älteste und vornehmste Familien blieben dem Erzhause treu. Der Landtag entsezte sie daher ihrer Aemter, ihre Güter wurden eingezogen. Man verbannte sie aus dem Königreich. Neun Wallensteine, und namentlich Albrecht Wallenstein, befanden sich unter der Verwiesenen Zahl. Die Mährer folgten der Böhmen Beispiel, und exilirten den Albrecht Wallenstein auch aus Mähren. Mit kaltem Blute hörte Albrecht diese Nachricht an, durch den Verlust seiner Güter lies er sich auf seinem Weg nicht stören. Er sah die Schale der Empörer schon in die Höhe steigen, die Schwere des Erzhauses hob sie in die Luft. Er sah den Wiederbesiz seines Eigenthums und die Vergrösserung seines Glüks im unvermeidlichen Krieg e).

Durch

d) Historia Rerum Britannicarum auctore *Rob. Ionhstono*. Amstelodami 1655. Fol. p. 534. *Siri* Vol. V. p. 85. *Carafa* p. 135. *I. D. Schoepflini* Historia Zaringo Badensis. Carolsruhae 1766. 4. T. IV. p. 174. Khevenhüller Th. IX. S. 416. 420.

e) Pelzel Th. II. S. 711. Khevenhüller Th. IX. S. 685.

Durch den Sieg bei Teyn hatte Wallenstein seinen König den Händen der Empörer in Wien entrükt, noch einmal thürmte sich die Gefahr in Ferdinands Abwesenheit, und Wallenstein rettete den vom Wahltage in seine Residenz zurükgekommenen Kaiser zum zweitenmal. Der Erzherzog Bischof Leopold vertrat, während der Kaiserwahl, in Wien des Königs Stelle, er führte die Regierung und rief bei dem Annähern einer neuen Gefahr den Bucquoy mit dem Wallenstein aus Böheim zur Vertheidigung der Kaiserstadt. Ferdinand ging getrost in seine Residenz, gegen die Abtrünnigen hatte Bucquoy mit dem Wallenstein eine starke Brustwehr um sie gebaut.

In den ersten Monaten hielt Hungarn dem König seine Treue. Viele Hungarn fochten wider die Böhmen und die Mähren unter seinen Fahnen, aber bald änderte sich die Gesinnung in den Hungarn. Dem grössern Theile nach bekannten sie sich zum Glauben der Protestanten. Ein iesuitischer Primas, ein katholischer Palatin tirannisirte sie, mit List und mit Gewalt wurden sie von den beiden Männern unteriocht. Ersterer nahm viele evangelische Kirchen weg, er versagte den Protestanten die Begräbnisstätte, diese beklagten sich über das Unrecht beim Palatin, allein der Palatin wies mit den unanständigsten Ausdrükken ihre Beschwerden ab. Izt brachten sie die Klagen auf dem Reichstage an und vermehrten noch wegen der Errichtung der Jesuiterkollegien ihre Zahl. Die Protestanten sprachen heftig über die Verdrehung der Reichsdekrete,

die katholische Partei drohte ienen mit dem Schwerdt f).

Aufgebracht wegen so vieler Beleidigungen, wegen der Weigerung alles Rechts, entschlossen sich die hungarischen Protestanten zur Thätlichkeit. Mit den Waffen waren sie gewillt ihre Freiheit zu unterstüzzen. Die erlittene Beschimpfung wollten sie ahnden mit Verheerung und Blutvergiessen. Sie forderten den Fürsten von Siebenbürgen Gabriel Bethlen zur Hülfe auf, die Böhmen baten ihn um Beistand zu gleicher Zeit, mit Heereskraft brach Bethlen aus Siebenbürgen nach Oestreich vor. Von seinen Truppen sandte er einen Theil nach Böheim und nach Mähren. Dieser vereinigte sich mit des Grafen von Thurn Völkern, mit den andern marschirte er nach Wien in Person g).

Bucquoy bemannte in Böheim die wenigen in seiner Gewalt stehenden Städte, mit dem Rest seiner Völker brachte er schleunige Hülfe der Kaiserstadt. Seine Stärke stieg nicht ganz auf zwanzigtausend Mann. Die Böhmen wurden durch der Hungarn Ankunft dreissigtausend Köpfe mächtig, mit diesen verfolgten sie den Bucquoy und den Wallenstein bis nach Wien. Sie lagerten sich auf dem Bisamberg und donnerten mit aller Macht in das unten vor der Donau liegende kaiser-

f) Gebhardi Th. II. S. 467.

g) *Palma* P. III. p. 147. *Kazy* T. I. p. 169. *Brachelius* p. 16. Meteren Th. II. S. 824. *Mezger* Historia Salisburgensis. Salisburgi 1692. Fol. p. 690.

kaiserliche Heer. Oefters versuchte der Graf von Thurn den Bucquoy zur Schlacht zu lokken, allein Bucquoy wich wider des Erzherzogs Leopold heissen Wunsch ieder Schlacht sehr weise aus. Ihr Verlust hätte den Kaiser Ferdinand um den Besiz von Wien gebracht, der Sturm wäre mit vervielfachter Wut von allen Seiten eingebrochen. Bucquoy verdarb den Böhmen die Zeit mit Zaudern h).

Die Böhmen wuchsen immer und immer in der Zwischenzeit an Macht, in grosser Gefahr befand sich Bucquoy und Wien. Täglich fielen zwischen den beiden Lägern Scharmüzzel vor, Bucquoy fand ganz allein hinter seinen Schanzen Sicherheit. Viele Stürme wagten die Böhmen auf die kaiserlichen Werke, das Ersteigen fürchtete man mit iedem Tag. Bucquoy fragte seine Officiere in dieser Noth um Rath, und alle riethen zum Rükzuge über die grosse Donaubrükke. Wallenstein erbot sich bis nach dem Uebergange der Armee zur Vertheidigung des Retranchements, und Albrecht hielt sich gegen die Böhmen tapfer und sehr gut i).

Bucquoy zog über die Donaubrükke in die Auen. Hier schlug er ein neues Lager, und Wallenstein folgte mit den lezten Regimentern unter unaufhörlichen Scharmüzzeln dem Bucquoy über die grosse Brükke in die Auen nach. Die

G 4 Brükke

h) Theat. Europ. T. I. p. 261. Ludolff Th. I. S. 720. *Ionhston* p. 534.

i) 24. 25. 26 Oktober 1619.

Brükke ward izt abgebrochen, Thurns Versuche über die Donau zu sezzen liefen alle fruchtlos ab. Die kaiserliche Artillerie und die Schnelligkeit des hoch angewachsenen Stromes vereitelten die Absicht des böhmischen Generals. In Oberhungarn ward ein mächtiger Haufen des Bethlen geschlagen, der Fürst von Siebenbürgen marschirte eilig zurük nach Hungarn. Bethlen ging bald nachher mit dem Kaiser einen Waffenstillstand ein, hier hatte Ferdinand auf einige Zeit nichts mehr zu fürchten. Die Witterung ward rauher von Tag zu Tag, der anhaltende Regen drängte endlich die Armeen aus dem Feld. Thurn verlegte ohne die Erreichung seines Ziels sein Winterquartier nach Böheim, Wien ward zum zweitenmal aus der Hand der Abtrünnigen gerettet durch Bucquoy's Vorsicht und durch die Tapferkeit des Wallenstein k).

Ferdinand schikte ins Reich Patente, iedermann mahnte er von der Unterstüzzung der Rebellen ab. Bündig bewies der Kaiser seine gerechte Sache, seinen

k) Khevenhüller Th. IX. S. 693. Pelzel Th. II. S. 713. Enß S. 297. *Benignus Iulius* p. 231. *Piasecius* p. 387. *Lotiebius* P. I. p. 112. *Carafa* P. I. p. 140. *Nani* P. I. p. 151. *Wassenbergii* Florus Germanicus p. 14. (in diesem deutschen Florus sind die Kommentarien des nemlichen Verf. ganz enthalten, und iener ist an Thatsachen reichhaltiger als diese. Unter dem Namen: Wassenberg, wird also in Zukunft allezeit dieser deutsche Florus verstanden).

seinen Anspruch an die böhmische Krone. Mit dem Anstrengen seiner ganzen ihm gebliebenen Macht, mit der Macht seiner Freunde war er gewillt sie Friedrichen wieder zu entreissen. Ganz Deutschland gerieth über den künftigen Krieg in bange Furcht. Die Protestanten wünschten dem Kurfürsten den lebenslänglichen Besiz, die Katholiken arbeiteten gegen den Kurfürsten für Oestreichs Frommen, mit iedem Tage stieg das Mistrauen und der Neid zwischen der evangelischen Union und der katholischen Liga auf einen höhern Grad. Beide Theile rüsteten sich zur Vertheidigung ihrer Partei mit grosser Macht 1).

Die Beschwerden der Protestanten gegen die Katholiken waren von ieher äusserst wichtig, im Abfall der östreichischen Unterthanen von ihrem Herrn sahen sie die Erreichung ihres Zweks. Des Kaisers scheinbaren Schwäche wollten sie sich zu ihrem Vortheil bedienen, sie schrieben daher eine Versammlung nach Nürnberg zur Berathschlagung über ihre Angelegenheiten aus. Der Kurfürst Friedrich, der neue bohmische König, war ihr altes Haupt, seine Erhaltung auf dem Thron von Böheim ward die Absicht der Union. Sie verbat sich die Durchzüge der fremden Völker durch das deutsche Reich, sie warf in eine und die nemliche Schale das böhmische Wesen und ihre deutschen Reichsbeschwerden. Die Sicherstellung der Religionsfreiheit in

1) Ludolff Th. I. S. 753. Theat. Europ. T. I. p. 285.

Deutschland beschäftigte ihre Zusammenkünfte mit eben so grossem Ernst als Ferdinands Beraubung. Sehr deutlich erklärte sie ihren Willen in den Waffen zu bleiben bis nach eingestellter Zurüstung des Kaisers, bis nach der Abdankung aller der vom Herzoge von Baiern und von andern katholischen Reichsfürsten geworbenen Völker. Die Union verlangte die Verbesserung des Reichshofraths, des Kammergerichts, sie forderte die Herausgabe der von den Protestanten besessenen und wieder verlornen Güter, sie machte Mine zur Vertheidigung des Kurfürsten auf dem böhmischen Thron m).

Ferdinand hatte auf seiner Rükkehr vom Wahltage des Herzogs von Baiern Beistand sich versichert. Dieser übernahm zur Vertheidigung des Kaisers den uneingeschränkten Oberbefehl der ligistischen Armee, und Ferdinand sagte dafür dem Herzoge gewisse Entschädigung in allen Dingen zu. Der Kaiser versprach überdies nicht anders als mit des Herzogs Einwilligung nach entstandenem Kriege den Frieden herzustellen n). Dieser Hülfe izt gewiß, und doch auch besorgt wegen des Schlusses der Union, sandte der Kaiser den Grafen von Hohenzollern an die Versammlung der Unirten nach Nürnberg ab. Lezterer verhieß in des Kaisers Namen des Religionsfriedens heilige Beobachtung im deutschen Reich, er machte

m) Brachelius p. 18. Palatius P. II. p. 156. Mezger p. 690.

n) Adlzreitter P. III. p. 48.

machte grosse Hofnung zum Abthun der deutschen Beschwerden, er verlangte in Rücksicht Böheims die Parteilosigkeit der Union, und diese versprach, nach bedingter Verschonung der pfälzischen Länder vom Krieg, ihre Neutralität. Nicht alle evangelische Fürsten waren enthusiastisch für den Pfalzgrafen gesinnt. Lezterer folgte blindlings dem Einflüstern seines Stolzes, seiner Ehrbegierde. Er hatte nur die Vergrösserung seines Hauses vor Augen, nicht Deutschlands Wohl. Die Unirten sonderten das allgemeine Interesse von Friedrichs egoistischer Absicht, langsam steuerten sie zum Bedürfnisse der Union. Der grössere Theil war abgeneigt vom Krieg o). Die Union übernahm wirklich nichts als die Vertheidigung der Pfalz, aber schriftlich ersuchte sie den Herzog von Baiern um das Verlassen der östreichischen Partei, um das Abdanken seines geworbenen Volks. Nur aus Vorsicht empfahl sie allen evangelischen deutschen Fürsten Bereitschaft zum Abwenden einer ieden künftigen Gefahr p).

Friedrichs Betragen war in allen Sachen höchst tadelhaft und wenig klug. Seine Politik spielte eine elende Figur neben Ferdinands Politik. Grosse

o) Carafa P. I. p. 143.

p) Khevenhüller Th. IX. S. 635. 641. 652. Londorp Th. I. S. 692. 694. 698. Benignus Iulius p. 254. Enß S. 314. Lotichius P. I. p. 114. 118. Schoepflinus T. IV. p. 175. Müllers Annalen des Hauses Sachsen. Weimar 1700. Fol. S. 216.

Grosse Vortheile hätte ein weiseres Haupt der Union aus ihrer Versammlung gezogen, allein Friedrich verstand sich nicht auf das menschliche Herz. Friedrich entzündete die Gemüther der Unirten nicht für die Religion, er schlug keinen heiligen Mantel um den zwischen ihm und Ferdinanden entstandenen Zwist. Er sah diese Sache für eine weltliche, für keine Glaubenssache an, und wollte sie von iedermann für eine weltliche angesehen wissen. Diese Maßregel hielt er für den feinsten Streich der Politik. Friedrich wollte die katholische Liga durch diese List in der Unthätigkeit erhalten, sie gänzlich trennen, allein er trennte sie nicht nur nicht, sondern er entzog sich sogar den Beistand der Unirten. Seinen erklärten Freunden nahm er das Vergnügen ihr Gut und Blut ihrem Glauben aufzuopfern. Ein gewöhnlicher Krieg hatte nichts anlokkendes für sie. Die bis izt unentschlossenen protestantischen Fürsten blieben neutral, oder ergriffen sogar Partei wider den unpolitischen Pfalzgrafen. Ganz anders betrug sich der Kaiser. Ferdinand war ein grosser Herzenskündiger, seine Sache war nicht seines Hauses Sache, es betraf die Heiligkeit der Religion. Einen Religionskrieg malte er den Augen der Katholiken vor, und die ganze katholische Welt interessirte sich für den Kaiser q).

Der Herzog von Baiern dankte keine Truppen ab, Maximilian warb eifrig fort. Er lies die Erzbischöffe von Mainz und Köln Soldaten samm-

q) Hist. politique du Siécle p. 31.

sammlen, er rieth ihnen gegen die Protestanten in wachsamer Hut zu seyn. Nach dem Vorgange der Unirten beförderte der Herzog eine ligistische Zusammenkunft zu Würzburg, in dieser Stadt beschloß sie die gemeinschaftliche Vertheidigung der Religion. Die Katholiken verbanden das böhmische Interesse sehr genau mit dem Glauben, das Königreich wollten sie nicht in reformirten Händen lassen. Jede von den Protestanten ihnen gemachte Beschuldigung warfen die Katholiken auf erstere zurük. Nicht sie, die Union hatte angefangen sich zu wafnen, die Ligisten forderten das Verabschieden der Soldaten von der Union r).

Friedrich sah nicht und merkte nicht den gewaltig einbrechenden Sturm. Von Nürnberg begab er sich nach Böheim ganz sorgenlos. Er ging nach Mähren und Schlesien, in diesen Ländern lies er sich huldigen mit grosser Pracht und Herrlichkeit. Diese Ceremonie hielt er für die Sicherheit des Throns. Friedrich stellte herrliche Feste an, er gab kostbare Mahlzeiten, mit unnüzzigen Ausgaben verschwendete er sein Geld. Er betrug sich wie ein ruhiger Reichsbesizzer. Durch Herablassung und Leutseligkeit wollte er des Volkes Herz gewinnen, auf den Bällen tanzte der König mit den meisten Frauenzimmern aus dem Bürgerstand. Die Armee sah ihn nicht,

r) Bellus S. 355. *Lotichius* P. I. p. 157. Feustel S. 149. Ludolff Th. I. S. 755. Theat. Europ. T. I. p. 365. *Struvii* Corpus Historiae Germanicae. Ienae 1730. Fol. T. II. p. 2065.

nicht, er besichtigte keine Plázze, er sorgte nicht für die Sicherheit der Grenzen. Die Soldaten wurden in kleine Haufen zu sehr zerstreut, ieder kluge Kopf sah den bösen Ausgang wegen des Mangels der Disciplin und der Vorsicht leicht vorher. Die böhmischen Stände schworen ihr Gut und Blut für die Religion hinzugeben, sie verhoften viele englische Pfunde, der Schwiegervater ihres neuen Königes sollte sie mit seinen Schäzzen unterstüzzen, allein Jakob behielt sein Geld, und die Böhmen wurden langsamer im Zahlen von Tag zu Tag. Die grosse böhmische Armee kam nicht zur Existenz, auf dem Papier stand sie sehr richtig aufgezeichnet, aber klein an Zahl ging sie ins Feld. Neben den vielen Beweisen von grosser Unbesonnenheit wagte Friedrich auch noch ganz unüberlegte Eingriffe in das Heiligthum. Wegen Religionsbeschwerden sonderten sich die Böhmen von ihrem König, und Friedrich fing in Böheim seine Regierung an mit der Beraubung der Tempel von ihrem Schmuk. Alles wollte er nach der Form der Reformirten modeln. Aus der Metropolitankirche lies er alle Bilder werfen, er wollte den Thürmen alle Glokken nehmen, für die Altäre sollten in den Kirchen schlechte mit weissem Tuch bedekte Tische stehen. Kelche von Holz sollten statt der goldenen und der silbernen dienen. Dieser Befehl beleidigte gleich stark die Katholiken und die Utraquisten, iedermann sah ihn für eine Beschränkung der Religionsfreiheit an. Die Lutheraner faßten einen geheimen Groll gegen den reformirten

König,

König, sie fingen an, ihn für den Feind ihres Glaubens zu betrachten. Die Stände erschienen auf dem von Friedrichen ausgeschriebenen Landtag in kleiner Zahl s).

Bethlen, der Fürst von Siebenbürgen, war dem Kaiser ein gefährlicherer Feind als der Kurfürst von der Pfalz, leicht hätte iener die Macht der Türken über das Erzhaus schikken können, Ferdinand schafte sich den Bethlen vom Hals. Der mit diesem Fürsten geschlossene Waffenstillstand lies den Kaiser freier athmen, Ferdinand konnte seine ganze Macht izt wider den Pfalzgrafen kehren. Durch seine Gesandten bewegte er für seine Sache alle Freunde, beinahe alle römische Christen. Spanien versprach dem Kaiser eine Diversion in die Pfalz, ausser der deutschen Liga sandte ihm der Pabst, der Herzog von Lothringen Geld und Volk. Die Republik Polen wollte sich zwar nicht in diese Streitigkeiten mengen, der König war hingegen östreichisch gesinnt, viele Kosaken traten in des Kaisers Dienst. Frankreich und Dännemark bezeigten dem Erzhause viele Ergebenheit, England suchte ganz allein durch Unterhandlungen Friedrichen zu dienen, die niederöstreichischen Stände huldigten dem Kaiser und verliessen die böhmische Allianz. Ferdinand empfahl den fünf Kurfürsten das Interesse seines Hauses, alle Reichsstände mahnte er

s) Bellus S. 317. Khevenhüller Th. IX. S. 661. Ludolff Th. I. S. 762. Pelzel Th. II. S. 716. Palatius P. II. p. 157.

er von der Unterstüzzung des Pfalzgrafen ab. Der Kaiser erklärte die Wahl des neuen Königes für null und nichtig, bis zum ersten Jun ward diesem bei Vermeidung der in den Reichsgesezzen gedrohten Strafen der Termin zur Abtretung der böhmischen Provinzen voraeschrieben. In vollem Marsch eilten dem Kaiser aus den Niederlanden, aus Lothringen, Burgund und aus Italien die Hülfstruppen zu t).

Die Union verhieß dem Pfalzgrafen nichts als die Rettung der pfälzischen Länder, in Deutschland hätte der Krieg vermieden werden können, allein die Absicht der Spanier auf die Pfalz drohte in Deutschland grosses Feuer und schweren Krieg. Die Kurfürsten sahen grosses Unglük über dem Vaterlande schweben. Sie fürchteten beim Anrükken der Spanier den Widerstand der Unirten, sie betagten sich nach Mühlhausen und berathschlagten sich hier über das vaterländische Wohl. Dringend bat der Landgraf Moritz von Hessen den Kurfürsten von Sachsen, mit den Katholiken sich nicht wider die Protestanten zu verbinden, allein die Katholiken gaben dem protestantischen Kurfürsten eine Versicherung über die geistlichen Güter, und Johann Georg trat öffentlich auf die Seite der Katholiken. In Mühl-

t) *Gramondus* p. 245. Histoir politique du Siecle p. 32. *Ionhston* p. 538. *Siri* Vol. V. p. 86. *Piasecius* p. 388. *Mezger* p. 691. Londorp Th I S. 752. Khevenhüller Th. IX. S. 808.

Mühlhausen beschloß der Kurfürstenrath die Unterstüzzung des Kaisers, er widerrieth der Union das Einmischen in die böhmischen Händel. Er forderte den Pfalzgrafen, damit das Vaterland nicht überschwemmt werde und verheert von den spanischen Völkern, damit sein eigenes Haus nicht untergehe, zum Niederlegen der Krone auf; allen aufrührerischen Unterthanen des Kaisers empfahl er Unterwerfung und aufrichtige Reue über ihre begangene Schuld v).

Diesen gut gemeinten Rath verwarf Friedrich, es verwarfen ihn die Böhmen. Sie fuhren fort in ihrer Widerspenstigkeit. Ferdinand gebot daher den Marsch nach Baiern und nach Böheim den im Elsas, in Burgund, in Lothringen vom Erzherzoge Bischof Leopold geworbenen Völkern. Die Union fürchtete grosses Ungemach und viele Beschwerden vom Durchzuge dieser Truppen, sie versammelte also auch ihre Mannschaft, und legte sie dem Erzherzog in Weg. Joachim Ernst, der Markgraf von Ansbach, führte über die unirte Armee den Oberbefehl, und dieser kommandirte den Markgrafen von Baden Durlach, Georg Friedrich, mit zehn tausend Mann an den Rhein. Die andern Truppen der Union näherten sich zur Unterstüzzung des Markgrafen von Durlach unter

v) Londorp Th. I. S. 762. 764. 768. 770. Khevenhüller Th. IX. S. 836. 842. Theat. Europ. T. I. p. 338. 342. 345. *Carafa* P. I. p. 150. *Brachelius* p. 21. Meteren Th. III. S. 21.

unter den Befehlen des Markgrafen von Ansbach und des Herzoges von Würtemberg der Reichsstadt Ulm. Leopold ersuchte den Markgrafen um einen ungehinderten Uebergang über den Rhein, um den Durchmarsch nach Baiern, und Georg Friedrich gestand dem Erzherzoge, nach bedingter Verschonung aller Länder seiner unirten Bundsgenossen von iedem Ungemach, den Durchmarsch nach Baiern zu x).

Maximilian, der Liga Haupt, beschied zu gleicher Zeit die ligistischen Völker nach Donauwerth. Nach ihrer Zusammenkunft brach er mit ihnen und seinen Truppen in Schwaben ein. Hier wollte er den Erzherzog Leopold erwarten. Die Unirten bereuten izt ihren gemachten Fehler, sie wollten die Vereinigung verhindern, sie eilten in grossen Märschen nach Ulm, iedermann hielt eine Schlacht zwischen der Union und der Liga für unvermeidlich, allein die Vermittlung des französischen Königs kam dem Blutvergiessen noch zuvor.

In Ulm sassen zu dieser Zeit die unirten Stände, und überlegten ihre Angelegenheiten und die Lage des deutschen Reichs. Eine angekommene Gesandtschaft aus Frankreich übernahm das Amt einer Friedensstifterin. Maximilian schikte Bevollmächtigte in die Stadt, nach wenigen Tagen kam ein Vergleich zu Stand zwischen der

x) *Schoepflinus* T. IV. p. 179. Theat. Europ. T. I. p 371. *Benignus Iulius* p. 328. Enß S. 403.

der Liga und der Union w). Beide Theile versprachen das Abführen ihres Volks, ieder sagte dem andern die Verschonung von ieder Plage zu. Dieser Vertrag nahm iedoch nur die eigenthümlichen deutschen Länder der Union und der Liga in Schuz. Friedrich war in demselben nicht als böhmischer König, sondern nur als Kurfürst begriffen. Die Union übernahm wider die unter dem Spinola aus den Niederlanden anmarschirenden Spanier die Bedekkung der Pfalz; die Liga wandte ihre Kraft gegen die Böhmen zur Vertheidigung des Kaisers. Jedem paciscirenden Theile ward die Schädlichkeit dieses Vertrags von seinen Anhängern vorgeworfen, allein im Grund traf der daraus entsprungene Schaden die Unirten ganz allein. Die Liga überlistete die Union y).

Spinola war mit seinem Korps nicht in diesem Vergleich begriffen, seine Stärke konnte am Rhein der Unirten ganze Macht beschäftigen. Diese konnten keine, oder nur eine unbeträchtliche Hülfe nach Böheim senden. Die ganze

w) 3 Jul 1620.

y) Londorp Th I. S. 794. Khevenhüller Th. IX. S. 887. *Du Mont* Corps Dipl. T. V. P. II. p 369. *Schoepflinus* T. IV. p. 182. *Nani* P. I. p. 168. Hist. politique du Siécle p. 33. *Gramondus* p. 247. *Lotichius* P. I. p. 159. Geschichte des dreissigiährigen Kriegs. Gotha 1760. 4. S. 23. *Siri* Vol. V. p. 203.

Liga vereinigte sich hingegen mit der Armee des Kaisers. Friedrich war von dieser Zeit an ein verlorner Mann. Der ulmische Vergleich sezte der Wiedervergeltung des Kaisers keine Grenzen, wenn auch die Liga die pfälzischen Länder nicht mit Krieg überzog, so konnte es doch der Kaiser mit den Spaniern. Friedrichs neue Unterthanen waren nicht so kräftig für sich allein ihn wider Ferdinands durch die Liga verstärkten schweren Arm zu schüzzen. Schon vorher erkältete sein unpolitisches Bilderstürmen die Herzen seiner Böhmen, izt beleidigte er den Stolz seiner vornehmsten Generale noch obendrein. Thurn und Mansfeld waren bisher die Anführer der böhmischen Armee, allein Friedrich sezte den Fürsten Christian von Anhalt und den Grafen Georg von Hohenlohe über sie. Jene murrten öffentlich über ihre Erniedrigung, über der Fremden Vorzug, die Böhmen wurden misvergnügt über die Wahl der Ausländer; Friedrich überlegte aber nicht die bösen Folgen eines Misverständnisses unter seinen Generalen. Die Armee stieg überdies kaum auf dreissigtausend Mann. Sie bestand aus Böhmen, aus Mährern, aus Schlesiern, aus Hungarn. Ihr Zustand war elend. Sie litt Mangel an jeder Nothwendigkeit des Lebens und an Kriegserfordernissen. Der Soldat hatte keinen ganzen Rok am Leibe, er sah einem Räuber ähnlich, keinem Krieger. In acht Monaten erhielt er keinen Sold. Die Officiere waren misvergnügt, die meisten blieben unter verschiedenen Ausreden zu Prag. In Friedrichs Armee war

kein

kein Eifer, es belebte sie kein Muth. Die Mannszucht war eine unbekannte Sache, die Böhmen erlitten von den ständischen Truppen eben so grosse Drangsale als vom Feind. Viertausend Bauern rotteten sich zusammen und bewafneten sich zu ihrer Vertheidigung wider die friedrichischen Soldaten. In dieser Lage hätte der Pfalzgraf keinen guten Ausgang hoffen sollen z).

Friedrich tanzte noch zu Prag und liebkoste die Weiber, als der gewaltige Sturm auf sein Haupt einbrach aus allen Ekken. Spinola brandschazte und verheerte die Pfalz, die Ligisten sezten sich zu Schiffe, und unterworfen dem Kaiser Oestreich ob der Ens. Ferdinand trug dem Kurfürsten von Sachsen die Eroberung der Lausiz auf, und Johann Georg, ein persönlicher Feind des Pfalzgrafen und der reformirten Religion, bemächtigte sich dieses Markgrafthums in kurzer Zeit. Der erste Angrif der Liga entzog Friedrichen die schönsten Länder, der Kurfürst hatte nichts mehr als Böheim, Schlesien und Mähren in Besiz a).

Maximilian vereinigte sein Korps mit den unter Bucquoy stehenden kaiserlichen Völkern, die ganze Zahl stieg izt auf funfzig tausend Mann.

H 3 Tilly,

z) Pelzel Th. II. S. 717.

a) *Adlzreitter* P. III. p. 59. *Sbramb* p. 680. Müller S. 317. *Mezger* p. 692. *Ionhston* p. 542. *Gualdo* Historia di Ferdinando Terzo P. I. p. 35.

Tilly, Maximilians Feldherr, und Bucquoy waren ihre Führer. Der Oberste Wallenstein stand beim lezten mit seinen Kürassieren. Die Armee lagerte sich an die böhmische Grenze bei Waidhofen, von hier brach sie in zwei Kolonnen in Böheim ein. Bucquoy und Wallenstein führten die rechte, die kaiserlichen Völker, die Wallonen, die Spanier, die Italiener, die Kosaken; Maximilian und Tilly kommandirten die linke, die deutschen ligistischen Truppen. Krumau, Budweis und Prachatitz nahmen die Kaiserlichen auf dem Wege weg. Beide Kolonnen vereinigten sich wieder, verbunden rükten sie vor Pisek. Die Wallonen und Kosaken erstiegen stürmend diese Stadt, die Besazzung und die Bürgerschaft ward niedergesäbelt mit barbarischer Wut.

Izt ging das Schrekken vor der kaiserlichen Armee voraus. Die Böhmen befiel eine bange Furcht. Es unterwarf sich Strakonitz, Winterberg, Schüttenhofen, Klattau. Viele andre Städtchen öfneten ihre Thore den Kaiserlichen. Diese nahmen das Land ein, Fuß vor Fuß. Anhalt zog sich von der Grenze nach Brzeznitz, nach der Vereinigung des Maximilians mit dem Bucquoy fiel ihm der Muth. Selbst Friedrich war nun für die Zukunft besorgt. Seinen ältern zum Thronfolger bestimmten Prinzen schikte er nach Brandenburg, seine Gemahlin, seine andre Kinder empfahl er den Ständen und dem Volk. Durch seine Gegenwart wollte er nun den Soldaten, den Heerführern Muth einflössen, aber niemanden beseelte seine Gegenwart mit Tapferkeit.

keit. Die Kaiserlichen marschirten auf Pilsen zu, die Böhmen sezten sich bei Rokyczan, die Böhmen glaubten schon, Maximilian werde bei iener Stadt die Zeit mit einer Belagerung verderben, allein Maximilian hatte in seinem Sinn nichts weniger beschlossen als eine zeitfressende Belagerung. Es näherte sich der Winter mit starken Schritten, Maximilian mußte die Bestürzung der Feinde benüzzen. Er dichtete einen Angrif und eine Schlacht.

Friedrich, von des Herzogs Vorsaz unterrichtet, berief seine Feldherren und fragte sie um Rath. Thurn, Hohenlohe, der iüngere Anhalt wollten schlagen, sie wollten den Kaiserlichen keine Zeit lassen sich von den beschwerlichen Märschen zu erholen, allein der Fürst von Anhalt wollte keine Schlacht. Maximilian hielt sich nicht bei Pilsen auf, er brach vor nach Rakonitz. Hier wurden mehrere Scharmüzzel geliefert, im größten behielten die Kaiserlichen die Oberhand. Wallenstein ward mit einer kleinen Anzahl Fußvolk und Reuter von der Armee gesondert und auf Eroberungen ausgeschikt, er berennte das Städtchen Laun, und Wallenstein machte sich schon bei seiner Erscheinung von ihm Meister *). Wallenstein legte eine Besazzung in diese Stadt, und unterwarf noch viele Flekken und Dörfer dem Ferdinand b).

*) 4 Nov. 1620.

b) Palatius P. II. p. 160. Adlzreitter P. III. p. 71. Enß S. 458. Khevenhüller Th. IX. S. 1097.

Die Kaiserlichen erwarteten bei Rakonitz die Zufuhren, Maximilian bemühte sich den Anhalt zu einer ordentlichen Schlacht zu lokken, allein dieser zog sich nach Unhosst, und wich derselben bedächtig aus. Kaum wurden die Kaiserlichen bei diesem Unhosst von den Böhmen erblikt, so pakten leztere zusammen und flüchteten sich nach Prag. Auf dem weissen Berg fingen sie an sich zu verschanzen c).

Anhalt stand kaum etliche Stunden auf dem weissen Berg, so erhielt er die Nachricht vom Anmarsch der Kaiserlichen. Wallenstein war von diesen noch getrennt. Mit seinem kleinen Korps furagirte er in der Gegend und bemächtigte sich kleiner Oerter, sein Kürassierregiment marschirte aber unter dem Befehle des Oberstlieutenants la Motte mit den Kaiserlichen d). Anhalt machte sich auf den Empfang gefaßt, er ersuchte Friedrichen sich aus Prag zu ihm auf den Berg zu begeben, und durch seine Gegenwart die Soldaten aufzumuntern, allein er blieb im Cirkel einer grossen Menge Damen bei der Tafel, und versprach zu kommen nach aufgehobener Tafel.

Maxi-

c) Brachelius p. 25. Carafa P. I. p. 159. Wassenberg p. 17. Gramondus p. 252. Pelzel Th. II. S. 721. Ludolff Th. I. S. 768. Benignus Iulius p. 372.

d) Buquoy quadrimestre Iter authore *Constantio* Peregrino 4. ohne Jahr, Drukort und Seitenzahl. Theat. Europ. T. I. p. 462. Pelzel Th II. S. 723.

Maximilian und Bucquoy waren unartig genug während der Tafel die Böhmen anzugreifen. Mit klingendem Spiele und grossem Geschrei, unter dem Ausrufen: Sancta Maria, der Losung des Tages, machten die Regimenter Bucquoy, Breuner, Cratz, Tieffenbach und Wallenstein den Anfang zur Schlacht. Vom Walle aus sah der Pfalzgraf der schreklichen Zerrüttung seines Heeres zu *). Treflich hielt sich auf dem rechten Flügel das wallensteinische Regiment. Es nahm den Graf Schlik, viele andre Antiöstreicher gefangen, Wallenstein selbst war aber nicht in der Schlacht e).

Dieser berühmte Sieg hätte dem Vaterlande und den östreichischen Staaten den Frieden geben sollen, allein er war der Anfang des grossen deutschen Kriegs. Die Herrlichkeit der Böhmen endigte sich plözlich, alle ihre Absichten wurden durch ihn vereitelt. Die Böhmen hatten ihr Schiksal wegen der Erhebung eines blöden Fürsten zu ihrem Könige verdient. Friedrich fürchtete von den Pragern zur Milderung ihrer

*) 8 Nov. 1620.

e) *Peregrinus. Siri* Vol. V. p. 214. Khevenhüller Th. IX. S. 1101. Meteren Th. III. S. 49. *Nani* P. I. p. 171. *Gramondus* p. 253. *Piasecius* p. 293. Weingarten S. 405. Historia General de Espanna por *Mariana*. En Madrid 1649. F. T. II. p. 622. *Bisselii* Maximiliani Bavariae Ducis expeditio, pugnae, victoria Pragensis. Ambergae 1677. 8.

Strafe seine Auslieferung an den Kaiser, er lies seine Habseligkeiten in der Altstadt stehen, und floh nach Breslau mit seiner Gemahlin und mit seinen Kindern f).

Die Wallonen näherten sich der Stadtmauer, sie bestiegen sie, die Prager fürchteten eine allgemeine Plünderung, ihre Abgeordnete baten um Schuz die Sieger. Maximilian, Bucquoy, Tilly in der Gesellschaft eines kleinen Gefolges gingen in die Stadt. Mehrere böhmische Herren wünschten dem Herzoge Glük zum Siege, sie baten mit Thränen Vergebung, sie flehten um die Erhaltung ihrer Freiheiten, ihrer Religion, Maximilian befreite aber die Stadt nur allein von der Plünderung. Der Herzog befahl den Städtern unbedingte Unterwerfung, und nothgedrungen befolgten sie diesen herrischen Rath. Alle zu Prag anwesende Herren und Ritter bekannten ihre Sünden, sie entsagten allen Bündnissen mit Mähren, Schlesien, mit der Lausiz und mit Hungarn. Sie lieferten von diesen Verträgen dem Herzoge die Urkunden aus, und obendrein den Maiestätsbrief im Original. Maximilian nahm für den Kaiser die neue unbeschränkte Huldigung ein, ohne ein einziges den Auf-

f) Wasenberg p. 19. Schramb p. 681. Ionhston p. 544. Struuius T. II. p. 2072. Adlzreitter P. III. p. 75.

Aufrührern aus der Zahl ihrer alten Freiheiten zugestandenes Recht g).

Ferdinands Freude über den erfochtenen Sieg war unbeschreiblich. In Wien ward ein grosses Dankfest gehalten, der Kardinal von Dietrichstein predigte in des Kaisers Gegenwart vieles von der Gerechtigkeit der Himmels. Ferdinand ernannte den Fürsten Karl von Liechtenstein zum Statthalter des Königreichs, und diesem trug der Monarch vor allen Dingen die Einführung der vertriebenen Jesuiten auf. Alle andre katholische Prälaten und Ordensgeistliche kamen wieder nach Prag; alle Reformirten wurden aus der Stadt geiagt. Liechtenstein hatte vom Kaiser den Befehl erhalten, die vornehmsten Empörer einzuziehen, in der Nacht wurden sie in Gefängnisse gebracht. Die Abwesenden wurden vorgeladen. Ferdinand entschloß sich nicht sogleich zum Unterschreiben des Blutgerichts, allein die über die Fenster geworfenen Herren und der kaiserliche Gewissensrath drangen auf die Unterschrift. Eine schrekliche Exekution ward hierauf zu Prag gehalten h).

Ferdi-

g) Khevenhüller Th. IX. S. 1107. 1114. Londorp Th. I. S. 854. Carafa P. I. p. 164. Ludolff Th. I. S. 770. Siri Vol. V. p. 217. Lotichius P. I. p. 211. Bellus S. 456.

h) Theat. Europ. T. I. p. 531. Khevenhüller Th. IX. S. 1291. 1299. *Gualdo* Hist. di

Ferdinand hielt die vielen Sekten und die Freiheiten der Böhmen für die Quelle der Empörung, nicht seine eigene Intoleranz. Der Herzog von Baiern hatte ienen im Namen des Kaisers alle Gerechtsame bereits genommen, izt rottete Ferdinand einen ieden Glauben aus, der nicht katholisch war. Die Reformirten waren schon vertrieben, izt traf die Reihe die Prediger von der evangelischen lutherischen Religion. Ein Termin von acht Tagen ward ihnen zum Räumen des Königreichs gesezt. Sie flüchteten sich nach Sachsen. Sie legten beim Kurfürsten ihre Klagen ein, Johann Georg machte Vorstellungen beim Fürsten von Liechtenstein, er bat den Kaiser um die Duldung der Protestanten, allein der Fürst von Liechtenstein sowol als auch der Kaiser versagten ihm hartherzig seine Bitte. Versprechungen hatten den Kurfürsten auf die kaiserliche Seite hingezogen, er sah in der Unterstüzzung des Kaisers keine Gefahr für seine Religion, nun merkte er aber seinen grossen Fehler, und bereute ihn zu spät. Für die andern Städte des Königreichs ernannte Ferdinand ordentliche Kommissäre. Sie reisten mit einer grossen Zahl Dragoner von einer Stadt zur andern, gewalt-sam

di Ferdinando Terzo P. I. p. 40. *Mezger* p. 699. *Brachelius* p. 36. Der Erzherzoge zu Oestreich Leben und Großthaten. Nürnberg 1695. 4. Th. I. S. 731. Weingarten S. 404.

sam warfen sie die evangelischen Prediger aus allen Städten i).

Noch nicht gesättigt mit dem Blute und dem Unglük so vieler Menschen, gebot izt ein kaiserlicher Befehl, nach der Weise der heiligen, unmenschlichen Inquisition, allen begüterten Bewohnern des Reiches ihre eigene Anklage, das Beichten ihrer Theilnahme an der Empörung vor dem Statthalter. Ohne Strafe sollte nicht der mindeste Fehltritt bleiben. Den nach der Zeit überwiesenen Verächtern dieses Befehls ward die höchste kaiserliche Ungnade gedroht. Siebenhundert acht und zwanzig begüterte Herren und Ritter wurden izt ihre eigenen Ankläger und bekannten ihre Schuld. Ferdinand schenkte diesen Unglüklichen zwar das elende Leben, ihre Güter nahm er ihnen aber theils ganz, theils zur Hälfte, einigen entzog er den dritten Theil. Ueber vier und zwanzig Millionen Schok löste aus diesen Gütern die königliche Kammer. Viele Unschuldige wurden ein Opfer der geldgierigen kaiserlichen Diener k).

Die Böhmen glaubten für ihre Schuld sattsam gebüßt, den Flekken der Empörung mit ihrem Blute rein gewaschen, den Geiz ihrer Feinde mit ihren Gütern gestillt zu haben, die von

i) Pelzel Th. II. S. 739. Mezger p. 704. Ludolff Th. I. B. 21. S. 14. Lotichius P. I. p. 324. Khevenhüller Th. IX. S 1657. Meteren Th. III. S. 186. Carafa P. I. p. 252.

k) Pelzel Th. II. S. 742. Palatius P. II. p. 163.

von Wien ankommenden Befehle vergrösserten hingegen immer ihre Furcht. Allezeit übertraf an Härte der neuere den vorhergegangenen. Ferdinanden genügte noch nicht die Strafe der Böhmen, die in Böheim eingeführte Toleranz hob er gänzlich auf. Ferdinand verbot in Prag, hernach durch ganz Böheim, ieden unkatholischen Gottesdienst. Den Protestanten wurden zwanzig bis dreissig Soldaten in die Häuser gelegt bis zur Annahme der katholischen Religion. In Königgrätz trieben die Kroaten das Volk mit blossen Säbeln zur Procession. In Prachatitz vertheidigten sich die Bürger drei Tage gegen die bewafneten Reformatoren, nach dem Oefnen der Thore fanden die Bürger ihren Tod. Zu Lissa zündeten die Einwohner ihre Häuser an und gingen fort. Niemand durfte heirathen, niemand durfte seine Kinder taufen lassen, niemand durfte Handel treiben, der nicht katholisch war. Endlich bestellte der Kaiser ein ordentliches Reformationsgericht, und dieses erhielt die Gewalt, die Protestanten auf alle Art und Weise zum katholischen Glauben zu bekehren. Ueber dreissigtausend Familien zogen izt aus Böheim aus. Die Ritter trugen die alte böhmische Tapferkeit mit sich fort, die Musen flohen aus Böheim weg. Das Königreich verlor viele tausend Akkersleute, viele geschikte Künstler und Handwerker, viele reiche Kaufleute. In Böheim blieb von den Protestanten die Armuth und der Troß. Hie und da erneuerten die Bauern, welche ihre Gründe, ihr Vaterland nicht verlassen

sen wollten, die Empörung, aber bald ward diese wieder unterdrückt. Viele hundert dieser Elenden wurden mit dem Tode belegt, die andern schikte man nach Haus mit abgeschnittenen Nasen. Die Jesuiten bekehrten diese mit den Dragonern zur katholischen Religion, andre verbargen sich in dikke Wälder. In diesen pflanzten sie ihren Glauben mit erborgter Larve fort, bis Josephs politische Toleranz ihnen erlaubte keine Heuchler mehr zu seyn 1).

Nach dem grossen Siege blieb Tilly zu Prag; Bucquoy zog mit den kaiserlichen Völkern nach Mähren. Maradas und Wallenstein begleiteten ihn auf diesem Marsch. Das Schrekken der Prager Schlacht hatte sich schon lange in Mähren vor ihrer Ankunft verbreitet, Bucquoy und Wallenstein fanden im Markgrafthume sehr wenig zu thun. Die Städter öfneten den Kaiserlichen die Thore, Bucquoy, Maradas und Wallenstein bemeisterten sich der Plätze ohne große Gewalt. Iglau, Trebicz, Meseritz, Znaim, Brünn, Olmütz ergaben sich den Siegern, die Mährer sandten Abgeordnete nach Wien, um Gnade flehten sie den Kaiser. Alle Schuld bürdeten sie den Böhmen auf. Ferdinand sah die Mährer gnädiger an als die Böhmen, er erlies ihnen den grössern Theil ihrer Schuld, er verwandelte die Todesstrafen in Gefangenschaft, aber unerbittlich war er in Rük-

sicht

1) Pelzel Th. II. S. 743. 747. 753. 761, Palatius P. II. p. 173.

sicht der Religion. Ferdinand verbannte aus Mähren den evangelischen Glauben, der Kardinal Dietrichstein führte den römischen wider ein. m). Izt wurden auch aus Kärnten alle Protestanten veriagt. In Oestreich, in Steiermark, in Krain wurden die Städter und das Landvolk zur Annahme der katholischen Religion gezwungen *).

Wallenstein bekleidete vorher die Stelle eines Obersten in der mährischen Miliz, nach der Eroberung des Markgrafthums bekam Albrecht sein Quartier wieder in Mähren Bucquoy lies durch den Wallenstein Kremsier und viele andre Pläzze besezzen. Wallenstein zog triumphirend in Olmüz ein; in dieser Stadt spielte er izt eine ganz andre Figur als zur Zeit der Flucht. Wallenstein erhielt zu Olmüz den Oberbefehl, Ferdinand machte ihn zum Hüter des Markgrafthums.

Mit wenigem Volk beschüzte Wallenstein diese Provinz. Bucquoy marschirte nach Hungarn mit dem grössern Theil. Bethlen hatte sich hier zum Könige aufgeworfen Dampierre ward auf dem Zuge gegen den Bethlen getödet, Bucquoy hatte vieles Glük, allein auch er fiel bei Neuhäusel. Die bethlenische Partei bekam neuen

m) Wassenberg p. 25. Carafa P. I. p. 173. 239. Brachelius p. 30. Khevenhüller Th. IX. S. 1137. 1143. 1287. Benignus Iulius p. 403. Meteren Th. III. S. 103. 194.

*) Carafa P. I. p. 301.

neuen Muth. Durch den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg Jägerndorf erhielt sie neue Kräfte. Bethlen eroberte Tirnau, er belagerte Preßburg, er schikte ein Korps nach Mähren, allein Dona und Wallenstein schlugen zweimal Bethlens Völker auf das Haupt. Wallenstein und Dona nahmen bei Standtschütz die Hungarn in die Mitte, dreizehn hundert Hungarn blieben auf dem Plaz. Drei Fahnen fielen in Wallensteins Hände, und diese schikte er zum Zeichen seines Siegs dem Kaiser. Jägerndorf fand seine Rechnung nicht in Mähren, er begab sich wieder nach Schlesien auf den Marsch, Wallenstein holte ihn bei Kremsier ein, und erfocht einen neuen Sieg. Vier tausend Köpfe strekte Wallenstein auf das Feld. Er selbst verlor nicht mehr als siebzig Mann n) o).

Gezwungen durch diese Niederlagen suchte Bethlen Frieden. Ferdinand schloß ihn zu Nikolsburg. Bethlen legte den königlichen Titel ab, er lieferte die heilige Krone aus. Vom Kaiser wurden ihm dafür die schlesischen Herzogthümer Oppeln und Ratibor zur Entschädigung ver-

n) 20 Sept, 18 Okt. 1621.

o) Khevenhüller Th. IX. S. 1346. Bellus S. 587. *Lotichius* P. I. p. 271. Enß S. 591. *Benignus Iulius* p. 485. Theat. Europ. T. I. p. 604. *Brachelius* p. 39. *Palatius* P. II. p. 164. *Gualdo* Vite et Azzioni di Personaggi militari et politici.

versprochen p). Grossen Vortheil schöpfte Oestreich aus diesem Frieden. Bethlen war in Rüksicht seines Anhanges unter den Türken und den misvergnügten Hungarn für das Erzhaus immer der gefährlichste Feind, und seine Entfernung hatte der Kaiser wieder dem Wallenstein zu danken. Ferdinand erinnerte sich noch wohl der vorher von Albrechten erhaltenen Dienste, wie er auf eigene Kosten Soldaten zu seinem Dienste geworben, wie er alle seine Güter durch die Böhmen wegen der genommenen kaiserlichen Partei verloren, wie er den ersten wichtigen Sieg bei Teyn erfochten, Ferdinand überrechnete alle Verdienste des Wallensteins und beschloß sie zu belohnen.

Dem Kaiser gehorchte wieder Böheim und Mähren, in beiden Ländern besas Wallenstein ehehin ansehnliche Güter, die ihm die Empörer entzogen, Ferdinand gab Albrechten sein verlornes Eigenthum zurük. Alle vorher von ihm besessenen und erheiratheten Flekken und Dörfer wurden ihm vom Kaiser eingeräumt. Dieses Ausliefern forderte die Stimme der Gerechtigkeit. Ferdinand konnte hiemit keine Dienste belohnen. Die Billigkeit heischte eine Entschädigung für das aufgeopferte Vermögen, und Ferdinand zahlte dem Wallenstein mit der böhmischen Herrschaft Friedland seine alte Schuld q). Der Kaiser machte

p) Kazy P. I. p. 197. Gebhardi Th. II. S. 480; Carafa P. I. p. 213. Siri Vol. V. p. 349.

q) 5 Jun 1622.

machte ihn zum Reichsgrafen und schon im folgenden Jahre ward Wallenstein zum Fürsten von Friedland erhoben r) s).

Das Steigen in der Achtung seines Herrn gebiert Neider, die Eifersucht arbeitet rastlos am Stürzen des Günstlings, kaum hatte Wallenstein obige Zeichen der kaiserlichen Gnade erhalten, so war auch schon die Misgunst des Fürsten Karl von Lichtenstein, des böhmischen Statthalters, angefacht. Um den Wallenstein zu demüthigen, ihn in der Meinung des Kaisers zu erniedrigen, schlug Liechtenstein viele Mittel und Wege ein. Die Siebenbürger hatten während ihres lezten Einfalls in Mähren verschiedene Dörfer abgebrannt, sie schleppten einiges Landvolk nach Hungarn, Wallenstein hatte sein kleines Korps vertheilt, es war ihm unmöglich den Feinden in den ersten Tagen zu widerstehen, von der Grenze abzuhalten. Dies ward ihm von Liechtenstein zur Last gelegt. Förmlich klagte er ihn hierüber beim Hofkriegsrathe an Wallenstein kannte vollkommen die Natur des Hofes, er nahm sechszig tausend Thaler zu sich, und ging nach Wien. Mehr als einen Lobredner fand er nach der Vertheilung seines Geldes. Sein Gold überwies die Richter von der Gerechtigkeit seiner Sache, von der Bosheit der Verläumdung; er ward

 nicht

r) Im Sept. 1623.

s) Lünigs Reichsarchiv Th. XXIII. S. 1454. Khevenhüller Th. X. S. 141. Dolfin p. 57.

nicht nur freigesprochen von der ganzen Klage, sondern Wallenstein befestigte sich noch mehr in des Kaisers Gunst. Wallenstein ward Generalmaior und Brigadier t).

In diesem grössern Wirkungskreise konnte Albrecht seine militärischen Talente besser zeigen. Der neue mit Bethlen ausgebrochene Krieg verschafte ihm die Gelegenheit, zum Unglük war aber der kommandirende General ein unvorsichtiger Mann. An die Stelle des gestorbenen Bucquoy sezte Ferdinand den Marchese Carafa von Montenegro, einen Neapolitaner, über die gegen den Siebenbürger agirende Armee v).

Bethlen kam nicht zum ordentlichen Besiz von Ratibor und Oppeln. Seinen Gesandten ward die kaiserliche Zusage nicht erfüllt; die den Protestanten gegebenen Zusicherungen wurden nicht vollstrekt. Bethlen beklagte sich über die Uebertretung des nikolsburger Friedens. Der Graf von Thurn und der Markgraf von Jägerndorf flüchteten sich zu ihm, Bethlen wirkte Hülfe in Konstantinopel aus, er eroberte die Bergstädte, er brach neuerdings in Mähren ein. Montenegro, Maradas und Wallenstein versammelten einige

t) Gualdo Lebensgeschichte Wallensteins S. 41. *Gualdo* Vite et Azzioni di Personaggi militari et politici. Rambach S. 12.

v) *Gualdo* Historia di Ferdinando Terzo p. 106.

einige kaiserliche Truppen, Montenegro sollte die mährische Grenze bewahren, allein bei Göding ward das kaiserliche Lager von der bethlenischen Uebermacht eingeschlossen und belagert x). Hunger und grosses Ungemach erduldeten hier die Kaiserlichen. Nur die Sage von einem Einfalle der Polen in Siebenbürgen und die entstandene Kälte retteten das kaiserliche Korps vom Untergang. Bethlen marschirte zurük nach Ungarn, Montenegro ward von der Belagerung und von der Hungersnoth befreit. Der untergeordnete Wallenstein tadelte izt sehr das unweise Betragen des kommandirenden Generals, und ewig blieb er dem Montenegro abgeneigt y).

x) Im November 1623.

y) Meteren Th. III. S. 311. Hist. des Revolutions de Hongrie T. I. p. 190.

Viertes Buch.

Uebersicht der verschiedenen Scenen im deutschen Reiche zwischen der Prager Schlacht und Wallensteins Erhebung zum kommandirenden kaiserlichen General.

So wie die Furcht vor Ferdinands siegreichen Waffen die Mährer zum Gehorsam gegen ihren alten Herrn bewog, so überzeugte das Beispiel und das Schrekken der gewaltigen Schlacht die Schlesier vom Rechte des Kaisers. Von diesem hatte der Kurfürst von Sachsen den Auftrag erhalten nach der Ueberwindung der Lausiz dem Erzhause auch Schlesien wiederzubringen, und der Kurfürst forderte sogleich nach dem Bezähmen der Lausiz die Schlesier zur Unterwerfung auf. Die Fürsten und Stände hielten eben zu Breslau über ihre Angelegenheiten Rath, der unglükliche Pfalzgraf hatte sie berufen, allein auf die Schlesier wirkte tiefer die vorauszusehende Bestrafung, als Friedrichs machtlose Gegenwart. Von allen östreichischen Provinzen war Schlesien izt die einzige, welche ihren Gehorsam verschob. Es erkannten bereits die Oestreicher, die Böhmen, die Lausizzer, die

Mährer

Mährer Ferdinanden für ihren rechtmässigen Herrn, Schlesien allein konnte sich nicht auflehnen wider des Kaisers schweren Arm. Die Stände sahen die Nothwendigkeit einer frühen Unterwerfung, und sie schikten zur Entfernung der kaiserlichen Strafe eine Gesandtschaft an den Kurfürsten nach Dresden. Bald ward man einig über den Vergleich. Die Schlesier entsagten dem Pfalzgrafen, den Bündnissen mit Böheim, Mähren, Hungarn und Siebenbürgen, sie erkannten Ferdinanden für ihren Herrn. Dafür wurden sie losgesprochen von aller Strafe. Johann Georg verhies ihnen seine guten Dienste um den Kaiser zur Beobachtung ihres Maiestätsbriefes zu bewegen, ihre Freiheiten sollten bestätigt, ihre Beschwerden abgethan werden. Den Katholiken in Schlesien ward der ruhige Besiz ihres Eigenthums zugesichert, der Kurfürst nahm hingegen die Pflicht über sich, die protestantischen Schlesier in seinen Schuz zu nehmen, sie zu vertheidigen mit seiner ganzen Macht, wenn sie der evangelischen Religion wegen bedrängt und angefochten werden sollten. Ferdinand hatte grossen Gefallen an den glüklichen Verrichtungen des Kurfürsten, an der Unterwerfung der Lausiz und dieses Herzogthumes, allein die Uebernahme der Beschüzzung der evangelischen Religion erregte Ferdinands ganzen Unwillen. Izt brauchte noch der Kaiser die Freundschaft des Kurfürsten, er erstikte seinen Eifer und nahm seine Zuflucht zur Verstellungskunst. Er hofte von Gott das Senden einer neuen Gelegenheit

die Schlesier zu züchtigen, und die katholische Religion, wenn auch nicht izt, zum wenigsten in kurzer Zeit, dem Herzogthume aufzudringen.

Der Pfalzgraf hatte Breslau, er hatte Schlesien verlassen, als sich dieses unter den Scepter des Erzhauses neigte, er ging nach Berlin, von hier flüchtete er sich in die vereinigten Niederlande. In den östreichischen Provinzen war sein Anhang so gut wie tod. Dem Kaiser konnte er nicht mehr schaden. Neue unverbrüchliche Treue hatten die Abtrünnigen Ferdinanden geschworen. Hätte sich der Kaiser hiemit begnügt, so würden die Annalen der Menschheit ihn nur mit dem Stempel der Intoleranz und der Bigotterie bezeichnet haben, keine andre Flekken hätten seine Regierung entadelt, allein das Glük seiner Waffen machte ihn zum unausstehlichen Despoten. Er umgürtete sich mit des Rächers Schwerdt. Der Pfalzgraf erkannte Ferdinanden für seinen Kaiser, wider diesen beging er keine Sünde, er führte Krieg mit dem ehemaligen Besizzer der böhmischen Provinzen, Ferdinand vermengte hingegen seine beiden Eigenschaften und strafte als Kaiser, der nie beleidigt worden war. Ferdinand erklärte Friedrichen in die Acht z).

Ihre Vollstrekkung ward in der Oberpfalz dem Herzoge von Baiern, Friedrichs nahem Anverwandten, der lüstern war nach dem Eigenthum seines Vetters, aufgetragen; in der Unterpfalz

z) 1621 Januar 22.

pfalz verrichteten sie die Spanier. Alle Erbländer sollten Friedrichen entrissen werden. Der Pfalzgraf war weder vorgeladen, noch gehört, die Kurfürsten um ihre Einwilligung nicht gefragt worden, die Acht geschah wider alle in der kaiserlichen Wahlkapitulation vorgeschriebene Form. Die angemaßte Eigenmacht des Kaisers erregte daher grosses Aufsehen im ganzen Reich. Friedrich hatte gegen dieses nichts verbrochen, Ferdinand warf sich zum Richter auf in seiner eigenen Sache, und vertheidigte sein Betragen nur allein mit Friedrichs offenbarer Schuld. Den Kaiser blähte der bei Prag erhaltene Sieg, er fing an die Reichsfürsten zu verachten.

Spinola plünderte mittlerweile die Pfalz und in der Wetterau. Er brandschazte die Städte und verheerte das ofne Land. Seine Soldaten trieben Raub, sie mordeten auf den Strassen, die Spanier fielen in Länder ein, die sich nie mit der Sache des Pfalzgrafen, nicht mit dem böhmischen Wesen bemengten. Die unirten Fürsten versammleten sich aus dieser Ursache wieder zu Heilbrunn. Sie arbeiteten am Dämpfen des lodernden Krieges, sie wollten das grössere Verbreiten der Flamme erstikken, und gaben dem, sie zur Beschüzzung der Pfalz auffordernden engländischen Gesandten sehr weniges Gehör. Der König Jakob lies künftige Hülfe zwar versprechen, izt wollte er seiner Kinder Erbtheil vertheidigen helfen, es den Händen der Spanier entreissen, allein schon zu oft hatte die Union leere Vertröstungen erhalten. Sie wollte

sich nicht länger bloßstellen der einbrechenden Gefahr. Die Macht des Kaisers erhielt Zuwachs von Tag zu Tag, Ferdinand drohte über des Geächteten Helfer das nemliche Schiksal zu verhängen, und die Unirten wollten sich der Acht nicht theilhaftig machen. Sie dachten nun auf ihre eigene Hut.

Die Zeit des Bundes lief im Mai zu Ende. Ferdinand erfuhr diesen Umstand durch in Prag gefundene Papiere und benüzte ihn. Er gab dem Kurfürsten von Mainz und dem Landgrafen von Hessendarmstadt den Auftrag, die Unirten von der Verlängerung der Union abzubringen, ihre Trennung zu versuchen, und er erreichte seinen Zwek. Die Reichsstädte verliessen sogleich die Union noch vor verflossenem Termin. Zu Mainz ward eine Zusammenkunft zwischen den Vermittlern, dem Markgrafen von Ansbach, dem Herzoge von Würtemberg, den Häuptern der Union, und dem Spinola gehalten, und nach einigen Traktaten kam es zwischen leztern zum Vergleich. Beide Theile, die Unirten und Spinola, versprachen einander Schonung. Erstere verpflichteten sich zum Abrufen ihrer Völker aus der Pfalz, Spinola verhies das Aufschieben der Exekution bis in des Maien Mitte.

Auf eine so klägliche Art endigte sich die ehehin so grosses Aufsehen erregende Union. Sie versprach wol zu Nürnberg die Vertheidigung der Pfalz, allein der Mangel einer grossen mit ihr in Verbindung stehenden Macht, welche sie leiten und mit Leben hätte beseelen können, ver-

eitelte ihren Muth. Sie dankte ihr Kriegsvolk ab, sie überlies das Schiksal der Pfalz dem Spinola. Die Unirten baten zwar für Friedrichen beim Kaiser, aber in harten Worten bestand die Antwort Ferdinands. Frankenthal, Manheim und Heilderberg waren die wenigen Städte, welche die Engländer, die Holländer und einige wenige Truppen des Pfalzgrafen für diesen aus dem grossen Schifbruch noch besassen.

In Böheim bemühte sich um diese Zeit der Graf von Mansfeld mit den Truppen, welche der Tod auf der grossen Schlachtbank verschonte, welche der Gewalt der Kaiserlichen entrannen, der Sache des geflüchteten Kurfürsten wieder aufzuhelfen, seine Kraft war aber schwächer als sein Wille. Er hatte Pilsen, Tabor, einige andre Städte in seiner Macht, iedoch auch diese fielen bald in der Sachsen und der Baiern Hand. Mansfeld begab sich aus Böhmen in die Oberpfalz. Er nahm sich vor dieses Erbtheil seinem Herrn zu retten, allein der Herzog von Baiern war schon auf dem Marsch in dieses Land begriffen. Maximilian übernahm sehr gern die Exekution der Acht, er unterwarf sich bald die ganze Oberpfalz. Tilly folgte aus Böheim dem Mansfelder auf dem Fusse nach, es fielen kleine Treffen vor, bei Roßkopf ward Mansfeld von dem Tilly eingeschlossen. Izt fand der Mansfelder seine Rettung in der List. Er nahm die Mine an den Pfalzgrafen zu verlassen. Die Traktaten wurden angefangen, die Baiern bewachten nachlässig das mansfeldische Korps, in

einer

einer regnerischen Nacht machte sich Mansfeld auf und entfloh. Er führte in die Unterpfalz, da er die Oberpfalz gegen die Baiern nicht beschüzzen konnte, seine Truppen.

Mansfeld war zwanzig tausend Köpfe mächtig, mit diesen eilte er nach Frankenthal. Die Spanier belagerten diese Stadt unter der Anführung des Cordova. Es stiessen zu ienem die brittischen Besazzungen und die Pfälzer, sie wollten die Stadt entsezzen, Cordova ersparte ihnen aber alle Mühe. Mit der ersten Nachricht von des Entsazzes Ankunft hoben die Spanier die Belagerung auf und machten sich davon *). Cordova sollte auf seinem Zurükzuge angegriffen werden, seine in der Eile zwischen dem Rheine und einem Morast aufgeworfene Schanzen schüzten ihn iedoch gegen die vereinigten Kräfte des Mansfelds, der Britten und der Pfälzer. Die beiden leztern kehrten zurük nach Manheim und nach Heidelberg, Mansfeld zog ins Bisthum Speier.

Für Friedrichs Schiksal interessirten sich izt zween Könige. Sie schikten Gesandte an den Kaiser, sie ersuchten ihn, Friedrichen im Besiz der beiden Pfalzen, seiner Erbländer und Würden ungekränkt zu lassen, allein die nachdruksMosen Unterhandlungen des brittischen Königs sowol als des dänischen zeugten keine Frucht. Friedrich legte sich noch immer den Namen eines Königs von Böheim bei, Mansfeld focht für ihn im Feld, Ferdinand schlug mit einem Schein von

*) 14 Oktober 1621.

von Recht alle Bitten ab. Er gab vor, er müsse dieser Sache wegen mit ienen Fürsten sich besprechen, die ihm beigestanden und Rath gegeben hätten, und unter diesen willigte der Herzog von Baiern am wenigsten in die Waffenruhe. Dieser stand schon mit dem Kaiser wegen des Uebertragens der Kurwürde von Pfalz auf Baiern, und wegen der Belehnung mit der Oberpfalz ganz wider den Vertrag von Ulm in heimlichen Traktaten. Leztere hatte sich bereits in seinen Schuz begeben.

Mansfelds Unterwerfung sollte Maximilians heissen Wunsch seinem Ziele näher bringen, der Herzog ergrimmte also um so viel mehr, als er sich durch die List des Mansfelds hintergangen fand. Dieser Widerwille ward durch die Vorwürfe des Kurfürsten von Mainz erhöht. Lezterer führte Klagen über die Ausschweifungen des mansfeldischen Korps in der geistlichen Stände Länder, er zieh die Schuld dem Herzoge; um diese von sich abzuhalsen und zu seinem Zwek zu kommen verhies er nun von neuem gegen den ulmischen Vertrag dem Erzkanzler den Marsch seiner Baiern in die Unterpfalz. Tilly besezte die festen Oerter der Oberpfalz, und begab sich auf den Weg in die Unterpfalz.

Der kleinen Pläzze, welche die Spanier an die Pfälzer verloren hatten, bemächtigte sich Tilly bald wieder. Heidelberg ward aufgefordert. Tilly drohte, nach einer abschlägigen Antwort, seine Vereinigung mit dem Cordova, den Gebrauch der Gewalt, allein Heidelberg fürchtete

sich

sich nicht vor den Drohungen des bairischen Generals. Der Kommandant beschloß eine tapfere Vertheidigung der Stadt. Merven lies dem Tilly sagen, er werde in Heidelberg eine so gute Garnison finden, als die Spanier in Frankenthal. Es war schon spät im Herbst, Tilly durfte die Belagerung nicht wagen. Einst hätte er und Cordova den Mansfelder glüklich schlagen können, die Zwietracht legte sich aber zwischen beide, und lies den Mansfeld fliehen. Lezterer gieng über den Rhein, und plünderte den andern Theil des Bisthums Speier, das östreichische Brisgau und den Elsas aus Tilly vertheidigte indessen der Ligisten Länder gegen Mansfelds Streifzüge nach der besten Möglichkeit und plünderte dabei die Unterpfalz.

Friedrich lebte zu dieser Zeit im Haag. Mehrere Schreiben sandte er an die evangelischen Reichsstände. Friedrich rechtfertigte vor ihnen sein Betragen, er stellte ihnen die Gefahr der evangelischen Religion vor Augen. Der Pfalzgraf berichtete ihnen den künftigen Verlust seiner Kur. Friedrich ersuchte sie um ihren Beistand, allein unter seinen heimlichen Freunden hatte keiner den Muth zum Haupte der Partei sich aufzuwerfen. Die Verzweiflung mit der Furcht hatte sich gelagert in der Fürsten Herzen. Aller Aussicht beinahe izt beraubt machte ihm in seiner trostlosen Lage viele Freude und neue Hofnung seines treuen Mansfelds Expedition. Friedrich wagte es aus Holland mit vieler Gefahr durch Lothringen nach Landau hin zum Mansfeld sich

zu begeben. Verkleidet hörte er auf dieser Reise in den Wirthshäusern seine Verspottung im vollen Maß. Er ward gezwungen mit des Erzherzogs Leopold Soldaten auf seinen Untergang, auf seiner Feinde Wohl zu trinken, die Gläser zu leeren in seiner niedrigen Verächter Mitte mit der Mine des Vergnügens, aber das geheuchelte ging in wahres über, als er zu Landau den Mansfeld fand. Mansfeld hatte wieder mit den Spaniern listige Unterhandlungen angesponnen und stellte nun zu seinem grossen Spaß dem Kurfürsten den spanischen Gesandten vor. Lächelnd sagte Friedrich zum Rollingen: „spannen sie mir nicht den Mansfelder ab, ich bedarf desselben weiter". Die Hofnung der Spanier, den Mansfeld auf ihre Seite hinzuziehen, ward ihnen zu Wasser, zum Verdruß.

Mit Friedrichs Ankunft entzündete sich in der Pfalz der Krieg von neuem. Friedrich und Mansfeld sezten über den Rhein. Tilly hatte bei Wißloch ein Lager bezogen, hier bereitete er sich zur Belagerung von Heidelberg. Mansfeld grif die Baiern an. Tilly trieb den Mansfelder zwar zurük, allein bei Mingelsheim brachte dieser seine Flüchtlinge in gute Ordnung und stellte die zerrissenen Reihen wieder her. Mansfeld stürmte in die verfolgenden Baiern und schlug den siegenden Tilly auf das Haupt a). Tilly zog sich zurük nach Wimpfen. Es unterwarf sich Sinzheim, Eppingen, Ladenburg, Friedrich hielt mit grossem Gepränge seinen Einzug

a) 29 April 1622.

zug zu Heidelberg. Das Glük schien ihn in seine wandelbare Gunst zu nehmen.

Hätten zween Fürsten eher, zur Zeit der Union, sich so thätig für ihn erzeigt, wie izt, oder wären sie zum wenigsten mit vereinten Kräften zum Mansfeld gestossen, so hätte Friedrich von der zusammengesezten Macht grossen Vortheil hoffen können, allein sie blieben für sich gesondert. Jeder hielt sich stark genug, mit dem Tilly anzubinden. Diese blinde Zuversicht stürzte beide ins Verderben ohne Friedrichen zu nüzzen. Georg Friedrich, der Markgraf von Durlach, des Pfalzgrafen treuer Freund, misbilligte ganz den zu Mainz von den Generalen der Union und dem Spinola unterzeichneten Vergleich. Er hies die deutschen Paciscenten Verräther der guten Sache, erkaufte Miethlinge durch das Gold der Spanier. Sich selbst hielt er in einer Erbschaftssache seines Hauses vom Kaiser sehr gekränkt. Der Pfalzgraf bat dringend den Markgrafen um seine Hülfe, izt nach des Tilly Niederlage glaubte er die rechte Zeit zu treffen, und marschirte gegen diesen mit funfzehn tausend Mann der schönsten Truppen. Mansfeld lag eben vor Ladenburg, seine Vereinigung mit diesem hätte dem bairischen General Gefahr gebracht, allein der Markgraf wollte die Ehre des Sieges ungetheilt geniessen, und eilte nach Wimpfen auf den Tilly zu. Sehr ward Cordova von diesem um das Vergessen alles zwischen ihnen entstandenen Zwists, um das Senden einer geschwinden Hülfe gebeten, und Cordova brachte sie, dem Markgrafen

grafen von Durlach unbewußt. Des Pfalzgrafen Freund ward bei Wimpfen auf das Haupt geschlagen, Tilly erfocht den Sieg b).

Friedrichs zweetem Freunde, dem Herzoge Christian von Braunschweig, dem Administrator von Halberstadt, ward vom Tilly das nemliche Loos bereitet. Christian war ein iunger Herr voll Muth und Kühnheit Im niederländischen Kriege diente er von seiner ersten Jugend an. Er wollte sich einen grossen Namen machen und Friedrichen auf den Thron von Böheim wieder sezzen. Er hatte sich hiezu der Pfalzgräfin als Rittersmann verpflichtet, sein Vorsaz war aber gleichfalls viel grösser als seine Kraft. Dem Pfalzgrafen diente er um so lieber, weil er vom Kaiser die Bestätigung in seinem Bisthum nicht erhielt. Er warb in Niedersachsen, in Westphalen, er plünderte die Stifter der Katholiken. Nach des Markgrafen von Durlach Niederlage begab er sich an den Main um Friedrichs Sache wieder aufzuhelfen, allein Tilly kam ihm zuvor. Christian ward bey Höchst angegriffen und besiegt c). Mit dem Rest seiner Truppen stieß er nun zum Mansfeld viel zu spät. Friedrich, Christian und Mansfeld mußten dem Uberwinder weichen. Sie mußten der Unterpfalz den Rükken kehren, und den Tilly walten lassen. Im Elsas schlugen Friedrichs Freunde das Kriegstheater wieder auf und eroberten einige Flekken.

b) 6 Mai 1622.

c) 19 Jun 1622.

Nach der Räumung der Pfalz fand Tilly leichtes Spiel. Er bezwang Ladenburg und zog vor Heidelberg. Unter dem Merven stand die brittische Garnison. Mit dieser vereinigten sich die Studenten, die Städter und die Bauern. Lange vertheidigten sie die Stadt. Tilly forderte sie vergebens auf, endlich ward sie im Sturm erstiegen d). Veer antwortete nach einer Belagerung von etlichen Wochen dem Tilly die Festung Manheim aus; bis auf Frankenthal besassen die Kaiserlichen die ganze Unterpfalz.

Izt endlich ward Kursachsen immer aufmerksamer auf Ferdinands Betragen. Es fing an des Pfalzgrafen Vernachlässigung, Ferdinands Unterstüzzung mit Reue zu betrachten. Kursachsen wollte dem Erzhause zum Besiz seiner Provinzen helfen, den Pfalzgrafen wollte es aber diesem nicht zum Opfer bringen. Die Rükgabe der Oberpfalz aus den Händen des Herzogs von Baiern war schon ungewis geworden, die Unterpfalz ward verheert. In der Oberpfalz, in der Unterpfalz, in Baden fühlten schon die Protestanten die Härte der Katholiken. Dem Kurfürsten verdroß immer mehr die Unterdrükkung seines Glaubens, er bat den Kaiser, des Pfalzgrafen Schiksal zu mildern, allein Ferdinand hatte beständig Ausreden bereit. Andern deutschen Fürsten legte der kaiserliche Hof die Fürbitten für den Pfalzgrafen sogar für Verbrechen aus.

Freier

d) 16 September 1622.

Freier als die deutschen Stände sprach der König von Dännemark mit dem Kaiser. Zum zweitenmal schikte er eine Gesandtschaft an Ferdinanden. Seine Bevollmächtigten erklärten auf ihres Herrn Geheis die wider Friedrichen ausgesprochene Acht für kapitulationswidrig. Sie führten harte Klagen über die im Reiche stehenden fremden Truppen, über das Brandschazzen in ienen Ländern, die keinen Theil nahmen weder an der Union, noch am böhmischen Aufstand. Sie beschwerten sich über die Unbegnügsamkeit des Kaisers, über seinen Hunger nach fremdem Gut. Der König ersuchte Ferdinanden Deutschland von den fremden Truppen zu erlösen, um das Einstellen der Feindseligkeiten, um das Aufheben der Acht. Christian, der vierte, bot sich endlich zwischen dem beleidigten Ferdinand und dem Pfalzgrafen zum Vermittler an. In der Antwort auf diese Klagen brachte der Kaiser gegen ieden Vorwurf seine Vertheidigung, und die Rechtmässigkeit seines Verfahrens vor. Er führte im Munde seine Bereitwilligkeit zur Verzeihung, aber der Mangel an Reue, des Pfalzgrafen Verzögerung zur Schadloshaltung sich anzubieten, machte nach seinem Ausdruk seine Neigung zum Verzeihen fruchtlos. „Der Pfalzgraf verharrt in seiner feindseligen Gesinnung, ihm ist der Friede kein wahrer Ernst. Friedrich stört die Ruhe mit den mansfeldischen und braunschweigischen Völkern. Läßt er von seinem Wesen ab, fleht er um Gnade, so steht es bei uns, ihm diese zu erzeigen oder nicht“.

Friedrichs Truppen waren nicht nur geschlagen, Tilly hatte sie überdies mit dem Pfalzgrafen aus der Pfalz verdrängt. Ihre Zahl war viel zu klein mit derselben das Verlorne zu erobern. Sie konnte der Sache Frankreichs keine andre Wendung geben, ihm nicht zum Besiz seines Eigenthums verhelfen. Und dennoch sezten diese Truppen, nach des Kaisers Sprache, dem Vergleich das größte Hindernis. Um Ferdinanden diesen Vorwand, seine scheinbare Ausrede zu benehmen, so rieth sowol der König von Dännemark, als des erstern Schwiegervater Jakob, der König von England, dem Pfalzgrafen das Abdanken seiner Truppen an. Lezterer war in der gelehrten Republik ein grosser Mann, aber klein in den Künsten der Monarchen. Er glaubte Einfluß genug zu haben, den Kaiser durch seine Vermittlung zu besänftigen, allein er war Ferdinanden zum Spott geworden. Jakob war ohne den Beistand einer Armee am wenigsten geschikt seinem Schwiegersohne aufzuhelfen, aber er drang dennoch am meisten in den Pfalzgrafen, seiner Leitung sich zu überlassen.

Bewogen durch den Rath zweier Könige dankte der Pfalzgraf im Elsas vor Zabern den Mansfeld und den Herzog Christian mit ihren Völkern ab. Schon vorher hatte der Markgraf von Durlach seine Truppen verabschiedet. Friedrich hofte alles von den zu Brüssel zwischen dem Kaiser und dem Könige Jakob angefangenen Unterhandlungen, allein bald sah er sich in seinen Erwartungen höchst getäuscht. Die Spanier fanden vieles an

der

der vom engländischen Gesandten vorgezeigten Vollmacht des Pfalzgrafen auszusezzen, und als diese und alle andre Sachen nach dem Willen der Spanier gemodelt worden waren, so brach der Kaiser die Unterhandlung ab. Der Gegenstand sei zu wichtig, sagte Ferdinand, als daß er zu Brüssel könnte abgehandelt werden. Eine Reichssache gehöre auf den Reichstag und vor das Reich. Jenen habe er ausgeschrieben und er werde ihn in Person besuchen. Der König könne ihn beschikken durch Gesandte.

Ferdinand hatte im Feld gewonnenes Spiel. Seine Kunstgriffe überlisteten Jakobs unweise Politik. Jakob ward vom Kaiser berükt, und des Pfalzgrafen sehnliche Erwartung hinterging wieder der brittische König. Von allen Seiten gesichert schrieb zwar Ferdinand eine Versammlung der Reichsstände aus, es war aber kein Reichstag, es war nur ein Kurfürsten und Fürstentag. Nur die Kurfürsten und einige dem Erzhause ergebene Fürsten wurden eingeladen. Die Sache des Pfalzgrafen sollte nicht erwogen, es sollte die beschlossene Uebertragung der pfälzischen Kur auf Baiern vorgenommen werden. Dringend und eigenhändig ward vom Kaiser Kursachsen und Kurbrandenburg um ihre Erscheinung in Person ersucht, allein beide, der kaiserlichen Absicht kundig, erschienen durch Gesandte.

Ferdinands vorgegebne Absicht war die Beförderung der Ruhe, die Protestanten riethen daher zur allgemeinen Amnestie in Böheim, und zur Begnadigung Friedrichs. Der Pfalzgraf war

noch nicht gehört. Verleitet durch böse Rathgeber zeigte er grössern Blödsinn, als bösen Willen. Sein Verdammen schien ihnen wenig schiklich die Ruhe zu bereiten. Die Katholiken hingegen zeigten einen ganz andern Sinn. In ihren Augen waren die Gründe der Verdammung überflüssig groß. Durch das Erheben von Baiern zur Kur wurden sie übermächtig im kurfürstlichen Kollegium, und der Kaiser belehnte, sich auf ihre Stimme stüzzend, den gierigen Herzog von Baiern mit des unglüklichen Pfalzgrafen Kur e). Die Ansprüche der pfälzischen Seitenlinien wurden nicht gehört, nicht gewürdigt der mindesten Achtung. Die Gesandten von Kursachsen und Kurbrandenburg waren, um durch ihre Gegenwart nicht einen Schein zur Einwilligung zu geben, nicht bei der Lehnsfeierlichkeit, als aber der Kaiser dem Kurfürsten von Sachsen für die im böhmischen Kriege aufgewandten Kosten die Lausiz überlies, so erkannte er den Maximilian für seinen Mitkollegen. Durch den Wallenstein ward hernach auch der Kurfürst von Brandenburg hiezu gezwungen. Neben der Kur übergab der Kaiser dem Herzoge von Baiern feierlich die Oberpfalz. Er löste mit dieser die verpfändeten östreichischen Länder wieder ein, und bezahlte seine Schuld mit fremdem Eigenthum, mit den Gütern des bairischen Anverwandten.

Ferdinand beschäftigte sich eben in seinen Staaten mit der Reformation. Die evangelische Religionsübung ward in allen östreichischen Ländern

e) 25 Februar 1623.

dern streng verboten. In Oberöstreich erregten die protestantischen Bauern einen Aufstand wegen der Unterdrükkung ihres Glaubens, allein dieser war bald gedämpft. Aber nicht in ihren Provinzen allein, auch in den Reichsländern fingen die Kaiserlichen an, die römische Lehre einzuführen. Die Reformirten wurden aus der Pfalz gejagt, und sogar die Reichsstädte wurden von religiöser Bedrükkung nicht verschont. Aus allen Gegenden liefen auf der Versammlung zu Regensburg Klagen gegen die Härte der Katholiken ein. Man trug kein Bedenken öffentlich zu sagen, man wolle die abgewichenen Kezzer wieder zum Chor und zur Messe bringen, die Stifter und Kirchengüter aus ihren Händen reissen. In Oberdeutschland ward der Anfang bereits hiezu gemacht; Niederdeutschland sollte mit der Zeit die Reihe treffen. Lezteres bekannte sich mit seinen Stiftern größtentheils zum Glauben der Protestanten, zur Vertheidigung desselben bewafnete sich der niedersächsische Kreis.

Das Uebertragen der pfälzischen Kur auf Baiern zeugte auch in diesem Kreise grossen Widerwillen gegen Ferdinanden. Die Menge der Besorgnisse, und die Furcht vor den noch immer in den Waffen stehenden Ligisten, welche ihre Winterquartiere in der Wetterau und in Hessen hatten, und sich immer mehr den niedersächsischen Provinzen näherten — die Spanier sogen schon die Grafschaft Mark, das Fürstenthum Berg und die angrenzenden Länder aus — alles dies bewog die Stände zum Abwenden der

Gefahr eine engere Verbindung einzugehen. Zu Braunschweig ward in dieser Rüksicht zwischen dem Könige von Dännemark, dem Kurfürsten von Brandenburg, den Herzogen von Braunschweig, Holstein und Mecklenburg, den Reichsstädten Bremen, Hamburg und Lübeck eine Allianz geschlossen. Zum Behuf derselben errichteten sie ein Korps von zwölftausend Mann.

Nach erhaltenem Abschiede vom Pfalzgrafen ging Mansfeld und Christian in holländische Dienste. Sie kriegten für die aufwachsende Republik einige Monate gegen die Spanier, bald wurden sie aber von den Holländern wieder abgedankt. Der Pfalzgraf lebte zum zweitenmal im Haag. Erbittert über den Verlust seiner Kur; über seine Verspottung, über die gebrauchte Hinterlist aufgebracht bat er seine alten Freunde Rache zu üben an den Stiftern in Westphalen. Den beiden Abendteurern und Glüksrittern war iedes fette Land ein angenehmer Tummelplaz, willig entsprachen sie Friedrichs angelegentlicher Bitte. Sie fuhren die Yssel hinunter nach Deventer, hier stiegen sie ans Land und fielen von hier aus in das münsterische Gebiet. Das Hochstift ward ausgeplündert und verheert. Die Ligisten marschirten ihnen entgegen, Mansfeld vermied iedoch die Schlacht. Ostfriesland wählte er sich zu seinem neuen Aufenthalt.

Christian von Braunschweig rükte weiter vor an die Weser. Seine Truppen lebten auf Kosten der Stifter Hildelsheim, Halberstadt und Paderborn. Die Spanier und Ligisten wollten sich

an

an der Weser eines Passes bemächtigen, um nun dem Tilly den Einbruch in Niedersachsen zu verwehren, so warf der Halberstädter die Brükken dieses Flusses ab. Er befestigte sich in Rinteln, in Hameln, in Höxter. Solche Auftritte liessen bald die Ankunft der Ligisten in Niedersachsen fürchten. Die Stände besorgten, Tilly werde den Halberstädter aufsuchen in iedem deutschen Lande, um nun allen Grund zur Verfolgung den Ligisten zu benehmen, um ihnen keinen Anlaß zu geben in Niedersachsen einzudringen, so riethen die Stände dem Halberstädter an von seinen Plünderungen abzulassen. Um ihren Endzwek desto gewisser zu erhalten, gaben sie ihm eine ehrenvollere Beschäftigung. Sie nahmen ihn in ihren Dienst und machten ihn unter der Bedingung, keinem Stande zur Last zu fallen, zum General ihres Korps. Sie wollten dadurch seine Verbindung mit dem Mansfeld trennen, und ihn der Gnade des Kaisers näher bringen.

Tilly marschirte auf ihn los. Aus Hessen ging er in das Eichsfeld und fiel in Grubenhagen ein. Izt stand Tilly schon in Niedersachsen. Christian hatte ausser den Kreistruppen ein eigenes grosses Korps, Tilly bot ihm im Namen des Kaisers Vergessenheit aller seiner Vergehungen an, wenn er seine Völker verabschieden wollte, allein der Halberstädter machte von dem Anerbieten keinen Gebrauch. Eben so wenig hörte er auf des Kaisers friedliche Vorstellungen. Dieser hatte sich zu Lüneburg neuerdings versammlet seiner Angelegenheiten wegen. Der Kaiser ver-

sprach den Ständen, die Ligisten aus Niedersachsen abzurufen, wenn der Herzog Christian die kaiserliche Gnade annehmen und seine Truppen entlassen wollte, der Halberstädter bezeigte aber weder zu dem einen noch zum andern grosse Lust. Seines Eigensinnes wegen wollten die niedersächsischen Stände ihre Länder nicht verheeren lassen, sie dankten also den Herzog Christian wieder ab. Sie befahlen ihm mit seinen Völkern Niedersachsen zu verlassen.

Hätte der Halberstädter diese Weisung verachten wollen, so wäre er Gefahr gelaufen in die Enge getrieben zu werden von seinen Freunden und von seinen Feinden. Er brach mit seinen Leuten auf. Er machte den Niedersachsen bittere Vorwürfe über ihr Betragen und ging zurük nach Westphalen. Christian gab vor, er werde zu den Staaten der vereinigten Niederlande sich begeben, Tilly besorgte hingegen eine neue Vereinigung mit den mansfeldischen Völkern und sezte dem Halberstädter nach. Bei Stadtloen, im Hochstift Münster, holte Tilly die Braunschweiger ein. Es kam zum Treffen, Christian ward geschlagen f). Lezterer flüchtete sich nach Holland mit einem kleinen Rest seiner Truppen.

Nach des Halberstädters Niederlage sollte Mansfeld in Ostfriesland angegriffen werden. Tilly marschirte auf ihn los. Mansfeld durchstach die Dämme der Embs, er sezte das Land unter Wasser, Tilly kehrte wieder um. Mansfeld forderte von Emden eine grosse Summe, weil

f) 6 August 1623.

weil es sich aber zum Zahlen nicht verstehen wollte, so nahm es holländische Besazzung ein, um sowol den Mansfeld als den Tilly abzuweisen. Izt legten sich zwischen dem erstern und den Friesländern die Holländer ins Mittel. Jener verabschiedete nach einer empfangenen Summe den grössern Theil seiner Truppen, er verlies Ostfriesland, und begab sich wieder in die Niederlande. In Lipstadt lagen halberstädtische Truppen, die Spanier belagerten diesen Ort und eroberten ihn nebst vielen andern Städten. Die Ligisten spielten den Meister in Hessen und Westphalen.

Großbrittannikos König, der friedliebende unthätige Jakob, hatte in dieser Zeit kein Mittel, keinen gütlichen Weg unversucht gelassen seinem Schwiegersohne zum Besiz seiner verlornen Länder wieder zu verhelfen, allein sein Arbeiten war umsonst. Die Spanier hintergingen seine Absicht in allen Dingen. Gewillt durch seines Sohnes Heirath mit einer spanischen Prinzessin ein freundschaftliches Band zwischen den Höfen von London und Madrid zu schliessen, durch diese Auskunft seinen Schwiegersohn in die Gunst der Spanier zu bringen, schlug endlich auch dieses Mittel fehl. Karl ward verachtet von Madrid nach England zurükgeschikt. Izt sah endlich Jakob den nothwendigen Gebrauch der Waffen ein. Das Parlament war sehr vergnügt über des Prinzen von Wallis zurükgegangene Heirath mit einer spanischen Infantin, freudig verwilligte es eine grosse Summe zur Unterstüzzung des

Pfalz-

Pfalzgrafen. Die Britten warben Truppen, Mansfeld und der Halberstädter wurden ihre Generale.

Die Niedersachsen hatten leztern aus ihren Staaten weichen heissen, um den Ligisten keinen Grund zu lassen sich in Niedersachsen einzunisten, Tilly lies aber dennoch viele Völker in Niedersachsen stehen. Dieses mußte den Ständen neuen Argwohn bringen. Die Pfalz war unteriocht, die Union hatte sich getrennt, die Ligisten hatten kein Recht ihre Waffen in Niedersachsen auszubreiten. Die Sorge der niedersächsischen Stände für ihre Hochstifter ward grösser von Tag zu Tag, und das Gerücht berechtigte sie dazu. Dieses legte den Ligisten den festen Willen bei sich derselben zu bemeistern. Die Niedersachsen dachten daher von neuem auf ihre Sicherheit. Sie ergänzten nicht nur das Korps, welches sie vor einiger Zeit zu errichten beschlossen hatten; sondern sie vermehrten noch seine Zahl.

Dännemarks König, Christian, der vierte, des Pfalzgrafen ergebener Freund und ein vorzüglicher Stand in Niedersachsen, hatte bisher, so wie Jakob in England, für Friedrichen am kaiserlichen Hofe fruchtlose Bitten eingelegt, das Verachten seiner Vorstellungen mußte ihn verdriessen. Er wünschte einige Stifter an sein Haus zu bringen, diese Absicht konnte er aber, wenn sich die Kaiserlichen in Niedersachsen sollten festsezzen, nicht erlangen. Christian empfahl daher den Ständen sehr angelegentlich die Vergrösserung ihres Korps. In schwarzen Farben mahlte er ihnen das Joch vor die Augen, welches

Ferdi-

Ferdinand auf sie legen werde. Er prophezeite ihnen den Verlust ihrer Stifter, ihrer Religion, er forderte sie auf zur Vorbereitung wider die eindringende Gefahr.

Durch die Hülfe seiner Schilderung fand der König einen leichten Eingang in die Herzen der Niedersachsen. Sie überzeugten sich von der Nothwendigkeit für ihr Heil zu sorgen. Sie schrieben eine Versammlung aus nach Lüneburg g), auf dieser erwählten sie den König zum Obersten des Kreises. Ihr aufgerichtetes Korps ward vermehrt.

Der König meldete die ihn getroffene Wahl dem Kaiser. Die Ruhe in Niedersachsen war ihr Zwek. Tilly hatte in verschiedene Pläzze dieses Landes Besazzungen gelegt, die Streifzüge der Ligisten begingen Feindseligkeiten, Gewaltthaten, und drohten noch grössere für die Zukunft. Tilly hörte auf keine Vorstellungen, auf keine Beschwerden der klagenden niedersächsischen Fürsten. Tilly antwortete dem König auf sein Ersuchen, die armen Unterthanen von den vielen Plagen zu verschonen: die Ligisten könnten nicht in der Luft leben nach der Vögel Art. Ferdinand ward dabei inständig gebeten dem Tilly zum Tilgen der Beschwerden das Abführen der Ligisten aus Niedersachsen zu gebieten.

Wenn Tilly mit seiner Gegenrede den König verspottete, so erhielt dieser vom Kaiser Vorwürfe statt der Antwort. Die Annahme der Stelle eines Kreisobersten ward ihm zur Last gelegt. Ferdinand machte die ihm so geläufige, so gewöhnliche

g) 1625 im Mai.

liche Forderung, der König sollte zuerst seinen geworbenen Soldaten den Abschied geben, nach ihrer Entlassung werde er dem Tilly befehlen aus Sachsen zu marschiren. Der Kaiser drohte die Ankunft einer zwoten östreichischen Armee, wenn der König seinem Ansinnen nicht entsprechen werde.

Diese gebieterische Sprache erzielte keine gute Frucht. Weder die Niedersachsen, noch vielweniger die Dänen schrekten sich vor des Kaisers Drohungen. Ihre Bitten gründeten sich auf Billigkeit und Recht. Ihre Staaten wollten sie nicht verderben lassen durch die Verheerungen der Kaiserlichen und Ligisten. Sie rüsteten sich immer mehr und mehr, sie bereiteten sich, Gewalt mit Gewalt zurükzuschlagen. Es ward in Dännemark geworben, im ganzen niedersächsischen Kreise. Der König vereinigte sich genauer mit den Administratoren der Erzstifter Magdeburg und Bremen. Eine ansehnliche Armee stand schon auf den Beinen. Mansfeld und der Halberstädter näherten sich mit ihren Britten und einigen Franzosen, Tilly fing an für die Zukunft besorgt zu seyn. Unter vielen Versprechungen bemühte sich der ligistische General, den König und die Stände von ihrem Zurüsten abzubringen, weil er aber selbst mit seinen Völkern im Kreise liegen blieb, und sie nicht abführen wollte, nach dem Verlangen der Niedersachsen, so wäre es unklug gewesen, wenn sie seinen Worten trauen und die Folgen der Hinterlist hätten wollen abwarten. Der König und die Niedersachsen brachten eine Armee zusammen von sechzig tausend Mann.

Fünf-

Fünftes Buch.

Von Wallensteins Erhebung zum kommandirenden kaiserlichen General bis zu seiner Ernennung zum Herzoge von Mecklenburg und Sagan.

Entfernt von militärischen schreienden Scenen lebte Wallenstein in Mähren a). Bethlens Krieg hatte ein Ende gewonnen, Wallenstein war ein unthätiger Brigadier. Ruhig in der Garnison das Leben hinzuträumen war für dieses Fürsten Sele hohe Pein. Rastlos arbeitete sie Plane aus für den kaiserlichen Hof. Wallenstein ging aus Mähren in die Residenz, von dieser wieder zurük in die Garnison. Er reiste ab und zu. Neue Freundschaften vergrösserten seinen Wirkungskreis. Durch ihre Bemühungen wünschte er ein besonderes Kommando bei der ligistischen Armee zu erhalten, er wollte seine Ruhe gegen Thaten vertauschen, allein es näherte sich keine Erfüllung seines Wunsches. Mittlerweile wurden die Unruhen und Irrungen im deutschen Reiche täglich grösser. Ferdinand hätte seine Armee gern vermehrt, allein die kaiserliche Kammer war erschöpft. Niemand konnte Rath ertheilen. Weder Geld, noch Soldaten wußten die

a) Khevenhüller Th. X. S. 594.

die kaiserlichen Diener aufzubringen. Albrechts fruchtbarer Geist wußte Rath. Schon vorher hatte der Fürst seine Freunde und Vertraute um Geldhülfe ersucht auf den Fall, wenn er dieselbe zum Errichten eines Korps sollte nöthig haben, sie ward ihm zugesagt, izt erbot sich Wallenstein auf seine Kosten eine Armee von vierzig tausend Mann zu werben. Nicht die Hälfte konnte der Kaiser auf die Beine stellen, der Antrag des Fürsten ward daher als ein leeres Hirngespinst, als die Frucht eines unbegrenzten Stolzes und Uebermuths verworfen. So unerwartet das Anerbieten des Fürsten war, so wenig ausführbar schien es dem Kaiser b).

Tilly unterjochte indessen die Pfalz mit den Truppen der Ligisten. Diese und die Spanier waren stark genug gegen die schläfrige Union. Den Markgrafen von Baden, den Mansfeld, den Halberstädter hatte Tilly geschlagen, von diesen hatte der Kaiser keine grossen Hindernisse in der Ausführung seiner Absichten zu befürchten. Als sich hingegen der niedersächsische Kreis rüstete zu seiner Vertheidigung, als die engländischen Subsidien den König von Dännemark aufforderten zur Einsezzung des Pfalzgrafen in seine verlorne Staaten, als die verbundenen Armeen an Zahl die Ligisten übertrafen, und Ferdinand besorgte, den Vortheil seiner Siege zu verlieren, da

b) *Gualdo* Vite, et Azzioni di Personaggi militari et politici Gualdo Lebensgeschichte Wallensteins S. 44.

da ward der Kaiser gezwungen auf eine neüe Armee zu sinnen.

Viele Berathschlagungen wurden hierüber zu Wien gehalten. In den Kassen war kein Geld, und doch wollte man Soldaten werben. Die Provinzen hatten viele Drangsale gelitten, durch neue Auflagen durfte man sie nicht noch mehr erbittern, zur neuen Empörung reizen. Der Mangel erschien auf allen Seiten, kein Rath wußte diesem abzuhelfen. Schon nahmen friedliche Gesinnungen die Stelle der kriegerischen ein. Die Niedersachsen hatten grosse Hofnung ihre Rettung des Kaisers leeren Koffern zu verdanken. Ferdinand sah die Unmöglichkeit ein, über den König von Dänemark eine zwote Armee zu schikken, schon spannte er den hohen Ton tief herunter, allein izt in der größten Noth rief er den vorher abgewiesenen Wallenstein. Der Fürst sollte sein Hirngespinst realisiren c).

Wallensteins Plan fußte auf gutem Grund. Mit seinen Vorschüssen bestritt er die Auslagen der Werbung; Brandschazzungen, aus der Feinde Länder eingetrieben, sollten die Armee erhalten. Der Kaiser hatte wenig oder nichts aus seinen Koffern herzugeben. Ein solcher General war vorher in Oestreich nie gefunden worden. Alle hatten grosse Geldsummen vom Hofe begehrt wenn sie ein kleines Korps errichten sollten.

c) *Gualdo* Vite, et Azzioni di Personaggi militari et politici. Gualdo S. 45.

sollten. Wallenstein nahm es über sich, kein kleines Korps, sondern eine für iene Zeit mächtige Armee ins Feld zu stellen, ohne deswegen Geld vom Hofe zu verlangen. Die kaiserlichen Minister konnten den Proiektmacher nicht begreifen, seine Worte waren neu, fremd und unerhört, sie hielten noch immer des Fürsten Anerbieten für eine eitle Pralerei, und staunten als der General nicht mehr von einer Armee von vierzig tausend, sondern von funfzig tausend Köpfen sprach. Die Umstände hatten sich geändert. Nach der Zurüstung der Dänen und der Niedersachsen schien ihm sein erster Plan zu klein zu seyn. Und nicht nur diese vermehrte Zahl, auch die kostbare Reuterei verhies er beizuschaffen. Der Hofkriegsrath sowol als die Minister konnten kein Mittel finden ein Korps von zwanzig tausend Mann zu werben und zu halten, sie fragten den Wallenstein um die Möglichkeit, seiner Zusage zu entsprechen: wie er funfzig tausend Mann aufbringen und bezahlen wolle, und Wallenstein sezte sie über die Werbung bald in Ruhe, und wegen der Erhaltung hies er sie unbesorgt zu seyn. Zu einer kleinern Zahl wollte er sich nicht verstehen. „Kontributionen, erwiederte der General, ernähren meine Armee. Mit funfzig tausend Gehülfen kann ich brandschazzen in allen Ländern wohin ich komme, dies kann ich aber nicht mit zwanzig tausend Mann“ d).

d) Khevenhüller Th. X. S. 802.

Der Hof nahm Wallensteins Vorschlag an. Nichts konnte iener dabei verlieren, und der Gewinn war groß. Der Generalmaior errichtete die Armee auf seine und seiner Freunde Kosten, die Niedersachsen sollten sie erhalten. Albrecht war der erste, der unter den östreichischen Generalen sich erbot, Krieg zu führen ohne den Beutel seines Herrn zu lüften. Der Hof ward nicht genirt, und konnte doch auf Siege rechnen. Leztere wollte Ferdinand benüzzen, die Brandschazzungen gehörten dem Wallenstein. Weil der General auf seine Spekulation die Armee dem Kaiser lieh, so konnte dieser keine Rechnung von dem Führer fordern. Alle Gelder, welche der General aus den deutschen Ländern preßte, fielen in seine eigene Kasse. Er bezahlte hiemit die Truppen, der Ueberschuß ward sein Eigenthum. Auf diese Art machte sich Wallenstein so reich.

Ferdinand forderte izt von seinem Brigadier in der Eile zwanzig tausend Mann. Den Rest sollte er in der Zukunft werben. Zu Musterörtern und Sammelpläzzen wurden ihm in Böheim drei Kreise angewiesen. Aus dem Brigadier ward durch einen gewaltigen Sprung ein General en Chef. Der Marchese von Montenegro, welchen der spanische König dem Kaiser überlassen hatte, ward abgedankt, und daher fingen die Spanier an den Wallenstein zu hassen. Der vielen Dienste wegen und um dem General eine grössere Autorität zu geben machte izt der Kaiser einen Herzog aus dem Fürsten e).

e) Khevenhüller Th. X. S. 803. *Gualdo* Vite et Azzioni

Den geöfneten Werbepläzzen strömten die Menschen in Menge zu. Wallensteins Manier war bekannt. Die Soldaten fürchteten unter seiner Anführung keine Noth. Nach kurzer Zeit hatte der General die geforderte Zahl beisammen. Ueber diese kamen auch aus Polen bei seiner Armee einige tausend Kosaken an. Aus eigener Macht ernannte er die Officiere zu Roß und Fuß, und keine Empfehlung sachunkundiger Leute konnte ienen eine Stelle bringen. Der General sah ganz allein auf Muth und Tapferkeit, und nur Empfehlungen von dieser Art fanden Eingang bei dem Fürsten. Alle Officiere waren gut gewählt f).

Im Frühiahre versammleten sich die Rekruten in den angewiesenen böhmischen Kreisen g). Ihre Zahl ward für den kleinen Distrikt bald zu groß. Der enge Raum lies das Ausbrechen schädlicher Krankheiten besorgen, und der Kaiser wollte doch die andern Kreise mir der Einquartierung nicht beschweren. Diese Last bürdete er izt den deutschen Ständen auf. Er schrieb an den fränkischen und an den schwäbischen Kreis, und

Azzioni di Personaggi militari e politici. Rambach S. 12. Enß S. 824. Bellus S. 893. Histoire des guerres et des negociations qui precederent le traite de Westphalie par le P. *Bougeant*. à Paris 1745. 8. T. I. p. 176.

f) Leben des Generals Wallenstein. Breslau 1783. 8. S. 29. Benignus Iulius p. 747.

) 1625.

und that ihnen die Ankunft seiner Truppen kund h). Die Reichsprovinzen wurden zum Sammelplaz der Kaiserlichen gemacht, die Freunde des Kaisers gaben seiner Armee die erste Nahrung von dem Fette ihres Landes. Ohne Bereitschaft und ohne Muth dieses Ansinnen von sich abzulehnen mußten sie die Werkzeuge bei sich dulden, die ihre Mitstände unteriochen sollten. Ferdinand forderte freilich die Kost für seine Krieger nur auf vierzehn Tage, allein Wallenstein verlängerte diesen Termin und befriedigte sich nicht mit der blossen Kost i).

Bei Eger zogen sich die böhmischen, die mährischen Völker, die Kosaken und Kroaten in ein Korps zusammen drei und zwanzig tausend Köpfe stark. Wallenstein hielt Heerschau hier an der Grenze von Böheim und marschirte ins Frankenland. In diesem und bis nach Niedersachsen mußten seine Truppen strenge Mannszucht halten. Die Menschen waren sicher in ihren Häusern und auf dem Feld. Gewöhnlich war die Zügellosigkeit der Krieger zu iener Zeit so groß, daß der freundschaftlichen Fürsten Unterthanen Gut und Habe so gut ein Raub der ziehenden Soldaten ward, als der Feinde Unterthanen, allein Wallenstein hies die Landleute unbesorgt mit ihrem Vieh das Feld bestellen und ihre Ge-

h) 27 Jun 1625.

i) Londorp Th. I. S. 1191. 1192. Benignus Iulius p. 757. Khevenhüller Th. X. S. 804. Lotichius P. I. p. 418.

schäfte treiben. Uebertrat ein Soldat den feldherrlichen Befehl, so folgte zur Strafe unmittelbar der Tod. Mit Kontributionen und Einlagern ward iedoch Franken sowol als Schwaben und der kurrheinische Kreis auf dem Durchmarsch so sehr gedrükt, daß der Kaiser Mässigung seinem General gebot k).

Als Franken mit seinem Mark die Kaiserlichen gestärkt und Kraft zum Ausdauern gegeben hatte, gebot Wallenstein seinen Truppen zu marschiren. Der Weg ging durch Hessen nach Niedersachsen. Eine Anzahl Bauern, durch Vaterlandsliebe angefacht, und geführt durch sächsische Officiere, besezten die engen Pässe. Sie hoften in den Defileen die Feinde aufzuhalten oder zu sterben den Tod des Vaterlandes, und sie kamen zu ihrem Zwek. Sie fielen als die ersten Opfer ihres Patriotismus und hauchten blutig ihre Seelen aus im Dienst des Vaterlands. Ihre Stärke war viel kleiner als ihr Eifer. Bei Göttingen starben sie unter den Streichen der kaiserlichen Schwerdter l).

Nach

k) *Brachelius* p. 91. *Gualdo* Historia di Ferdinando Terzo P. I. p. 146. Londorp Th. II. S. 1209. *Carafa* p. 196.

l) Theat. Europ. T. I. p. 974. *Lotichius* P. I. p. 417. Bellus S. 921. Enß S. 849. Holbergs Dänemärkische Reichshistorie. Copenhagen 1730. 4. S. 298. Bougeant T. I. p. 178. Falkenstein Th. III. S. 639. (Westenrieders) Geschichte von Baiern. München 1785. 8. B. II. S. 565.

Nach dem Ende dieser blutigen Scene ergab sich an Wallenstein Göttingen mit Akkord. Der General verweilte bei dieser Stadt einige Tage, nachher rükte er mit seinem Heere vor. Er besezte Nordheim und Einbeck. Alfeld bereitete sich zur Gegenwehr, allein bald nahm auch diese Stadt gutwillig die friedländischen Soldaten ein. Dem Herzoge Christian von Braunschweig, oder dem sogenannten Halberstädter, der im Gedächtnisse der Kaiserlichen mit scheuslichen Farben eingezeichnet war und Hülfstruppen den Sachsen brachte, wollte Wallenstein allen möglichen Verdruß erregen, er überschwemmte also Halberstadt mit den Kaiserlichen. Von Alfeld aus schikte der Friedländer den Grafen Heinrich von Schlick mit zehn tausend Mann in dieses vom Herzoge resignirte Stift. Mit acht tausend Köpfen stellte sich ihm der Herzog Bernhard von Sachsen Weimar voller Muth entgegen. Zwischen beiden fielen mehrere Scharmützel vor, im größten büßte Wallenstein acht hundert Mann und zwanzig Fahnen ein ll) mm), Schlick durchbrach aber endlich den Damm und kam nach Halberstadt. Weder das Kapitel noch der Magistrat konnten sich auflehnen gegen die grössere Gewalt. Die Stadt öfnete ihre Thore, Wallenstein besezte sie

ll) 5 November 1625.

mm) *Ionhston* p. 675. Ludolff Th. I. S. 253. *Des Roches* Histoire de Danemarc. à Amsterdam 1730. 8. T. V. p. 323.

mit einer Garnison m). Das nemliche Loos traf Aschersleben n).

Izt ging der Zug ins Erzstift Magdeburg. Was die Sage vorher gepredigt hatte, ward nun erfüllt. Die Niedersachsen fürchteten für ihre Stifter, und Wallensteins erste Sorge war die Wegnahme der Kirchengüter. Die magdeburgischen Städte, Calbe, Salza, Acken, Wanzleben, Wolmirstädt, Hallensleben wurden eingenommen. Schlick forderte Halle auf, dieses wollte sich vertheidigen, es beugte aber bald seinen Nakken, so wie Querfurt, unter des Friedländers zubereitetes Joch. Wallenstein sandte den Obersten Altringer in die Stadt Magdeburg, um in Unterhandlungen mit dem Magistrat zu treten, und die Stadt versprach alle und iede Ergebenheit dem Kaiser, und gute Freundschaft dem Wallenstein. Lezterer verlieh ihr für ihren guten Willen zwei Jahre nachher wider des Erzstifts Wissen das Festungsrecht nn). Friedland nahm sein Winterquartier in Niedersachsen, und zwang die von ihm besezten Städte

m) 29 November 1625.

n) Khevenhüller Th. X. S. 890. Benignus Iulius p. 772. Adlzreitter P. III. p. 131. Wassenberg p. 77. Nani P. I. p. 251.

nn) Meiren westphälische Friedenshandlungen. Th. II. S. 840. Th. V. S. 280.

Städte zum Zahlen der größten Summen o). Sein Hauptquartier war zu Halberstadt oo).

Tilly drang aus Westen über die Weser an die Leine vor. Kalenberg und viele andre feste Plätze fielen in seine Hand. Er brandschazte nicht weniger als der Wallensteiner. Niedersachsen seufzte unter dem Joche der Kaiserlichen und Ligisten. Der Kaiser verargte es den Niedersachsen sehr, daß sie neuerdings den geächteten Halberstädter und den Mansfeld in ihren Armeen hatten, allein beide waren izt brittische Generale, der dänische König nahm sich daher hauptsächlich des lezten eifrig an. Ferdinand verlangte nochmals von allen Zurüstungen abzustehen, und weil eben der Winter Zeit zu Geschäften lies, so veranstaltete der König zu Braunschweig eine neue Zusammenkunft der Niedersachsen. Man wollte nochmals das Beilegen aller Streitigkeiten, das Abwenden eines verderblichen Kriegs versuchen.

Auf dieser Versammlung erschienen die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg durch Gesandte als Vermittler. Ersterer nahm sich zwar der Sache ernstlich an, allein aus dem Anfange des Konvents lies sich der traurige Ausgang

o) Khevenhüller Th. X. S. 891. Meteren Th. III. S. 426. Lotichius P. I. p. 417. Holberg S. 599. Rethmeiers Lüneburgische Chronik Th. II. S. 1267. Dolfin p. 58. Falkenstein Th. III. S. 640.

oo) Londorp Th. II. S. 1213.

gang leicht enträthseln. Friedland fuhr fort in der Eroberung der Stifter Magdeburg und Halberstadt, Tilly mit seinen Erpressungen in den braunschweigischen Herzogthümern. Langsam schikten die kaiserlichen Generale ihren Bevollmächtigten nach Braunschweig ab. In der Erklärung des sichern Geleits machten sie Chikanen, friedliche Gesinnungen waren weit entfernt von ihnen p).

Nach der Formalien ängstlichen Berichtigung traten die Gesandten der niedersächsischen Stände mit ihren Vorschlägen hervor. Leztere erboten sich zum Niederlegen ihrer Waffen. Sie forderten vom Wallenstein und vom Tilly das Abführen der kaiserlichen Völker aus dem Kreise, den Ersaz des zugefügten Schaden, die Wiedergabe der weggenommenen Pläzze. Die Ausübung ihrer ordentlichen Gerichtsbarkeit in geistlichen und weltlichen Sachen, in den Erbländern sowol als in ihren Stiftern, sollte hinfort nie gehindert werden. Sie verlangten für die Kapitel das Recht der freien Wahl, sie verbaten sich in Religionssachen die unbedingten, willkürlichen kaiserlichen Strafgebote, die Untersuchung der Klöster durch fremde Aebte. Die Fürsten heischten ihrer Stifter wegen Schirm und Schuz vom Kaiser. Nach der Erfüllung dieser Bedingnisse versprachen die niedersächsischen Stände das Abdanken ihrer Truppen.

Billig-

p) Khevenhüller Th. X. S. 832. Lotichius P. I. p. 437. Carafa p. 220.

Billigkeit war das Zeichen dieser Bedingungen, die Gerechtigkeit war ihre Mutter, allein Wallenstein schnaubte vor Wut und ergrimmte über die Vorschläge der Niedersachsen. Er erklärte sie für ungereimt, für absurd, für verkehrtes Zeug. Er sah sie für Gesezze an, welche die Fürsten sich erkühnten dem Kaiser vorzuschreiben. „Gesezze giebt der Kaiser, fuhr der Friedländer die Abgeordneten an, und nicht die Sachsen. Diese, nicht der Kaiser, fangen an mit dem Abdanken ihrer Truppen. Der König von Dänemark führt sein Volk aus dem deutschen Reich. Die verabschiedeten sächsischen Völker dürfen nicht dem geächteten Mansfeld oder Halberstädter überlassen werden, und ersterer meidet des Reichs und Kreises Boden. Weder der König von Dänemark noch die Niedersachsen unternehmen in Zukunft etwas, weder mit Rath noch mit That, unter keinem Vorwand, wider den Kaiser und seine treuen Stände. Ohne Einwilligung des Wiener Hofes wirbt der niedersächsische Kreis hinfort keine Truppen, sollte aber des Kaisers Frommen und des Kreises Wohlfahrt mit kaiserlicher Bewilligung das Werben nöthig machen, so wird dieses vom Kreise aufgestellte Volk nur allein zur Vertheidigung des Kaisers angewandt, und es verbindet sich mit den kaiserlichen Regimentern. Der niedersächsische Kreis ersezt dem Kaiser alle Kriegskosten, und die Stände räumen nicht nur dem Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, Christian, dem Aeltern, die wegen seiner dem Kaiser bezeigten Ergebenheit von den Kreistrup-

pen besezten Städte, diese, sage ich, räumen die Stände ihm nicht nur wieder ein, sondern sie vergüten ihm auch allen Schaden". Die friedländischen Gesandten verlangten vom Könige von Dänemark und von den Kreisständen über die Erfüllung dieser Punkte eine Bürgschaft in der besten Form, und erst nach eingelegter Sicherheit wollten sie sich verwenden um das Abführen der kaiserlichen Völker q) r).

Eine so herrische Sprache machte auf die Gemüther freier Deutschen keine gute Wirkung. Im Hintergrunde erblikten sie den Verlust ihres Standes. Germanien sahen sie in Fesseln schmachten. Der Despotismus führte die Freiheit gefangen in Sklavenketten. Aus Vorsicht hatten vorher die Niedersachsen zur Behauptung ihrer Gerechtsame die Waffen angelegt, und Wallensteins Forderungen überzeugten sie, daß sie in die Zukunft recht gesehen hatten. Die deutsche Konstitution berechtigte sie auf ihre Vertheidigung zu denken, sich zu rüsten, die Gefahr schwebte über ihren Häuptern und drohte loszubrechen. Ihr Glaube, ihre Güter waren nicht in Sicherheit. Sie wollten ruhig leben unter dem Schuz der Gesezze, dem Kaiser Vorschriften zu geben fiel ihnen gar nicht ein. Die Einquartierungen, die Erpressungen der Kaiserlichen zwangen sie zur Gegenwehr. Sie forderten die Beobach-

q) 31 December 1625.

r) Londorp Th. I. S. 1223. 1224. Khevenhüller Th. X. S. 838. 839. Benignus Iulius p. 788. Meteren Th. III. S. 434. Carafa p. 224.

Beobachtung des Religionsfriedens, des Profanfriedens. Die Kaiserlichen und Ligisten hatten diesen durch ihren Einmarsch frevelvoll gebrochen. Friedland erklärte seine Schritte für konstitutionsmässig, allein die Niedersachsen bewiesen ihm das Unrecht seiner Gewaltthaten. Mit Füssen trat er despotisch die heiligsten Gesezze und sprach Hohn der Verfassung des deutschen Vaterlandes. Seine vorher gepriesene Mannszucht hatte schon ein Ende. Seine Soldaten waren Räuber geworden und Mordbrenner. Die Stände ersuchten ihn in ihrer Antwort nochmals um das Abführen seines Korps aus dem schuldlosen Niedersachsen. Sie versprachen von neuem nach der Entfernung der Kaiserlichen das Niederlegen ihrer Waffen, sie forderten Entschädigung und eine heilige Zusage über die Verschonung von künftigen Bedrängnissen s).

Vorher hatten die wallensteinischen Bevollmächtigten sich in die Larve der Großmuth versteckt; sie wollten nach der Erfüllung der friedländischen Forderungen um das Abführen der kaiserlichen Völker sich gnädig verwenden. Sie betrugen sich gegen die Niedersachsen wie Strafherren gegen Missethäter. Sie thaten als wenn sie die ungewisse Gnade Verbrechern nach dem Geständnisse grosser Schuld wollten auswirken helfen. Sonach wäre die Lage der Niedersachsen immer zweifelhaft geblieben. Sie erhielten keine

s) Londorp Th. I. S. 1229. Khevenhüller Th. X. S. 843. Lotichius P. I. p. 439.

keine Sicherheit. Die Zusage der wallensteinischen Abgeordneten legte dem Kommittenten keine Verbindlichkeit auf, Friedlands Hände wären bei der größten Willfährigkeit der Sachsen durch nichts gebunden worden. Leztere verlangten also eine hinlängliche Versicherung, allein dieses Ansinnen nahm Wallenstein wieder höchst übel auf. Das Mistrauen der Fürsten traf sein Tadel. Seine Abgeordneten hatten nur ihre eigene Fürsprache zugesagt, nun legte der Friedländer das Bezweifeln des kaiserlichen Wortes, wovon doch nicht die Rede war, für eine neue Beleidigung aus. Izt sprachen seine Bevollmächtigten nicht mehr in ihrem, sondern in des Kaisers Namen. Wallenstein drang unabänderlich auf das Abdanken der niedersächsischen Völker, vor ihrer Entlassung schlug er seinen Abzug aus dem Kreise gänzlich ab. Er wälzte alle Schuld des Unglüks und des künftigen Verderbens auf den Ungehorsam der Niedersachsen t) v).

Tilly machte die nemlichen Forderungen. Auch der ligistische General machte das Verabschieden der niedersächsischen Truppen zur Hauptbedingung. Um nun diesen Stein des Anstossens wegzuräumen, so rieth der Kreis nicht nur ein gleichzeitiges Abführen der Sachsen und der Kaiserlichen an, sondern er erbot sich noch obendrein zur Ehre des Kaisers, des angreifenden Theiles, mit dem Abdanken anzufangen. Der König von Däne-

t) 17 Januar 1626.

v) Khevenhüller Th. X. S. 853. Londorp Th I. 1232. Meteren Th. III. S. 436.

Dänemark sollte das erste Regiment aus dem Kreise führen, hierauf die Kaiserlichen eines, und so fort wechselsweise bis zur gänzlichen Entledigung des Kreises. Die Niedersachsen beharrten auf ihre Entschädigung, auf die Sicherstellung ihrer Religion, ihrer geistlichen Güter, allein Tilly schlug nun die beiden lezten Punkte, welche in den Augen der Sachsen Hauptartikel waren, ab, und legte nur zu deutlich des kaiserlichen Hofes und der Ligisten Vorhaben, sich den Besiz der niedersächsischen Stifter zu versichern, an den Tag. Tilly sagte, er habe keinen Befehl, wegen der Religion, wegen der Stifter sich mit ihnen in Traktaten einzulassen x).

Hiemit verlosch die Hofnung zum gütlichen Vergleich. Die Gesandten der beiden kurfürstlichen Vermittler schränkten ihre Verwendung izt ganz allein auf das Bestellen der Schriften beider Theile ein, und reisten weg. Die Kreisstände ruften die Protestanten aus den feindlichen Armeen ab, sie lieferten eine Geschichtserzählung von den im Kreise begangenen Grausamkeiten der tillyschen und friedländischen Armaden, und beschuldigten die beiden Generale einer grössern Unmenschlichkeit als die Erbfeinde des Christenthums. Leztere erklärten dafür die Reden der Niedersachsen für schwere Inzüchten, welche der Kaiser nicht ungeahndet lassen könnte. Der dänische König rechtfertigte die Gerechtigkeit seiner Sache

x) Londorp Th. I. S. 1236. 1241. Mezger p. 723. Nani P. I. p. 280.

Sache vor den drei geistlichen Kurfürsten und vor Baiern; seine Absicht war die Erhaltung der deutschen Freiheit, die Beschüzzung des niedersächsischen Kreises, seine Rüstung zielte nicht auf die Unterdrükkung unschuldiger Fürsten und Reichsstände ab. Er schalt diese Beschuldigung ein listiges Blendwerk seiner Feinde y).

Die Werbungen wurden vom Könige mit grossem Eifer fortgesezt. Er schloß neue, theils erneuerte er die alten Verträge mit England, mit den vereinigten Niederländern, mit Schweden, mit dem Fürsten von Siebenbürgen. Mit seiner vereinigten Kraft, ob er gleich unversuchte Soldaten hatte, wäre es möglich gewesen, die kaiserliche und ligistische Armee im Zaume zu halten, allein er sonderte sie in drei Theile ab, und schwächte sich. Der Halberstädter und Bernhard von Weimar gingen in den westphälischen Kreis nach Osnabrük, Mansfeld legte sich an die Elbe um über Schlesien die siebenbürgischen Hülfstruppen zu erwarten, oder selbst in Schlesien einzubrechen Der König blieb in der Mitte an der Weser gegen den Tilly stehen. Von hier aus wollte er seinen beiden Flügeln, wenn sie Noth leiden sollten, Hülfe schikken. Die Katholiken lebten bei den Protestanten auf Diskretion, die Protestanten quälten die Katholiken. Der Religionshaß war die größte Ursache von Drangsalen

y) Ludolff Th. I. S. 310. Londorp Th I. S. 1251. 1253. Lotichius P. I. p. 448. Piasecius p. 460.

salen und Ungerechtigkeiten. Jeder Theil entschuldigte sein Betragen mit dem Worte: Retorsion z).

Wären izt die Kaiserlichen vereinigt mit den Ligisten auf den geschwächten König losgegangen, hätten sie ihn zur Schlacht gezwungen, so hätten sie Friedrichs Schiksal über ihn verhängen können, allein die Eifersucht entzweite den Tilly und den Wallenstein. Lezterer ward bei der ligistischen Armee auf sein ersteres Ansuchen nicht angestellt, diese Geringschäzzung brachte den Friedländer gegen den Kurfürsten von Baiern gewaltig auf. Sein Stolz hintertrieb und vereitelte des Tilly Plane, Wallenstein wollte die Ligisten keinen Ruhm erwerben lassen. Wallenstein war des Kaisers Generalissimus, er forderte vom Tilly Gehorsam und Ergebenheit, allein Tilly verstand sich zu keiner Subordination. Er ersuchte den Wallenstein um eine Verstärkung von acht tausend Mann zu einer Unternehmung an der Weser, Wallenstein schlug sie ab. Der Kaiser bemühte sich zwar diesen Zwist zwischen den beiden Feldherren beizulegen, er getraute sich aber nicht, seinem General hierüber gemessene Befehle zu ertheilen. Er rieth nur dem Friedländer

z) Ionhston p. 675. Ludolff Th. 1. S. 312. Brachelius p. 104. Rethmeier Th. II. S. 1268. Nani P. 1. p. 281. Feustel S. 179. Carafa p. 230. Falckenstein Th. III. S. 641. Des Roches T. V. p. 328.

länder Mässigung und Cirkumspektion. Bei Goßlar vereinigten sich die beiden Armeen auf kurze Zeit, drei Stunden brachten die beiden Befehlshaber in einer Unterredung zu, und Wallenstein trennte sich wieder von dem Baier a).

Schon lang hatte die Sage des dänischen Königs Vorhaben, ein Korps nach Schlesien zu senden, verbreitet, die bei Dessau über die Elbe geschlagene Brükke konnte die Ausführung erleichtern. Wallenstein dehnte daher seine Quartiere bis nach Obersachsen aus. Er legte in die Stadt Zerbst eine Anzahl Truppen, durch den Obersten Altringer lies er die Brükke bei Dessau besezzen b). Altringer verschanzte sich gegen den Ueberfall c). Mansfeld, von der Wichtigkeit dieses Passes so gut wie Wallenstein überzeugt, näherte sich aus Mecklenburg, erstieg Zerbst, und griff den Altringer in seinen Schanzen bei der Brükke an d). Mansfeld ward abgeschlagen. Er vereinigte sich mit den Völkern des Markgrafen Christian Wilhelms, des Administrators von Magdeburg, er wagte den zweeten Angriff e), aber auch dieser fiel unglüklich aus. Izt

a) *Gualdo* Hist. di Ferdinando Terzo P. I. p. 150. Enß. S. 850. *Benignus Iulius* p. 772. Bellus S. 923.

b) im Januar 1626.

c) Dolfin p. 65. Carafa p. 230.

d) 1 April 1626.

e) 11 April 1626.

Izt ward Altringer in der Schanze vom Mansfeld in aller Form belagert.

Wallenstein, von diesen Vorfällen genau unterrichtet, hies den Altringer die Brükke bis zu seiner Ankunft vertheidigen. Die schönste Gelegenheit zum Treffen war gekommen, Wallenstein wollte sie unbenüzt nicht aus den Händen lassen. Friedland schikte den Grafen Heinrich von Schlick mit einer Anzahl Reuterei voraus, und diesem folgte er selbst mit ein und zwanzig tausend Mann. Mansfeld hatte zwanzig tausend Mann. Eine Hölzung verbarg leztern Wallensteins Ankunft, die Brükke lag wohl im Gesichtskreis des ersten, Altringer spannte aber Zelte über diese, Mansfeld konnte auf derselben nichts entdekken. Ueber die geblendete Brükke führte Wallenstein sein Volk in des Altringers Schanzen, und einen Theil davon sogleich wider den Mansfelder f). Schlick lag mit einem Theile der Reuterei im Hinterhalt. Wallenstein ließ auf die mansfeldischen Laufgräben Feuer geben, und die in denselben liegenden Truppen begaben sich zurük in ihre Schanzen. Mansfeld bestürmte zwar noch an diesem Morgen fruchtlos die kaiserlichen Schanzen, er war aber nicht gewillt in ein Treffen sich einzulassen. Er zog sich sogleich zurük. Er stellte seine Reuterei der kaiserlichen entgegen um hinter derselben seine Artillerie in Sicherheit zu bringen und mit dem Fußvolk abzuziehen, Wallenstein lies ihm aber nicht die erforderliche Zeit. Mansfelds Reuterei

f) 25 April 1626.

ward zurükgetrieben, nach ihrer Flucht hieb Wallenstein ins Fußvolk ein. Mit grosser Mühe suchte Mansfeld seine Reihen herzustellen, er focht tapfer und mit Muth, allein Wallensteins siegende Reuterei kam der Infanterie zu Hülfe, das mansfeldische Fußvolk ward dem Feuer der Infanterie, und den Reuterschwerdtern ausgesezt. Mansfeld ward aufs Haupt geschlagen. Er verlor drei tausend Mann auf dem Plaz, tausend Soldaten der Wallenstein. Lezterer machte eine grosse Anzahl Gefangene, und eine gute Beute an Munition, an Artillerie und Fahnen. Die Gefangenen mußten in kaiserliche Dienste treten. Izt ergab sich Zerbst an Wallenstein g).

Mansfeld ward durch diese Niederlage sehr geschwächt. Ein grosser aus der Schlacht entronnener Theil des Volkes verlies seine Fahnen. Kaum blieben ihm fünf tausend Köpfe übrig. Mit diesen begab er sich in die brandenburgische Mark. Johann Ernst, ein Herzog von Sachsen Weimar, brachte ihm von der dänischen Armee eine gleich grosse Zahl, der brittische König sandte ihm drei tausend Schotten, es waren mecklenburgische Truppen zu ihm gestossen, es liefen ihm viele

g) Wassenberg p. 80. Holberg S. 301. Adlzreitter P. III p. 141. Khevenhüller Th. X. S. 123. Piasecius p. 461. Palatius P. II. p 176. Carafa p. 231. Bougeant T. I. p. 184. Westenrieder B. II. S. 566. Schlegels Geschichte der Könige von Dänemark. Koppenhagen 1769. Fol. Th. II. S. 124.

viele Vertriebene aus den kaiserlichen Erbländern zu. In kurzer Zeit war er wieder ein Befehlshaber über sechzehn, und nachher über zwanzig tausend Mann. Aus Frankreich erhielt er eine grosse Summe Geld, und nun fachte er durch das Auszahlen eines zweimonatlichen Soldes in seinen Soldaten den gesunkenen Muth wieder an. Der Fürst von Siebenbürgen hatte dem dänischen Könige einen Einfall in Schlesien zugesagt, in der Mitte des Juls h) sollte sich Mansfeld in dieser Provinz mit dem Bethlen vereinigen, Mansfeld nahm also izt über Frankfurt nach Schlesien seinen Marsch i).

Wallenstein verfolgte den Mansfelder nicht in die Mark. Dieser konnte hier seine alten Kräfte sammlen, er gab seinen Plan nicht auf. Er wählte nur einen andern Weg. Wallenstein hatte im Grunde durch seinen Sieg nichts gewonnen. Mittlerweile war iedoch seine Armee auf vierzig tausend Köpfe angewachsen. Der Graf von Merode hatte ihm sechs tausend Fußgänger und funfzehn hundert Reuter zugebracht, funfzehn hundert Kroaten erhielt er durch den Grafen Serini k). Die Werbungen und die

h) 20 Jul.

i) Wassenberg p. 83. Bellus S. 954. Ludolff Th. I. S 315. Holberg S. 304. Lotichius P. I. p. 451. Carafa p. 243. 247. Ionhston p. 692. Bougeant T. I. p. 186. Des Roches T. V. 331.

k) *Gualdo* Historia di Ferdinando Terzo P. I. p. 157. Bellus S. 948. Enß S. 873.

zum kaiserlichen Dienste gezwungenen mansfeldischen Gefangenen halfen die angegebene Zahl ergänzen. Dem Könige von Dänemark hätte sie grosses Unheil bringen können, allein Mansfelds Zug nach Schlesien befreite ihn vom Wallenstein. Dieser beobachtete Mansfelds Schritte sehr genau, aber er ward dennoch von ihm überlistet. In der Nacht brach Mansfeld mit dem Herzoge von Weimar aus seinem Lager auf. Wallenstein schikte ihm Späher nach, und diese unterrichteten den kaiserlichen General von Mansfelds Marsch nach Schlesien mit seiner ganzen Macht ll). Kaum war ienem die neue Zeitung zu Ohren gekommen, so schikte er durch die Lausiz den Obersten Pechmann mit drei tausend Reutern dem Mansfelder nach. Er sollte ihm den Paß verlegen, allein dieser hatte schon einige Märsche über den Obersten voraus. Wallenstein ließ in den magdeburgischen Städten Besazzungen zurük, und eilte über Jüterbock durch die Lausiz nach Schlesien dem Mansfelder nach mit dreissig tausend Mann l).

Mansfeld nahm seine Strasse über Crossen, Großglogau, Breslau, Oppeln und Ratibor nach Jablunkau. Die liechtensteinischen und dietrichsteinischen Güter wurden von ihm verheert und verbrannt. Schlesien und Mähren duldeten vieles von seinem Zorn. Wallenstein fiel zwar öfters den Nachtrab an, Mansfeld kam

ll) 30 Jun. 1626.

l) Piasecius p. 461. Ionhston p. 692. Khevenhüller Th. X. S. 1240.

kam aber immer glüklich durch. Bei Jablunkau wollte lezterer den Fürsten von Siebenbürgen erwarten, um mit ihm vereint in Oestreich einzubrechen; er hielt hier in seinen Schanzen die wiederholten Angriffe der Kaiserlichen aus, weil aber Bethlen nicht selbst, sondern nur einige von ihm abgeschikte Truppen kamen, und Wallenstein sich näherte mit seinem ganzen Heer, so brach Mansfeld auf nach Hungarn m).

Johann Ernst, der Herzog von Sachsen Weimar, begleitete den Mansfeld in dieses Reich. Ihre Kriegskunst fußte auf ganz verschiedenen Gründen. Dem Herzoge gefiel nicht die mansfeldische Manier, er hielt den Plan zum hungarischen Krieg für unmöglich und unüberlegt, und weil Mansfeld denselben nicht ändern wollte, so trennte er sich von ihm und ging mit seinen Völkern nach Schlesien zurük. Mansfeld sezte über die Waag n), er sah noch immer der Ankunft des Bethlen entgegen, weil aber dieser nicht erschien und Wallenstein schon bei Tirnau stand, so blieb er in den Bergstädten liegen. Wallenstein konnte ihn ins Gebirge nicht verfolgen o).

m) Wassenberg p. 83. Khevenhüller Th. X. S. 1241. Adlzreitter P. III. p. 142. Benignus Iulius p. 828. Meteren Th. III. S. 451. Schlegel Th. II. S. 125. Gebhardi's Geschichte von Dänemark. Th. II. S. 287.

n) 8 Sept. 1626.

o) Carafa p. 257. 267. Khevenhüller Th. X. S. 1241. Gebhardi's Geschichte von Hungarn

Friedlands Truppen litten auf dem geschwinden Marsch erstaunlich viel. Sie hatten Ruhe nöthig, bei Freistädt ward Halt gemacht. Wallenstein musterte hier seine Völker und fand nach der Verbindung mit den kaiserlichen Hungarn über sechzig tausend Mann. Mit einer so grossen Macht hätte er leichtlich die Türken und den Bethlen aus Hungarn treiben können, allein die grosse Zahl ward bald die Ursache seiner Schwäche. Die Hungarn, über der Deutschen Einmarsch misvergnügt, lieferten nicht die nothwendigen Lebensmittel, es verdroß sie das Fouragieren, sie weigerten sich die Vorposten zu übernehmen und durch ihre Wachsamkeit die kaiserliche Armee zu dekken. Es entstand ein so grosses Mistrauen zwischen dem Wallenstein und den Hungarn, daß sich diese von ienem trennten. Die Deutschen kampirten ganz allein, die Hungarn hatten ein abgesondertes Lager. Das Landvolk lies sich nicht bewegen in die friedländischen Quartiere Lebensmittel, auch nicht gegen Geld zu bringen. Wallenstein hatte sich vor den kaiserlichen Hungarn so sehr in Acht zu nehmen, als wie vor den mansfeldischen Truppen, vor den Türken und vor Bethlens Unterthanen p).

Bethlen Gabor, der Fürst von Siebenbürgen, brach mit dem Kaiser bei iedem Scheine eines künftigen Gewinnes, und nie fehlte es ihm an

garn Th. II. S. 492. Kazy p. 226. Palatius P. III. p. 176.

p) Carafa p. 257. 266. Brachelius p. 106.

Gründen seine Absicht zu bemänteln. Der Krieg in Niedersachsen entfernte die kaiserlichen Völker, er glaubte, er hätte die Gelegenheit gefaßt seine Herrschaft in Hungarn zu erweitern, und trat willig mit Dänemark in einen Bund. Subsidien lies er sich von den vereinigten Niederländern und von England versprechen. Er rufte den Bassa von Ofen zu seinem Beistand gegen den Kaiser auf, Murtezan war Bethlens Kreatur, dankbarlich versammlete der Bassa eine Anzahl Türken und Bosniaken für den Fürsten. Murtezan fiel in die nächsten Gespannschaften und fing die Belagerung von Nograd an *). In der Zwischenzeit änderten sich die Scenen. Tilly schlug den dänischen König, Wallensteins schnelle Erscheinung in Hungarn war unvermuthet, der Bauernaufstand in Oberöstreich ward gestillt, die holländischen und brittischen Subsidien wurden nicht gezahlt, Bethlen fürchtete Ferdinands schweren mit neuen Kräften versehenen Arm. Er lies den Mansfeld im Gebirge schmachten und dachte auf Mittel mit dem Kaiser die Freundschaft zu erneuern q).

Wallenstein stellte Mansfelds Ausfällen aus den Bergstädten ein kleines Korps entgegen und eilte Nograd von den Türken zu entsezzen. Kaum hatte Friedland Neuhäusel zurükgelegt, so hob Murtezan die Belagerung von Nograd auf. Ersterer fand nach seiner Ankunft bei der bela-

*) 30 September.

q) Nani P. I. p. 284. Piasecius p. 463. Wassenberg p. 130.

gerten Stadt keine Türken mehr. Diese hatten sich weit entfernt, keine Gefahr drohte in der Nähe. Wallenstein ging wieder zurük nach Neuhäusel, und schlug hier der bequemern Zusuhren wegen sein Lager auf, aber nicht lange hatten Wallensteins abgemattete hungrige Krieger die Ruhe gekostet, so rief den General die Bothschaft von Bethlens Vereinigung mit den Türken, von ihrem Anmarsch in starken Schritten von seinem Lager auf. Wallenstein rükte vor gegen das verbundene Heer, es wurden alle Anstalten zur Schlacht gemacht, aber Bethlens Muth fiel beim Anblik der geordneten Armee. Wallensteins Tapferkeit überwog weit Bethleus Muth und Grösse. Bethlen wünschte vor empfangenem Schlage sich zu retten, allein der Abzug im Gesicht einer zur Schlacht gerüsteten Armee war mit Gefahr verbunden. Wallenstein hätte in den Rükkeu eingehauen, die durch so viele Mühseligkeiten aufgebrachten Soldaten hätten ihren Zorn im fliessenden Blute der Feinde abgekühlt. Bethlen rettete sich aus der Gefahr mit List r).

Gabriel lies dem Friedland sagen, er sei als Freund, aus Liebe zum Vaterland gekommen. Der Friede sei sein einziger Wunsch. Die Türken hatten Hungarn mit ihren Schaaren überzogen, Gabriel sagte, er habe vom Sultan die

Voll-

r) *Kacy* p. 227. *Carafa* p. 258. Enß S. 891. *Gualdo* Hist. di Ferdinando Terzo P. I. p. 171. *Palma* P. III. p. 157. Schlegel Th. II. S. 125.

Vollmacht bekommen Unterhandlungen mit dem Kaiser anzufangen und den Krieg zu enden. Der Fürst verlangte einen Waffenstillstand von drei Tagen, er trug auf eine Unterredung an, und Wallenstein willigte in die Waffenruhe bis auf den andern Tag. Gabriel erhielt die Nacht zur Zeit, die Friedensartikel aufzusezzen. Mit dem Anbruch der Morgenröthe wollte Friedland, wenn Bethlen keine Punkte überschikken sollte, die Schlacht beginnen, allein Gabriel machte sich mit seinem Heere und den Türken um Mitternacht davon. Als Wallenstein am Morgen die Feinde wollte rekognosciren lassen, so fanden die Kundschafter ein verlaßnes Lager. Vom Wallenstein befreit war Bethlen in den Unterhandlungen weniger eingeschränkt. Er trat wirklich in Traktaten und endigte den Krieg. Bethlen sagte sich vom Mansfeld los s).

Dieser brittische General gab sich Mühe dem Gabriel andre Gedanken beizubringen, er machte ihm Hofnung zu den versprochenen engländischen Subsidien, Gabriel schloß aber dennoch Frieden. Izt war der mühevolle Marsch nach Hungarn eine verlorne Arbeit für Mansfelden geworden. Auch dieser büßte durch Krankheiten in seinem Gebirge viele Leute ein. In verschiedenen Scharmüzzeln verlor er in Hungarn gegen vierzehn hundert Mann. Die Gemeinschaft mit Schlesien war noch offen, weil er nun allein mit

s) Kazy p. 227. Khevenhüller Th. X. S. 1283. Palma P. III. p. 158. Dolfin p. 58.

mit dem Wallenstein sich nicht messen durfte, so schikte er seine Völker nach Schlesien zurük. Johann Ernst, der Herzog von Sachsen Weimar, kam nach Hungarn die Truppen nach Schlesien zurükzuführen. Mansfeld wollte durch das türkische Gebiet nach Venedig reisen um zu Schiffe nach England zurükzukehren und seinem Könige neue Plane vorzulegen, allein in Bosnien starb er an einem Fieber *) **).

Peter Ernst von Mansfeld war einer von den ausserordentlichen Menschen, und gehörte in die Zahl der größten Generale seiner Zeit. Er war ein natürlicher Sohn seines berühmten Vaters, von gleichem Namen. Sein Erbtheil war Geisteskraft, Tapferkeit und Muth. Der Kaiser Rudolf legitimirte ihn. Seine Frühlingsiahre verlebte er am Hofe des Erzherzoges Ernst, Statthalters in den Niederlanden. Unter seinem Bruder Karl lernte er den Krieg in Hungarn. Er nahm spanische Dienste an, er ging in savoische über, hernach ergrif er die Partei Friedrichs von der Pfalz. Dreimal traf ihn die Acht. Oft ward er geschlagen, aber nie besiegt. Aus seinen Niederlagen kam er immer schreklicher hervor, als er vorher gewesen war. Den Gefahren ging er kühn entgegen, und entzog sich vorsichtig ihrem Schlag. Er liebte unruhige Zeiten und Neuerungen. Hunger, Frost, Hizze

ertrug

*) 20 Nov. 1626.

**) Wassenberg p. 131. Ionhston p. 694. Hofmanns Ehre des Hauses Mansfeld. Leipzig 1718. 8. S. 70.

ertrug er mit Geduld. Er zeigte grossen Verstand in seinen Unterhandlungen, seine Beredsamkeit und List überredeten die Menschen von der Güte seiner Plane. Mansfeld geizte nach fremdem Gut, er verschwendete die errungene Baarschaft, und blieb immer arm. Sein Degen war sein einziges Kapital. Er nährte seine Völker nach der Sitte des Jahrhunderts mit Raub und Plünderungen. Viele verglichen ihn mit dem Atilla. Er führte Krieg in Böheim, in der Oberpfalz und in der Unterpfalz, in Franken, im Elsas, in Lothringen, in den Niederlanden, in Friesland, in Westphalen, in Niedersachsen, in Brandenburg, in Mähren, in Hungarn, in vielen andern Ländern. Er war das Schrekken seiner Feinde. Als er den Tod sich ihm nähern sah, so warf er sich in seine Uniform, gürtete den Degen um, und erwartete denselben stehend gestüzt auf zwei Officiere. In dieser Mitte verschied er im sechs und vierzigsten Jahre seines Lebens. Zu Spalatro ward sein Leib begraben *).

Johann Ernst, der Herzog von Sachsen Weimar, folgte dem vorausgegangenen Mansfelder bald im Tode nach. Er ging nach Hungarn die mansfeldschen Truppen zu übernehmen, allein er

er-

*) *Brachelius* p. 107. Hoffmann S. 70. *Gualdo* Hist. di Ferdinando Terzo P. I. p. 173. *Nani* P. I. p 284. *Lotichius* P. I. p. 484. *Bougeant* T. I. p. 190.

erkrankte und starb zu St. Martin in der Gespannschaft Thuroz *) **).

Der Halberstädter war schon im Mai gestorben, der Kaiser ward also in einem einzigen Jahre von drei gefährlichen Feinden befreit durch den ordentlichen Gang der Natur.

Wallenstein fand in Hungarn seine Rechnung nicht. Hier durften keine Brandschazzungen ausgeschrieben werden, es war kein Geld zu sammlen. Zum erstenmal stellte sich der Hunger bei seinen Truppen ein, und Wallenstein durfte mit Gewalt die Lebensmittel von den Hungarn nicht erpressen. Die ganze Armee murrte laut. Die Soldaten desertirten in grosser Zahl, viele verlangten ihren Abschied, keiner wollte länger in Hungarn dienen. Wallenstein klagte dem Kaiser seine Noth, und dieser schikte so viele Lebensmittel auf der Donau, als er unvorbereitet senden konnte. Als Bethlen von dem Wallenstein in der Nacht entfloh, da hatten die friedländischen Soldaten vier Tage lang kein Brod gegessen. Sie mußten mit Obst und Weinbeeren ihr Leben fristen. Wallenstein konnte den Bethlen nicht verfolgen, seine ganze Geistesgegenwart war nöthig in der Armee den Aufstand zu erstikken. Der Herbst war regnerisch, Wallenstein war

*) 4 Dec. 1626.

**) Müllers Sächsische Annalen S. 329. Feustel S. 184. Ludolff Th. I. S. 317. Wassenberg p. 91. Heinrichs Sächsische Geschichte. Leipzig 1780. 8. Th. II. S. 163.

war ohne Bagage aus Niedersachsen durch Schlesien in der größten Geschwindigkeit marschiert, die elende Kost und des Himmels Unfreundlichkeit brachten Seuchen über die von Zelten entblösten Truppen. In ein kleines Häuflein schmolzen sie zusammen. Fünf und zwanzig tausend Soldaten lies Wallenstein begraben, wie ein Ueberwundener marschierte er mit dem Ueberrest herauf auf die Insel Schütt. Ein kleines Maß von Ehre brachte dem Wallenstein diese Expedition t).

Auch Friedland war in Hungarn krank geworden. In Wien lies er sich kuriren und von seinen Freunden loben. Sein Schwiegervater und der Fürst von Eggenberg, die beiden Schuzgötter seines Glüks, vergrösserten seine rühmlichen Thaten vor dem Kaiser, und zogen einen günstigen Schleier um iene Handlungen, welche Ferdinands Tadel traf. Andre ihm ungünstige Minister riethen dem Kaiser sehr, dem Wallenstein den Oberbefehl zu nehmen. Sie legten ihm den Untergang der Armee zur Last, sie wälzten auf ihn die Schuld der weimarischen Verheerungen in Schlesien während seines Aufenthalts in Hungarn. Der General brachte seine Vorstellungen nicht in dem gewohnten demuthsvollen Tone

t) Adlreitter P. III. p. 152. Khevenhüller Th. X. S. 1284. Kazy p. 229. Ionhston p. 694. Wassenberg p. 130. Piasecius p. 463. Gebhardi's Geschichte von Dänemark Th. II. S. 287.

Tone an, man sagte, um Ferdinands Ungnade auf ihn zu lenken, er schreibe dem Kaiser Gesezze vor und lasse sich mit nichts begnügen. Der deutschen Fürsten wider diesen General gefaßter Haß ward Ferdinanden vorgebildet. Diesen Minen arbeiteten seine Freunde mit aller Macht entgegen. Wallensteins Verdienste waren nach ihren Worten allgemein bekannt. Die Truppen sezten ihr Vertrauen allein auf ihn, seines Gleichen sei nicht zu finden. Er sei im Stande nicht eine nur, sondern mehrere Armeen aufzubringen. „Die Seuchen, sagten sie, nicht Bethlen, haben die Armee in Hungarn aufgerieben. Wallenstein stritt mit Mangel, mit Hunger, mit dem Himmel, nicht mit dem Feind. Die dänischen und weimarischen Völker treiben zwar in Schlesien ihr Spiel, allein Friedland wird sie in kurzer Zeit daraus verdringen.“ Man bat den Versuch mit ihm zu erneuern, man misrieth einen so vornehmen Diener vor den Kopf zu stossen, und Unwillen unter den Truppen zu erregen. Ferdinanden gefiel auch wirklich besser der wallensteinischen Freunde Rath, als die Beschuldigungen der Feinde, und ehrte seinen General mehr als vorher. Friedland vergrösserte seine Armee bald wieder auf vierzig tausend Mann und bereitete sich auf den Marsch nach Schlesien v).

In-

v) Khevenhüller Th. X. S. 1630. Gualdo S. 47. Leben Wallensteins S. 31. *Gualdo* Hist.

In dieser Provinz und in Mähren hatte sich Johann Ernst, und nach seinem Tode der Administrator von Magdeburg mit dem Grafen von Thurn und Baudiß sich vieler kleinen Städte und Flekken bemächtiget. Die weimarischen Völker besassen Leobschütz, Kleinglogau, Gleiwitz, Opest, Kosel, Teschen, Großstrelitz, Jägerndorf, Troppau, Sternberg und viele andre Oerter. Die kaiserlichen Obersten Dona, Schaffgotsch, Colloredo, Hertel waren zu schwach gegen die grössere Stärke, in mehreren Scharmüzzeln zogen sie den kürzern Theil. Wallenstein betrieb daher die Ergänzung seiner Truppen mit aller Macht. Bei Neysse bestimmte er ihnen den Versammlungsort, und fand bei der Heerschau nach Abzug der in verschiedenen Städten zur Besazzung zurükgelassenen Fahnen die eben genannte Zahl. Izt fiel das Herz den Dänen. Sie verzweifelten an der Möglichkeit sich in Schlesien zu erhalten, sie schrieben Bußtage aus, und baten um Schuz den Himmel x).

Wallenstein fand seinen Schuz in seiner Macht und seinem Arm. Mit dem Anfange des Juls y) brach er mit seiner Armee von Neysse auf, aus Schlesien die Dänen zu veriagen. Die erste von

Hist. di Ferdinando Terzo P. I. p. 192. Gebhardi's Geschichte von Dänemark Th. II. S. 288.

x) Khevenhüller Th. X. S. 1632. Benignus Iulius p. 835. 871. Holberg S. 306.

y) 1627.

von ihm angegriffene Stadt war Leobschütz. Der Tag seiner Ankunft war der Tag des Sturms. In Eile wollte Friedland die Provinz befreien. Er wollte über der Dänen erschlagenen Körper sich eine Strasse bauen nach Jütland hin, oder sie zwingen zum kaiserlichen Dienst, um durch sie verstärkt den König zu überfallen, und dem Tilly die errungenen Lorbeern abzureissen, der Marsch ging aber langsamer, als Wallenstein ihn wünschte. Friedland stürmte Leobschütz mit grosser Wut, allein auf dem schlüpfrigen Boden glitten die Stürmer aus, sie fielen vor sich hin, und konnten die Mauern nicht ersteigen. Fünf hundert Mann kostete dem General diese Probe. Er mußte einen Mauerbruch eröfnen, und nun ergab sich die Besazzung auf Diskretion. Die gemeinen Soldaten nahmen kaiserliche Dienste an z).

Nach der Eroberung von Leobschütz rükte Wallenstein vor Jägerndorf. Die Besazzung ward aufgefordert, und die Mauerbrecher fingen an zu spielen, weil sie Mine machte sich zu wehren. Izt trugen die Belagerten den Belagerern Ergebungspunkte an. Wallenstein entrüstet über den Zeitverlust und die erste Hartnäkkigkeit der Garnison wollte sie zum Hohn und Schimpf gewehrlos mit Stäben in der Hand weiter ziehen lassen, nachher vergönnte er ihr aber dennoch mit dem Untergewehr ihre Reise anzutreten. Während die-

z) Carafa p. 287. Meteren Th. III. S. 476. Wassenberg p. 92. Khevenhüller Th. X. S. 1633.

dieser ward der grössere Theil gezwungen zu den kaiserlichen Fahnen zu schwören, so wie die Besazzung von Leobschüz. Die Städter lehnten die Plünderung von sich ab durch das Zahlen einer grossen Summe a).

Kosel traf izt die Reihe. Sümpfe, die Oder, neue Werke vertheidigten die Festung. In derselben lag Carpezan, ein guter dänischer Officier mit einer starken Anzahl Streiter, bei derselben standen dänische Völker in einem festen Lager. Die Belagerung schien ein schweres Werk zu werden, aber wider Vermuthen fiel sie bald in Friedlands Hände. Der erste Angrif kostete zwar den kaiserlichen tausend Mann, allein das Lager war in die Länge nicht fest genug gegen den Wallenstein. Baudiß zog mit vier tausend Pferden in der Nacht davon, und lies den Carpezan mit drei Regimentern und einer Anzahl Reuter in der Festung. Der Däne wehrte sich einige Tage, Wallenstein forderte ihn zur Uebergabe auf, er drohte nach einem längern Zaudern den Tod der ganzen Garnison, Carpezan übergab den Plaz mit Akkord b). Die Officiere erhielten die Erlaubnis mit ihren Bedienten abzureisen, sie schworen in einem halben Jahre wider den Kaiser nicht zu dienen, die gemeinen Soldaten erhielten die Freiheit mit ihrem kleinen Gewehre

a) Carafa p. 287. Wassenberg p. 92. Benigni Iulii *Continuatio* p. 4.

b) 10 Jul. 1627.

abzuziehen. Keiner sollte zum kaiserlichen Dienst gezwungen werden c).

Vor Troppau hatte sich die Belagerung eher als bei Kosel angefangen, Wallenstein beängstigte beide Städte zu gleicher Zeit, Troppau hielt sich aber am längsten unter allen. Seine Besazzung bestand aus sechs und zwanzig hundert Köpfen. Sie vertheidigte sich unter ihrem Anführer Ranzau tapfer zwanzig Tage, ihre Ausfälle fügten den Kaiserlichen manchen Schaden zu, und als sie sich nicht ergeben wollte, so entschloß sich Wallenstein die Stadt in Brand zu stekken. Bald thaten die eingeworfenen Feuerkugeln die gehofte Wirkung. Eine Menge Häuser ging auf in Rauch, es ward eine Pfarrkirche in Asche gelegt, es brannte in allen Ekken d). Die Kaiserlichen gruben das Wasser ab, es stellte sich der Hunger ein, ein allgemeines Schrekken befiel die Stadt. Ranzau mußte die Festung dem Ueberwinder übergeben. Die Garnison zog ab, der grössere Theil stellte sich unter beim Wallenstein e). Aus den kleinern Pläzzen waren schon die Dänen unaufgefordert weggegangen, oder sie entfernten sich mit der Erscheinung der Friedländischen. Ganz Schlesien war izt von den Dänen frei und kam wieder in die

c) Piasecius p. 473. Khevenhüller Th. X. S. 1634. Meteren Th. III. S. 476. Benigni Iulii *Continuatio.* p. 4.

d) 24. Jul.

e) 30 Jul.

die Gewalt des Kaisers f). Wallenstein sandte den Obersten Pechmann, einen Lutheraner, den fliehenden Dänen nach, an der Nette wurden Baudiß Völker gänzlich aufgerieben. Eine Menge dänische Fahnen wurden Ferdinanden eingeliefert, Wallenstein näherte sich als Sieger den dänischen Provinzen.

Christian erholte sich indessen von der durch den Tilly erlittenen Niederlage. Er bekam neue Truppen aus England, der vom Tilly geschlagene Markgraf von Baden, Georg Friedrich, trat in großbrittannische Dienste, und verstärkte den dänischen König mit seinen geworbenen Völkern. Dieser erneuerte den Bund mit den Herzogen von Mecklenburg, seine Armee stieg auf dreissig tausend Mann g). Der Markgraf von Baden besezte Mecklenburg, der König breitete sich zwischen der Weser und der Elbe aus bis nach Brandenburg, Tilly konnte nicht die Oberhand gewinnen, allein Wallensteins Ankunft änderte alle Scenen. Der im Verhältnis mit dem Tilly mächtige König ward schwach nach der Erscheinung einer zwoten siegenden Armee h).

f) *Carafa* p. 289. *Dolfin* p. 59. *Gualdo* Hist. di Ferdinando Terzo P. I. p. 193. *Brachelius* p. 121. *Palatius* P. II. p. 179. Ludolff Th. I. S. 380.

g) *Schoepflinus* T. IV. p. 205. Holberg S. 313. Rymeri Act. Publ. T. VIII. P. II. p. 112. *Lotichius* P. I. p. 497.

h) Carafa p. 289. Brachelius p. 121.

Friedland brach aus Schlesien in Mecklenburg ein über Jüterbock und Havelberg i). Seine Völker überzogen das ganze Herzogthum, der Markgraf von Baden zog sich überall vor dem reissenden Strom zurük. Wismar war sein lezter Zufluchtsort, und auch diesen verließ er bei der Annäherung des Wallenstein. Der Markgraf schifte seine Truppen ein, und fuhr mit ihnen nach Wagrien k). Mecklenburg war Friedlands Beute geworden. Das Herzogthum mußte dem Ueberwinder unerschwingliche Summen zahlen, den Städten Wismar und Rostock ganz allein forderte Wallenstein monatlich funfzehn tausend Thaler ab l). Kein dänischer General hielt Stand gegen den Friedländer, dieser trieb immer die Dänen vor sich her. Tilly unterwarf sich die lezte mecklenburgische Stadt Boitzenburg, er eroberte Lauenburg. Izt war die Macht des Königs von Dänemark in Holstein eingeschränkt m).

Zu Lauenburg besprachen sich die beiden Generale der kaiserlichen und ligistischen Armee. Dem Scheine nach hatte ieder seinen gegen den andern tragenden Groll vergessen. Wallenstein und

i) Im August 1627.

k) Schoepflinus T. IV. p. 206. Waſſenberg p. 95.

l) Caraſa p. 308. Nani P. I. p. 287. Geschichte des dreissigjährigen Krieges. Gotha 1760. 4. S. 41. Neuburgs Geschichte des 30 jährigen Krieges. Schwerin 1774. 4. S. 6.

m) Khevenhüller Th. X. S. 1615.

und Tilly legten hier sehr einträchtig den Plan zur Eroberung von Holstein und Dänemark. Wallenstein gab den Entwurf dazu. Voller Ruhmbegierde und nach Ehre geizend wollte er des Königs Ueberwinder werden. Friedland hatte Christians Untergang schon beschlossen, und der König fürchtete auch den neuen unbarmherzigen Feind vielmehr, als den ligistischen General. Wallenstein drohte von Dänemark noch weit entfernt alles Unglük über dieses Königreich zu verhängen, und der dänische Monarch bezweifelte nicht die schreklichen Worte seines stolzen gebieterischen Feindes n). Seine Unterthanen sehnten sich nach Ruhe, mehrere Verbundene fielen von ihm ab, oder unterstüzten ihn nicht ihrem Versprechen nach. Christian sah keine Möglichkeit zwei so grosse feindliche Armeen von seinen Ländern mit einer ungleich schwächern Macht abzuhalten, Christian neigte sich zum Frieden o).

Friedrich, der regierende Herzog von Holstein, ging nach Lauenburg, und verlangte von den beiden Generalen iene Bedingungen, unter welchen sie dem Könige den Frieden gönnen wollten. Christian hatte von seinen Staaten noch nichts verloren. Er erwartete von der Härte seiner Gegner keine billigen Artikel, allein auf so übertriebene Vorschläge, welche die Generale thaten, hatte er sich nicht gefaßt gemacht. Der König

n) Ionhston p. 711. Schlegel Th. II. S, 134.
o) Holberg S. 314. Theat. Europ. T. I. p. 1104.

sollte alle vom Kaiser und Reich tragende Lehne verlieren. Die Generale mutheten ihm die Bezahlung aller Kriegskosten zu, sie forderten von ihm das Vergüten aller im niedersächsischen Kreise verursachten Brandschaden; er sollte nicht nur allen Ansprüchen, die er irgend an einem Reichsstande haben könnte, sondern auch dem Kreisoberstenamte und allen Stiftern entsagen. Den Sundzoll sollte er dem alten Herkommen gemäß zwar einsammlen können, iedoch ohne das Recht zu haben, ihn zu erhöhen. Bedingungen dieser Art konnte der König nicht erfüllen, so sehr er auch die Ruhe wünschte. Seine Lage wäre von der Sklaverei nicht weit entfernt gewesen, und man sah den Artikeln die Abneigung der Generale vom Frieden zu deutlich an. Die Dänen forderten das Ausstreichen einiger Punkte, sie verlangten eine Milderung der andern, allein Wallenstein schrieb von Lauenburg aus dem Kaiser, er sei nicht gewillt nur den kleinsten nachzulassen. Seine Bedingungen, sagte Friedland, könne er, wenn der König ihnen nicht gutwillig entsprechen wollte, mit Gewalt erpressen, und er schikke sich schon zum Marsch nach Holstein an p). Christian schlug diese erniedrigende Punkte aus, und suchte bessere durch den Krieg q).

Acht

p) 4 Sept. 1627.

q) Londorp Th. II. S. 1350. Khevenhüller Th. X. S. 1443. Holberg S. 315. Materen Th. III. S. 516.

Acht Tage dauerten die Unterhandlungen mit dem Herzoge von Holstein zu Lauenburg, und schon ward dem Friedländer die Zeit zu lang. Inbrünstig sah er der abschlägigen Antwort des Königs entgegen. Den Wallenstein brannte der Durst nach Krieg, er spannte die Bedingungen so hoch, daß dem Könige die Geduld zerreissen mußte, und dieser wählte lieber den gefahrvollen Krieg, als einen schimpflichen, demüthigenden Frieden. Die Antwort kam und sprach vom Krieg. Lieblich tönte diese Stimme in den Ohren des kaiserlichen Generals, und sogleich überzog er die königlichen Staaten mit jammervollem Krieg.

Die ligistische Armee schloß sich an die kaiserliche, in Gemeinschaft drangen sie nach Holstein vor. Die ganze Summe stieg auf achtzig tausend Mann Tilly führte den linken Flügel, Wallenstein den Mittelpunkt, der Graf von Schlick, Wallensteins Lieutenant, den rechten Flügel. Tilly belagerte Pinneberg, Wallenstein marschierte auf Steinburg zu, Schlick ging über Lübeck nach Wagrien Die neue Eintracht zwischen dem kaiserlichen und ligistischen General fing schon wieder an zu wanken, Friedland sah sich ohne Tilly's Hülfe stark genug gegen den dänischen König, bei der ersten Gelegenheit suchte er den Tilly zu entfernen. Wallenstein wollte den Ruhm, welchen der Eroberer von Dänemark unfehlbar er-

S. 516. Nani P. I. p 287. Westenrieder B. II. S. 567. Des Roches T. V. p. 346.

werden mußte, mit keinem Menschen theilen. Die Holländer drohten zu Christians Frommen in Braunschweig einzufallen, Wallenstein überredete den Tilly, gegen die neuen Feinde zu marschieren, und Tilly ging mit den ligistischen Völkern aus Holstein zurük nach Bremen. Izt spielte Friedland in Holstein den Herrn ganz allein r).

Wie eine grosse Wasserfluth überschwemmte Wallenstein mit seinen Völkern das ganze Herzogthum. Haseldorf und Haselau wurden auf dem Marsch spielend weggenommen. Die französische Garnison von Heiligenstadt machte Mine zur Vertheidigung, allein die Franzosen liessen von ihrem großsprecherischen Ernst, und übergaben die ihnen anvertraute Stadt beim ersten Schein von Gewalt. Andre weniger feste Plázze erwarteten nicht einmal die Drohungen. Sie öfneten willig dem kaiserlichen General ihre Thore. Itzehoe gehörte unter die Zahl der guten Schlösser, die starke Besazzung hatte vielen Willen die Festung zu vertheidigen, allein sie erlag im Sturm. Wallenstein gebot seinen Kriegern in ihrem Herzen ieden Rest von Mitleiden zu erstikken, und bald vollführten sie den tyrannischen Befehl. Kaum waren die Mauern von den Stürmenden erstiegen worden, so schlugen diese alles mit dem Schwerdt. Das Blut

floß

r) Carafa p. 308. 309. Wassenberg p. 96. Nani P. I. p. 288. Gebhardi's Geschichte von Dänemark Th. II. S. 290.

floß in den Strassen, alle Gassen waren mit Leichnamen bedekt, allein die Friedländischen stiegen über die Haufen der todten Körper weg, und wadeten durch das Blut, um neue Ströme zu eröfnen. Kein Königlicher brachte sein Leuen zur Beute davon, ieder fand hier seinen Tod s).

Segeberg, Wilster traf ein gleiches Loos. In Breitenburg lagen sechs hundert Mann, sie erwarteten nicht nur den Mauerbruch, sie schlugen auch einen Sturm mit beträchtlichem Verlust der Friedländischen ub, und dieser entzündete noch mehr die Wut der Stürmer. Wallenstein befahl zum zweitenmal den Sturm, und izt ward die Tapferkeit der Belagerten besiegt. Die Kaiserlichen drangen ein, und hieben alles nieder t) v). Der König lies sich vom Wallenstein nicht erreichen, sorgfältig wich er iedem Treffen aus und brannte selbst seine verlassenen Städte hinter sich ab, um ieden Vortheil seinen Feinden zu entziehen. Christian fand seine Rettung in der Festung Glückstadt, die Marschländer wurden unter Wasser gesezt, allein Wallenstein überwand alle verzweiflungsvolle Mittel der Dänen mit seiner Macht x). Auch selbst die Natur schien Wallensteins Vorhaben zu begünstigen. Die Ditmarser

s) Adlzreitter P. III. p. 158. Carafa p. 310.

t) 1. Oktober 1627.

v) Adlzreitter P. III. p. 158. Khevenhüller Th. X. S. 1430. Wassenberg p. 97.

x) Carafa p. 309. Khevenhüller Th. X. S. 1429.

ser durchstachen, wie die andern Holsteiner, ihre Teiche, allein der Ostwind kam den Kaiserlichen zu Hülfe, und hielt durch seinen Druk vom Lande das Wasser ab. Die Kroaten fielen ein, sie peinigten die Ditmarser auf iede Art, und nahmen ihnen ihre Habe. Als die dänischen Soldaten die Vorliebe der Elemente für die Kaiserlichen sahen, und der Gewalt nicht die Stirne bieten konnten, so übergaben sie dem Wallenstein die ditmarsischen Plázze ohne Kampf, und sehr viele nahmen kaiserliche Dienste an y).

In Wagrien unterlagen die Dänen eben so, wie in den andern holsteinischen Provinzen. Der Markgraf von Baden besezte hier einige Städte, er bezog ein Lager bei Lismar, und er verlor die Städte und sein Lager. Der Graf von Schlick schlug ihn auf das Haupt. Der Markgraf verlor seine ganze Artillerie, alles Volk, kaum rettete er sich auf einem kleinen Schiffe z). Endlich fiel auch Kiel in die Gewalt der Kaiserlichen. Wallenstein hatte bis auf Glückstadt und Krempe ganz Holstein im Besiz a).

Die-

y) *Lotichius* P. I. p. 500. Theat. Europ. T. I. p. 1105. Meteren Th. III. S. 516. Gebhardi Th. II. S. 291.

z) 25 September.

a) *Schoepflinus* T. IV. p. 207. Holberg S. 316. Benigni Iulii *Continuatio* p. 5. *Nani* P. I. p. 288. *Gualdo* Hist. di Ferdinando Terzo P. I. p. 192. *Piasecius* p. 473. Schlegel Th. II. S. 135. Gebhardi Th. II. S. 290.

Dieses deutsche Land duldete grosses Ungemach von der Härte der friedländischen Truppen, allein sein Schiksal war noch beneidenswerth in Rüksicht des traurigen Looses, welches die eigentlichen dänischen Provinzen traf. Wallenstein vergönnte dem Könige keine Zeit zu sich selbst zu kommen. Nach der Eroberung von Holstein marschierte er in den cimbrischen Chersones, und vertrieb den König auch aus diesem. Christian flüchtete sich nach Fünen, Schleswig und Jütland unterjochte Wallenstein in wenigen Tagen. Die Besazzung zu Rendsburg entfloh beim Anrükken der Kaiserlichen, die Stadt ward vom Wallenstein besezt. Es ergab sich Flensburg, die dänischen Generale zogen sich nach Wiburg zurük, und endlich gar nach Aalborg. Der Graf von Schlick holte sie hier ein, umzingelte sie, das ganze dänische Korps mußte sich ergeben b). Die andern kleinern Städte der Halbinsel dachten an keine Gegenwehr c).

Als die Dänen bei Aalborg das Gewehr strekten, so mangelten andre Dänen, die hätten können erschlagen werden. Wäre Wallenstein mit Schiffen versehen gewesen, er wäre sogleich nach Fünen und Seeland gegangen. Das Feuer hätte auf diesen Inseln so gut als auf dem Chersones

b) 18 Oktober 1627.

c) Holberg S. 316. Khevenhüller Th. X. S. 1432. *Lotichius* P. I. p. 501. Theat. Europ. T. I. p. 1106. Meteren Th. III. S. 517. Wassenberg p. 98.

sones gelodert, allein die beiden Belte erstikten die grössere Brunst. Wallenstein machte am Gestade des Meeres Halt. Sein ganzer Körper zitterte vor Zorn und Grimm, daß die Natur eine Scheidewand, die er nicht übersteigen konnte, zwischen ihm und dem Könige gezogen hatte, und Wallenstein beschloß das Element zu strafen. Er glühte eine Menge Kanonenkugeln und donnerte mit denselben in das Meer d).

Nach dem Besiegen der waffentragenden Dänen vertheilte Wallenstein seine Soldaten auf der Halbinsel, und lies die Menschen quälen. Der grössere Theil hatte sich vor der Tirannei der Kaiserlichen schon geflüchtet auf die Inseln, Wallenstein mußte sehen, daß die Menschen vor ihm flohen, wie vor der Menschheit ärgstem Feind. Die friedländischen Völker fanden alles verlassen, die Dörfer und die Schlösser. Die Städte waren leer und öde, die zurükgebliebenen Menschen wurden gepeinigt bis aufs Blut. Die Weiber wurden geschändet in der Gegenwart ihrer Männer, die Töchter im Beisein der Väter und der Mütter, die Kaiserlichen übten die Wollust wie das Vieh. Dieses ward aus den Ställen getrieben, die Menschen wurden aus ihren Häusern veriagt, die Halbinsel ward verheert, das Land glich einer Wüste. Der Zustand der Menschen war beiammernswürdig. Ihr ganzes Eigenthum ward den Friedländischen zum Raub, der

d) Wassenberg p. 99. Benigni Iulii *Continuatio* p. 5.

der ganze Chersones ward ausgeplündert. Die Soldaten schwelgten in den Lüsten, und auch in diesen war Wallenstein ihr grosser Führer Sein Luxus, seine Prachtliebe, seine kostbaren Tafeln verzehrten einen grossen Theil von den ungeheuern Brandschazzungen, die Mecklenburg, Holstein, Schleswig und Jütland zahlten. Die Bewohner dieser Länder verwünschten den Wallenstein wie den Antichrist, und die Soldaten vergötterten dafür ihren geliebten General e).

Da das Unglük so schwer auf den dänischen Provinzen lag, so machten die Reichsräthe einen Versuch, sie vom Druk zu lösen. Sie schikten eine demüthige Gesandtschaft an den Kaiser. Sie baten den Wallenstein schriftlich ihr Vaterland von der Kriegsnoth zu befreien f), allein die Gesandtschaft arbeitete umsonst bei Ferdinanden, und Wallenstein verhöhnte die dänischen Reichsräthe. Der Kaiser verwies die Gesandtschaft an den Wallenstein. Friedland sollte entscheiden nach seinem Gutbefinden. Ferdinand fürchtete sich durch eine eigenmächtige Antwort seinen General zu beleidigen, und Wallenstein verwies die Räthe wieder an den Kaiser, weil sie sich auch an diesen gehalten hatten Friedland lies iene grüssen, und ihnen zurük entbieten,

e) *Ianhston* p. 711. 712. Khevenhüller Th. X. S. 1431. *Gualdo* Hist. di Ferdinando Terz. P. I. p. 194.

f) 18 Oktober 1627.

ten, er sei gewohnt dorthin mit den Waffen sich zu wenden, wo die Feinde ständen g).

Gegen des Jahres Ende vertheilte Friedland seine Armee in die Quartiere. Jütland, Schleswig, Holstein ward mit kaiserlichen Völkern überladen, Mecklenburg blieb in Wallensteins Gewalt, bis nach Pommern und Brandenburg wurden die Winterquartiere ausgedehnt. Der Herzog von Pommern sowol als der Kurfürst von Brandenburg waren in kaiserlicher Devotion geblieben, aber demungeachtet wurden ihre Länder von den Kaiserlichen nicht verschont. Dem Herzoge von Pommern ward vorgespiegelt, es drohe Gefahr vom Meere her, es müßten Vorkehrungen gegen den Angrif getroffen werden, und weil gute Mannszucht versprochen ward, und überhaupt der Herzog den Friedländer nicht abweisen konnte, so willigte er in die Winterquartiere für acht kaiserliche Regimenter. Bogislav befahl seinen Unterthanen, die kaiserlichen Völker gut zu bewirthen, weil dieses das Mittel sei, das Land vom Verderben zu befreien, allein die Stadt Stralsund wollte ihrer von den Herzogen erhaltenen Freiheiten wegen keine kaiserlichen Völker in ihre Mauern nehmen. Wallenstein verlangte für diese Schonung von der Stadt hundert und funfzig tausend Thaler, und drohte fünf tau-

g) Ionhston p. 712. Khevenhüller Th. X. S. 1435. *Lotichius* P. I. p. 502. Theat. Europ. T. I. p. 1107. Adlzreitter P. III. p. 160. Londorp Th. II. S. 1399. Gebhardi Th. II. S. 292.

tausend Mann in die Stadt zu legen, wenn sie sich zum Zahlen nicht entschliessen sollte. Dieses Korps war schon im Anzug begriffen und bestand aus den rohesten kaiserlichen Völkern. Der durch seine wütenden Handlungen in der Folge bekannt gewordene Torquato Conti führte fünf und dreissig hundert Wallonen gegen die Stadt, die Obersten Isolano und Droga näherten sich mit ihren Kroaten, und ausser diesem Völklein kamen noch tausend Füsiliere angezogen. Die Pommern fingen an für die Zukunft sehr besorgt zu werden, und ahndeten schon die unerhörten Erpressungen, durch welche ihr Vaterland verschiedene Jahre lang ausgemergelt ward h). Weil der Kurfürst von Brandenburg den Herzog von Baiern für seinen Kollegen nicht erkennen wollte, und überhaupt seine Misbilligung der kaiserlichen Handlungen öfters blikken lies, so hatte ihm Wallenstein eine reiche Vergeltung seines Betragens zugedacht, Georg Wilhelm änderte also dasselbe ab, und kam dadurch dem härtern Schlag zuvor. Er erkannte den Herzog von Baiern für einen Kurfürsten, er rief seine Unterthanen aus der dänischen Armee zurük, er versprach den kaiserlichen Völkern in seinem Lande iede Unterstüzzung. Wallenstein besezte die Mark, die Stadt Frankfurt und sogar die kurfürst-

h) Neubur S. 29. Theat. Europ. T. I. p. 1110. Khevenhüller Th. X. S. 1443. Lotichius P. I. p. 504.

fürstliche Residenz Berlin mit kaiserlichen Völkern. Georg Wilhelm mußte sie ernähren i).

Nur erst vor einigen Jahren war Ferdinands Schale so hoch gestiegen und so leicht geworden, daß sie nie das Gleichgewicht wieder zu erreichen schien, allein sie erhielt nicht nur dieses wieder, sie sank in die Tiefe schwer herab. Die Verächter wurden furchtsam, Respekt trat in die Stelle der Geringschäzzung, der Kaiser drükte mit bewafnetem Fuß das Reich. Nicht Niederdeutschland allein, auch Oberdeutschland fühlte das aufgelegte Joch. In den Staaten der Elektoren und der andern Fürsten hatten sich seine Soldaten eingelagert. Erkühnte sich ein Reichsstand die Stirn empor zu tragen, so folgte auf die Aeusserung des Freiheitssinnes harte Strafe. Die Kaiserlichen waren immer fertig mit den Schwerdtern drein zu schlagen, wenn iemand ihre angemaßte Eigenmacht nicht erkennen wollte. Des Kaisers Absicht, im Reiche auf Kosten der ständischen Freiheit seine Macht zu erheben, dekte sich auf von Tag zu Tag. Es fiel der religiöse Schleier, in welchen Ferdinand seine Handlungen verstekte, immer ward es vor den Augen der deutschen Stände lichter. Zur Erhöhung seines eigenen

i) *Nani* P. I. p. 287. Khevenhüller Th. X. S. 2459. Theat. Europ. T. I. p. 1121. *Brachelius* p. 122. *Pufendorfi* Commentariorum de Rebus suecicis LL. XXVI. Francof. 1705. Fol. p. 19.

eigenen Hauses, aus Interesse forderte Ferdinand von den Protestanten die Herausgabe ihrer Stifter. Leopold Wilhelm, sein nachgeborner Prinz, ward nicht nur mit Straßburg und Passau versehen, Drohungen und Geschenke zwangen das Domkapitel von Halberstadt ihn zum Bischof anzunehmen. Der Pabst sprach ihm die Abtei Hirschfeld zu, Magdeburg und Bremen sollten erobert werden, im Herzen des deutschen Reichs wollte Oestreich für sich einen grossen geistlichen Staat errichten, und ihn besezzen mit Prinzen aus seinem Hause in ununterbrochener Reihe. Oestreichs Einfluß und Macht wäre dann übergroß geworden, die sächsischen Fürsten sowol als die hessischen hätten ihre beßten Besizzungen verloren. Die katholischen Stände quälte Eifersucht, und selbst der Kurfürst von Baiern ersuchte durch geheime Wege den französischen und den brittischen König auf die sterbende germanische Freiheit ihr Augenmerk zu richten k).

Ueberdrüssig des verheerenden leidenschaftsvollen Krieges versammlete sich der katholische Reichstheil zu Würzburg, die Kurfürsten hielten zu Mühlhausen Rath um den Frieden im Vaterlande herzustellen, allein zu Würzburg und zu Mühlhausen arbeitete man umsonst. Am leztern

O 2 Orte

k) *Nani* P. I. p. 289. Histoire politique du Siecle p. 64. *Brachelius* p. 124.

Orte wurden weder die dänischen noch die pfälzischen Gesandten zugelassen, des Kurfürsten von Sachsen Mässigung einrathende Vorstellungen wurden weder zu Wien noch zu Mühlhausen einer Rüksicht gewürdigt 1). Dem Pfalzgrafen schrieb der Kaiser Bedingungen vor, deren Erfüllung dem unglüklichen Friedrich ganz unmöglich war. Die ligistische Armee quartierte sich in die rheinischen Kreise ein, und ob sie gleich den Ständen zur grossen Bürde fiel, so stiegen doch die Beschwerden über den Tilly nie so hoch, als über Wallensteins monarchischen Stolz. Nicht die unterdrükten Prinzen allein, auch die katholischen Fürsten brachen gegen diesen General in bittern Klagen aus, und machten ihm über sein beleidigendes Betragen Vorwürfe ohne Zahl.

Mit grosser Verachtung sprach Wallenstein von den deutschen Ständen. Er sah sie für des Kaisers unterworfenste Vasallen an, der Umsturz der Reichsverfassung schien ihm ein leichtes und verdienstvolles Werk. Deutschland sollte ein Erbreich werden, und wie die andern östreichischen Provinzen dem Erzhause gehorsam dienen. Friedland wollte die Kurfürsten zum Rang der spani-

1) Khevenhüller Th. X. S. 1447. Carafa p. 272. Ludolff Th. I. S. 386. Londorp Th. II. S. 1353. Feustel S. 189.

spanischen Grandes herunterwürdigen, die geistlichen Fürsten sollten des Kaisers Kapläne werden. Die Reichsfürsten sollten hinfort eine stumme Zierde des kaiserlichen Thrones seyn, ihn nicht mehr wanken machen können. Friedland hatte hiezu den Zuschnitt schon gemacht. Er dominirte in der Nähe und aus der Ferne, er befahl mit einem Wink. Vor ihm mußte sich alles beugen. Friedland schrieb eigenmächtig den deutschen Fürsten Gesezze vor, alle Kreise litten durch die Märsche seiner zügellosen Völker, aus den Ländern der Fürsten ward alles Mark gepreßt. Die beßte von den Landleuten den gemeinen Reutern aufgetischte Kost war diesen viel zu schlecht. Sie sezten sich nicht und rührten keine Speisen an, wenn nicht ein Thaler unter dem Teller lag. Sie forderten Lohn für ihr Schwelgen. Dieser Plage unterlagen die Katholiken nicht weniger, als die Protestanten, die dem Kaiser ergebenen Fürsten sowol, als die abgeneigten fühlten die Schwere des verderblichen um sich greifenden Krieges. Die Freunde wurden gebrandschazt wie die Feinde, ohne Rüksicht auf Reichsgesezze schrieb Wallenstein die Kontributionen aus, und lies sie von seinen Officieren ausschreiben nach ihrem Eigendünkel. Der Konvent zu Würzburg ersuchte Ferdinanden um das Einschränken der vollen Macht, welche Wallenstein besas, um das Verweisen des Generals in die Wege der Gerechtigkeit, der Kurfürstentag zu Mühlhausen verlangte, der Kaiser sollte seinen Truppen eine bessere Mannszucht gebieten, allein iener ersuchte, und

dieser verlangte ganz vergebens. Wallenstein war im Grund von der Armee der eigentliche Herr, und nicht der Kaiser. Ferdinand hatte sie von ihm geliehen, und nur seinen Namen hergegeben. Der Kaiser hatte nicht Muth genug seinen hochauffahrenden General im Zaum zu halten m).

m) Carafa p. 272. Nani P. I. p. 285. Adlzreitter P. I. p. 162. Mezger p. 724. Struvius T. II. p. 2094. Ludolff Th. I. S. 437.

Sechstes Buch.

Von Wallensteins Ernennung zum Herzoge von Mecklenburg und Sagan bis zu seinem Abzuge von Stralsund.

Des Friedländers Armee stieg auf hundert tausend Mann. Er warb und unterhielt sie noch immer, ohne des Kaisers geringsten Beitrag, durch Brandschazzungen n) Nothwendig mußte Ferdinand seinem General, der ihm so grosse wesentliche Dienste leistete, durch die Finger sehen und Dinge erlauben, welche er oft nicht billigte. Wallenstein unterlies hingegen nicht, obgleich die unterdrükten deutschen Fürsten und ihre Unterthanen mit ihrer Habe die kaiserliche Armee bezahlten, und Wallenstein noch überdies unermeßliche Summen für sich behielt, dem Kaiser iede Ausgabe anzuschreiben, und eine Rechnung vorzulegen, die Ferdinand nicht bezahlen konnte. Friedland sah dies voraus, und lies nicht ab, durch das anhaltende Erhöhen seiner Forderung des Kaisers Verlegenheit zu vergrössern. Wallenstein erhielt dadurch seinen wahren Zwek. Sein Ehrgeiz begnügte sich nicht mit

n) Khevenhüller Th. XI. S. 65.

Geld, er wollte ein unabhängiger Reichsfürst werden. Wallenstein schlug dem Kaiser vor, die Schuld durch das Verleihen des Herzogthums Mecklenburg zu tilgen.

Die beiden Herzoge Adolf Friedrich von Schwerin, und Johann Albrecht von Güstro hatten sich, wie die andern niedersächsischen Fürsten, mit dem dänischen Könige zu ihrer gemeinschaftlichen Vertheidigung verbunden, und begingen dadurch keine Sünde. Ferdinand sah zwar ihr Betragen für ein Verbrechen an, aber selbst aus diesem falschen Gesichtspunkte waren sie nicht schuldiger als die andern Fürsten. Der Kaiser verzieh mehrern Prinzen die angedichteten gleichen Fehler, die Stimme der Billigkeit heischte ein Ebenmaß, und verbot die nemlichen Schritte mit Härte zu bestrafen, die bei andern beinahe nicht geahndet wurden, allein die mecklenburgischen Fürsten traf aus verschiedenen ihnen ganz fremden Ursachen ein härterer Schlag.

Wallenstein war im Besiz des Herzogthumes. Sein ganzes Verfahren kündigte schon lang eine tief gelegte Absicht an, und er hatte bei sich das Zueignen der mecklenburgischen Länder fest beschlossen. Er sah sie für über den Feind eroberte Provinzen an, die man nach Willkühr behandeln könne. Wallenstein und seine Freunde sagten dem Kaiser ohne Scheu, man könne Mecklenburg behalten ganz allein wegen der aufgewandten Kriegskosten. Ueberdies waren in ihren Augen die Herzoge Beleidiger der höchsten Majestät, die

ein

ein gerechter Richter ungestraft nicht könnte gehen lassen. Die Beraubung der Herzoge war nach ihrem Vorgeben eine gefahrlose Sache. Sie erwarteten wol eine unthätige Fürbitte der Kurfürsten, aber keine Vertheidigung der Herzoge mit den Waffen. Der König von Schweden führte Krieg in Polen, von diesem fürchteten sie nichts Böses. Man stellte dem Kaiser vor, der dänische König werde, wenn man ihm die abgenommenen Länder wieder gebe, einen besondern Frieden mit Freuden eingehen, und seine Defensionsverwandte ihrem Schiksale überlassen. „Ihre kaiserliche Maiestät, sagten listig die wallensteinischen Freunde zu Ferdinanden, werden am Herzoge von Friedland im Norden einen dankbaren, treuen Fürsten haben, auf welchen sie sich in allen Nothfällen verlassen können. Durch seine Vermittlung, durch seine Macht, durch die erlangten Meerhäfen kann die Handlung zwischen dem römischen und spanischen Reiche zu grossem Nuzzen des Erzhauses beider Linien ins Werk gesezt werden. Aber nicht aus Politik allein, aus Schuldigkeit sind Eure kaiserliche Maiestät verbunden, dem Wallenstein das Herzogthum zu geben. Die katholische Religion gewinnt hiebei, also ist es eine Gewissenspflicht. Die Gerechtigkeit heischt Strafe über die Uebelthäter, und Belohnung verdienten Männern, und drittens ist es billig, daß dadurch der Herzog von Friedland zu seinen ausgelegten Unkosten wieder kömmt. Gott wird Eure Maiestät für dieses heilsame,

ihm wohlgefälliges, der Religion und dem gemeinen Wesen vortreflich nüzliches Werk hienieden mit langem Leben, glüklicher Regierung und namhaften Siegen wider ihre Feinde, und dort mit ewiger Glorie belohnen hundertfältig" o).

Andre kaiserliche Minister riethen Ferdinanden das Gegentheil. Sie sahen die Unbilligkeit der Sache in ihrer ganzen Grösse und im schwarzen Licht. Trefliche Gründe stellten sie den Trugschlüssen der wallensteinischen Anhänger entgegen. „Die mecklenburgischen Herzoge, sagten sie in ihrer vom Kaiser abgeforderten Meinung, sind alte, vornehme, mit allen fürstlichen Häusern der Christenheit befreundte und verwandte Fürsten. Bei acht hundert Jahre besizt dieses Haus seine Länder und Herzogthümer. Die gegenwärtigen Herzoge versündigten sich durch ihre Vertheidigung nicht mehr, als die andern niedersächsischen Fürsten. Leztere haben Verzeihung für ihren Fehl erhalten. Die mecklenburgischen Prinzen sind, wie die andern, zum Gehorsam bereits zurükgekehrt, mit welchem Recht sollen sie eine härtere Strafe dulden, als die andern? warum sollen sie mit ihren fürstlichen Gemahlinnen und Kindern in das Elend getrieben werden? Der dänische König, der schwedische König, das ganze kurfürstliche Kollegium nehmen sich derselben gewislich an. Die Friedensunterhandlungen mit Dänemark werden dadurch gesperrt, der König von Schweden wird durch diese Beleidigung ins deutsche

o) Khevenhüller Th. XI. S. 66.

deutsche Reich gezogen. Das Mistrauen wird bei den Kurfürsten und bei allen deutschen Ständen hoch vermehrt. Wallensteins Betragen kann nicht anders, es muß die Kurfürsten und die Reichsstände beleidigen und verdriessen. Friedland lies sich oft öffentlich verlauten, man bedürfe weder der Elektoren, noch der andern Fürsten. Das Gasthütel müsse ihnen abgezogen werden, so wie in Frankreich und in Spanien, so sollte auch in Deutschland nur ein einziger Herr, nur ein einziger König seyn. Wenn die Fürsten auf ihre vielfältigen Klagen, auf ihre Beschwerden, daß Wallenstein von Eurer kaiserlichen Maiestät grössere Gewalt besizt, als Eure Maiestät vermöge der Wahlkapitulation ihm geben können, überdies noch sehen müssen, daß, anstatt einer gehoften Einschränkung, man ihn über die andern so grossen, seine Verdienste weit übertreffenden bereits empfangenen kaiserlichen Gnaden an erhaltenen Würden, an Land und Leuten, daß man ihn noch überdies mit so ansehnlichen Herzogthümern, die sonst sogar nach einer Achtserklärung den nächsten Agnaten und Fürsten aus dem Hause und Geblüte des Geächteten verliehen werden, begaben wolle, so werden sie unfehlbar glauben, seine Verfahrungsart sei auf kaiserlichen Befehl gegründet. Die Erniedrigung aller Reichsfürsten, werden sie bei sich denken, sei kein friedländischer Einfall, sondern ein von Eurer Maiestät angelegter Plan. Wallensteins unbedachtsame Worte müssen dann Eure Maiestät

entgelten. Die Reichsfürsten werden zu verzweifelten Mitteln schreiten, sehr leicht können Eure Maiestät in einen neuen weit aussehenden, grosse Gefahr drohenden Krieg verwikkelt werden. Wallenstein thut alles eigenmächtig. Eurer Maiestät Befehle, wenn sie nicht nach seinem Sinne sind, werden von ihm nicht vollstrekt. Er folgt ganz allein seinem eigenen Kopf. Seinen Hochmuth haben die empfangenen Gnaden auf einen schon so gefährlichen Grad erhoben, daß er alle Kriegsvölker mit der armen Leute Schweiß und Blut an sich zieht. Die seiner Person ergebenen Leute bei der Armee sowol, als am kaiserlichen Hofe überhäuft er mit so übergrossen Geschenken, daß das ganze römische Reich nebst den Erbkönigreichen und Ländern in die Länge nicht auslangen werden, ihn und seine Kreaturen zu befriedigen. Alles dies kann verhütet werden. Die kaiserliche Vergebung der mecklenburgischen Herzoge Fehler nach den vorhergegangenen Beispielen der andern pardonnirten niedersächsischen Prinzen, wird zwischen den oben genannten Königen, den Kurfürsten, den deutschen Ständen und Eurer kaiserlichen Maiestät Einigkeit erhalten und Liebe pflanzen. Die mecklenburgischen Herzogthümer sollen dem Herzoge von Friedland versezt werden als ein Pfand für sein vorgeschossenes Geld, und Eure Maiestät sind demselben auf keine Art und Weise Kriegskosten schuldig. Seine vorgestrekten Kapitalien hat er von den Reichsständen theils durch ordentliche Kontributionen schon lang empfangen, theils hat er sie

durch

durch Gewalt denselben abgedrungen. Bei einer genauen Ueberrechnung würden Eure Majestät am Herzoge zu Friedland Forderungen zu machen haben. Ueberdies sind die Herzoge von Mecklenburg mit ihren Nothdurften nicht gehört worden wider alles Recht, wider die Vorschrift des Reichsabschiede und wider die kaiserliche Kapitulation. Ohne allen rechtlichen Spruch, ohne Verdammung wurden sie ihrer Länder entsezt. Man übergab diese Staaten dem Herzoge von Friedland für sich und sein ganzes Geschlecht, mit der vollen Freiheit in denselben nach Willkühr zu schalten und zu walten, und erst nachher klagte man die Prinzen in einer Deklaration des Lasters der beleidigten Majestät, des Aufruhrs und andrer abscheulicher Sünden an Sie gestehen keinen von diesen bezüchtigten Fehlern ein. Sie bringen Entschuldigungsgründe vor, und dennoch werden sie in dieser Verordnung und Deklaration mit der Acht bedroht, wenn sie sich derselben nicht schlechterdings demüthig unterwerfen wollen. Die Entsezzung der Herzoge von Mecklenburg gebiert neuen Krieg und keinen Frieden, und wir gehorsamste Räthe sind im Gewissen verbunden Eure kaiserliche Majestät davon abzurathen. Gefahr und Verderben hat das Erzhaus, die Erbkönigreiche und Länder daraus zu erwarten. Die Entsezzung der Herzoge kann den Verlust der österreichischen Erbstaaten nach sich ziehen. Auf unsre Siege dürfen wir uns nicht verlassen. Erhalten die Feinde die Oberhand, so hat die katholische Religion

noch überdies den größten Nachtheil zu befürchten. Ausserdem ist es weder billig noch rathsam, einen so hochfahrenden Minister, wie der von Friedland, der schon so ansehnlich befördert worden ist, in einen so hohen Stand zu erheben, aus welchem, wenn man auch wollte, er nicht wieder gedrungen werden kann Die Länder sind zu mächtig, der Adel und das Volk zu groß, die guten Meerhäfen und die starken Festungen sind zu zahlreich, die Nachbarn zu gewaltig. Im Gegentheile fordert die Billigkeit die Restitution der mecklenburgischen Herzoge, denn sie sind zur Submission bereit. Wollen Eure kaiserliche Majestät den Herzog von Friedland dennoch mit einer neuen Gnade belohnen, so kann man den mecklenburgischen Herzogen eine Geldstrafe auflegen, und etliche Plätze zum Unterpfand behalten. Ist Friedland mit diesem Vorschlag nicht zufrieden, so müssen wir Eure kaiserliche Majestät gehorsamst bitten allergnädigst zu erwägen, daß Wallenstein mit der mecklenburgischen Fürsten Herzogthümern und Ländern sich nicht begnügen, sondern immer grössere Forderungen machen wird. Das erste Abschlagen ist weniger gefährlich, als das lezte. Es fehlt nicht an Beispielen, daß viele Herren es oft mit allzuspäter Reue bedauert haben, wenn sie ihren Dienern grössere Gewalt einräumten, als sie haben sollten" p).

Khevenhüller nennt nicht die Verfasser dieses Gutachtens. Er sagt, die kaiserlichen Minister hät-

p) Khevenhüller Th. XI. S. 62. 63. 64. Schlegel Th. II. S. 145.

hätten für und wider die Entsezzung der mecklenburgischen Herzoge disputirt, von beiden Theilen hätte der Kaiser Gutachten abgefordert. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieses Gutachten des Reichshofraths Votum. Die Urkunde entspricht der Sprache dieses höchsten Reichsgerichtes, und der Inhalt ist ganz des Reichshofraths würdig. Zum Unglük ward es vom Kaiser nicht befolgt. Im geheimen Rathe dominirten Friedlands Freunde, Ferdinand neigte lieber sein Ohr den Trugschlüssen. „Wenn man nicht endlich einmal ein Exempel, entgegneten diese, an einem Reichsfürsten statuirt, so können sie kek, weil sie dabei nichts befürchten, ihr Glük versuchen. Gelingt es ihnen, so können sie Ihre Maiestät um Land und Leute bringen; gelingt es ihnen nicht, so unterwerfen sie sich, und erhalten Gnade. Aus dieser Ursache wagen sie so leicht. Sie würden sich wohl bedenken, wenn sie Strafe fürchten und erfahren müßten. Strafe und Belohnung ist einer ieden Regierung Seele. Vollziehen Eure Maiestät an den mecklenburgischen Herzogen, der höchsten Maiestät Beleidigern, wie ein gerechter Richter die verdiente Strafe', und überlassen Sie dem Herzoge von Friedland, dem wohlverdienten Kriegshaupte, zur anständigen Belohnung die Fürstenthümer. Seine Verdienste sind so groß, daß man wenige Beispiele von gleichem Gehalt, vielleicht keines finden wird. Von Jugend auf hat er mit seines Vermögens, seines Blutes und seines Lebens ergebener Aufopferung schon zu Kaiser

Rudolfs Zeit in Hungarn, und nachher Eurer kaiserlichen Maiestät im friaulischen Kriege, in der böhmischen und mährischen Rebellion getreu gedient. Der Herzog hat Eurer Maiestät Königreiche und Länder, so iedermann für verloren hielt, von des Feindes Gewalt erledigt, das ganze Deutschland brachte der Herzog zum Gehorsam. Friedland machte Eure Maiestät zu einem Herrn vom adriatischen Meere bis zum deutschen. Von den Kontributionen schikte er Geld zu verschiedenen Nothdurften an den Hof Eurer Maiestät, er verschafte Mittel etliche kaiserliche Minister zu belohnen. In die Kriegsobersten, in die Befehlshaber, in die gemeinen Soldaten brachte er Muth durch Gaben und Geschenke. Diese werden vor allen andern Herren Eurer Maiestät willig dienen. Friedland allein besizt die Liebe sowol der Officiere als der niedrigsten Soldaten, und sie fürchten nur ihn allein. Seine Stelle kann niemand vertreten. Sollte er beleidigt das Kommando niederlegen, so stehet Meuterei, der kaiserlichen Armee gänzlicher Untergang bevor. Alle gute erwünschte Progressen würden nicht nur zurük, sondern ganz verloren gehen „ q).

Ferdinand stand etwas an, ehe er einer von diesen Meinungen seinen Beifall gab. Der Kaiser ging nicht rasch zu Werk. Er erkannte die Billigkeit der einen, und die Ungerechtigkeit der andern Meinung. Vielleicht hätte er iene end-

q) Khevenhüller Th. XI. S. 65. 66.

endlich vorgezogen, allein Wallenstein wußte den Gang zu des Kaisers Herz. Wallenstein forderte die Jesuiten auf. Vom Wallenstein ward dem kaiserlichen Beichtvater Laimormain die Restitution der geistlichen Güter zugesagt. Wallenstein versprach diesem Vater das Bauen ansehnlicher Kollegien und Klöster in den mecklenburgischen Herzogthümern. Die Jesuiten und die andern bei Hofe sich aufhaltenden wallensteinischen Unterhändler belagerten daher unaufhörlich Ferdinanden. Sie machten dem Kaiser die Beförderung der katholischen Religion zur Gewissenssache, und diese Gründe besiegten den bigotten Kaiser r).

Ferdinand hielt sich eben in Böheim auf Hier war er mit dem Verjagen der Protestanten so ganz beschäftigt. Seine Seele dachte nichts als Landesverweisung, Vergrösserung des päbstlichen Regiments und die Leitung der Evangelischen auf seinem eignen Weg in dem Himmel. Groß stellte man sich zu iener Zeit das Verdienst der Verfolgung vor Die gegen ihre eifrigen Diener mit dem Himmel so freigebige Klerisei, wies ihnen großmüthig in demselben die ersten Pläzze an, und zog dafür in diesem Jammerthal reichen Zinnß Ferdinand erhielt von den Jesuiten im Himmelreich einen der ersten Sizze für seine pränumerirten Gaben Um sich desselben immer würdiger zu machen, ging die Verfol-

r) Khevenhüller Th. XI. S. 67.

folgung in den östreichischen Provinzen auf dem eingeschlagenen Wege unaufhaltbar fort. In den andern deutschen Staaten reformirte der Kaiser, wo er reformiren konnte, und Wallenstein, aber aus ganz andern Gründen als der Kaiser, versprach in Mecklenburg zu reformiren. Ueberdies kam aus den eroberten Ländern Wallenstein mit Lorbeern hoch geschmükt nach Prag, und trug dem Kaiser die Siegspalmen vor. Ferdinands bigotte Seele erblikte doppelten Verdienst im Wallenstein, und belohnte des Himmels wegen seinen gegenwärtigen General mit fremdem Gut. Zu Brandeis, auf dem königlichen Schlosse, erhob der Kaiser den Herzog von Friedland zu einem Fürsten des heiligen römischen Reichs, und übergab ihm die Herzogthümer Mecklenburg zum Unterpfand s). Zu gleicher Zeit belehnte Ferdinand den Wallenstein mit dem schon vor langer Zeit eröfneten und ihm heimgefallenen schlesischen Fürstenthume Sagan. Bei der Tafel wartete Friedland dem Kaiser auf, und Ferdinand hies ihn als einen regierenden Herzog von Mecklenburg das Haupt bedekken t).

Nach

s) 19 Januar 1628.

t) Du Mont T. V. P. II. p. 546. Khevenhüller Th. XI. S. 67. 291. Theat. Europ. T. I. p. 1201. Ludolff Th. I. S. 438. Lotichius P. I. p. 551. Meteren Th. III. S. 561. Adlzreitter P. III. p. 169.

Nach der Uebergabe verordnete der Kaiser zween Kommissäre, einen Soldaten und einen Rechtsgelehrten, mit dem Auftrage, der mecklenburgischen Ritterschaft und den Landständen die Translation bekannt zu machen. Der Oberste Johann Freiherr von Altringer und der kaiserliche Rath Reinhard von Walmenrode wurden die von Ferdinanden bevollmächtigten Personen. Sie erhielten Befehl, die Ritterschaft und die Landstände in Wallensteins Pflicht zu nehmen, und die nöthigen Verordnungen zu machen. Der Kaiser sagt in der Urkunde, in welcher er dem Herzoge von Friedland Mecklenburg unterpfändlich übergiebt v), „Die Herzoge Adolf Friedrich und Johann Albrecht haben wider die kaiserlichen Warnungen sich mit dem Könige von Dänemark verbunden, und sie blieben halsstarrig in der Konspiration. Der niedersächsische Kreis ward verheert, der Erbfeind des christlichen Namens ward dadurch nach Hungarn in unser Königreich gezogen. Der allmächtige Gott stand uns in unsrer gerechten Sache bei. Wir haben nicht nur den König von Dänemark durch unsre Armaden von des heiligen Reichs Boden veriagt und einen grossen Theil seiner Staaten eingenommen, wir haben uns auch der Provinzen seiner niedersächsischen Anhänger durch Heereskraft bemächtigt. Diese Länder können wir mit allem Recht so lange zurükbehalten, bis wir der angewandten Kosten wegen entschädiget sind.

v) Prag, am 1 März 1628.

zur Ertragung der unerschwinglichen Kriegskosten, zur Ueberwindung unsrer Feinde hat unser Oheim, der Reichsfürst Albrecht Herzog zu Friedland uns nicht nur unverdrossen Dienste geleistet, sondern er hat auch zum Errichten und zur Unterhaltung mehrerer Regimenter ansehnliche Gelder vorgeschossen. Dieser Kriegsunkosten wegen, dieser angenehmen Dienste willen, zur Versicherung der mecklenburgischen Länder und zum Abwenden einer künftigen ähnlichen Gefahr haben wir das Fürstenthum Mecklenburg dem Herzoge von Friedland zu einem Unterpfande eingesezt. Seine Liebden und ihre Erben sollen das Herzogthum Mecklenburg mit allen fürstlichen Obrigkeiten in Besiz und Gewalt nehmen, und so lange nůzzen und geniessen, bis die Kriegsunkosten erstattet sind. Wir haben zu diesem Ende unsre Kommissäre und Vollstrekker unsres Willens verordnet, und wir zählen hiemit aus kaiserlicher Macht und Vollkommenheit alle und einen ieden von der Eidespflicht, mit welcher er ehehin den beiden Herzogen Brüdern Adolf Friedrich und Johann Albrechten verbunden gewesen, von Rechtswegen los. Wir befehlen allen mecklenburgischen Unterthanen bei Vermeidung ernstlicher Strafe und zum Verhüten grösserer Verderbnisse, unsern Kommissarien, bis auf unsere fernere kaiserliche Verordnung, ohne einige Ausrede schuldigen Gehorsam zu erweisen, auf ihr Begehren gehorsamlich zu erscheinen, dem Herzoge zu Friedland die Pflicht und Huldigung zu leisten, und überhaupt alles

das-

dasienige zu thun und zu vollziehen, was getreuen Ständen obliegt und gebührt. Sollte unverhoft sich iemand unserm Befehle widersezzen, so hat er den aus seiner Widersezlichkeit unfehlbar entspringenden Schaden sich selbst zuzumessen und zu klagen x).

Wallenstein wollte, oder konnte nicht, wichtiger Geschäfte wegen, die Huldigung in Person einnehmen. Er sandte drei Kommissäre, einen Soldaten und zween Rechtsgelehrte, den Obersten Sankt Julian, und die beiden Doktoren Justus Lüder und Heinrich Niemann, nach Mecklenburg, um das Land in seine Pflicht zu nehmen. Friedland spricht in seiner Kommission y) von Mecklenburg wie von einem kleinen Ländchen, das dem Kaiser von Rechtswegen zustehe, und welches er ihm nun verschrieben habe, um eines Theils seiner ausgelegten schweren Unkosten versichert zu seyn. Er will Mecklenburg behalten bis dieselben nach seinem Genügen und wirklichen Satisfaktion erstattet sind. Wallenstein befiehlt seinen Bevollmächtigten an einem Orte, wohin von den kaiserlichen Kommissarien die Ritterschaft, die Landstände und die Abgeordneten der Städte berufen werden, in seinem Namen zu erscheinen, die Huldigung sich leisten zu lassen, und den Besiz des Herzogthums anzutre-

x) Lünigs Reichsarchiv B. IX. S. 532. 533. Khevenhüller Th. XI. S. 67-71. Theat. Europ. T. I. p. 1201. Lotichius P. I. p. 552.

y) Prag, am 9. März 1628.

treten. Jene hohe und niedere Officiere, Amtleute und Diener, welche sich weigern die Eidespflicht abzulegen, oder welche die zum Dienst erforderlichen Eigenschaften nicht besizzen, sollen die friedländischen Kommissarien verabschieden und andre an ihre Stelle sezzen z).

Die kaiserlichen Gewalthaber schrieben einen Landtag nach Güstro aus, und befahlen den Ständen, der Ritterschaft und allen Unterthanen bei Verlust ihrer Güter, Lehne und Gerechtigkeiten zu erscheinen, um den kaiserlichen Willen zu vernehmen zz). Grosse Bestürzung verursachte dieser Befehl im ganzen Lande. Gern wären die Mecklenburger ungehorsam gewesen, allein die wallensteinischen Regimenter besassen das Herzogthum. Die Furcht vor ihnen prägte Unterwerfung ein. Der Adel und der Städte Abgeordnete erschienen in starker Zahl. Die kaiserlichen Kommissarien lasen der Versammlung des Kaisers Patente vor, und erklärten dem Landtage, der Zwek ihrer Gegenwart sei das Ausantworten des im Kriege eroberten Herzogthums Mecklenburg an den Herzog von Friedland, als ein Unterpfand für Kriegskosten. Die kaiserlichen Kommissäre übergaben den wallensteinischen Bevollmächtigten den Landesbesiz, sprachen die Stände von ihren alten Pflichten los, und verwie-

z) Lünigs Reichsarchiv B. IX. S. 534. Khevenhüller Th. XI. S. 71. 72. 73. Theat. Europ. T. I. p. 1202. Lotichius P. I. p. 553.

zz) 3 April 1628.

wiesen den Landtag an Friedlands Gewalthaber. Den Ständen ward befohlen dem Wallenstein neue Treue zu schwören und die Huldigung zu leisten a).

Nach dem Vortrage der kaiserlichen Kommission fing Lüder an zu sprechen. „Der Kaiser will die eroberten Herzogthümer Mecklenburg dem Herzoge von Friedland für ausgelegte Kriegskosten zum Unterpfand übergeben. Zu diesem Ende hat seine Kommission den Landtag einberufen. Sie sprach die Stände los von ihrer alten Pflicht, sie hat sie angewiesen, dem Herzoge von Friedland den Eid zu schwören. Gern hätte der Herzog mit seiner gnädigen Gegenwart dem Landtage beigewohnt, die Huldigung in Person eingenommen, allein Seine fürstliche Gnaden werden durch hochwichtige Geschäfte daran verhindert. Sie haben ihre drei Bevollmächtigte dazu abgeordnet. Diese nehmen für den Herzog die kaiserliche Resolution, die Loszählung der Stände vom alten Eid, das Anweisen zur Huldigung und die Uebergabe des Herzogthumes an, in bester rechtlicher Form und mit Dank. Weil nun die Ritterschaft, die sämmtlichen Stände und die Städte des Kaisers, ihres Oberhaupts und Lehnherrns Willen und ernstlichen Befehl vernommen haben, so werden sie zu ihrem eignen Frommen demselben willig und in Güte nach-

a) Khevenhüller Th. XI. S. 74. Theat. Europ. T. I. p. 1204. Lotichius P. I. p. 553. Schlegel Th. II. S. 145.

nachzukommen wissen. Sie werden keine andre Mittel abwarten sie dazu zu bringen. Den willigen Gehorsam wird der Herzog von Friedland mit allen fürstlichen Gewogenheiten erkennen als ein milder Landesfürst und gütiger Vater." Der Nachklang dieser Worte tönte um vieles herber. Es ward eine Vermehrung der kaiserlichen Völker angekündigt zur sichern Vertheidigung gegen einen dänischen Einfall; es ward geboten, die geistlichen Güter herauszugeben; es ward befohlen, alle Räthe, welche die vorigen Herzoge wider den Kaiser aufhezten, auszuliefern, und alle Beamte abzuschaffen, die nicht dienen wollen. Die andern kaiserlichen Verordnungen sollte das Herzogthum erwarten b).

Solche Machtgebote stürzten die Mecklenburger in tiefe Trauer. Sie fürchteten den Verlust ihrer besten Güter, einen schwerern künftigen Druk, als im ganzen Kriege, den Verlust ihres privilegirten Standes. Das angekündigte Schiksal abzulehnen stand nicht in ihrer Macht. Die Vollstrekker des kaiserlichen Befehls lagen zu Tausenden im Lande, und waren bereit mit dem Schwerdt Gehorsam zu erzwingen. Die Stände sollten sich nicht einmal erkühnen, um Aufschub anzusuchen. In einer so wichtigen Sache war Uebereilung grosse Sünde, und die Mecklenburger

b) Meteren Th. III. S. 562. Lotichius P. I. p. 554. Khevenhüller Th. XI. S. 78. 79. Theat. Europ. T. I. p. 1205. Londorp Th. II. S. 1370.

burger unterstanden sich keine Sünde zu begehen. Des strengen Verbotes ungeachtet flehten sie die Kommission um Aufschub an, und baten um Erlaubnis den Vortrag zu erwägen. Ward ihr Bitten nicht erhört, so retteten sie durch diesen Beweis von Anhänglichkeit an ihre angeborne Herren zum wenigsten ihre Ehre, und erfüllten ihre Pflicht. Ein kurzer Aufschub ward ihnen von der Kommission vergönnt c), sie suchten um einen zweiten an, allein diesen schlug man den flehentlichsten Bitten ab. „Wir danken unterthänig, sagten die Stände, für die zu unsrer Erklärung gnädig eingeräumte Zeit. Mit hochbetrübtem Herzen vernehmen wir die Ungnade, in welche unsre Landesfürsten bei dem Kaiser gefallen sind. Wir sollen unter Androhung ernstlicher Strafe bis auf fernere kaiserliche Verordnung den Herzog von Friedland für unsern Herrn erkennen, wir sollen ihm huldigen, man sprach uns los von unsrer alten Pflicht, allein tiefgefühlter Schmerz durchdringt unsre Seelen bei einer gänzlichen Loszählung von Eid und Pflicht, mit welcher wir unsern Herren verbunden sind, beim Auflegen eines neuen Eides. Wir und unsre Vorfahren sind den mecklenburgischen Fürsten die größten Wohlthaten schuldig schon seit tausend Jahren. Sie haben sich um die Kaiser, um das Reich verdient gemacht, die kaiserliche Majestät wird dieselben nicht härter ansehen, als die andern im

c) Bis zum 27 April.

gegenwärtigen Kriege befangenen Prinzen. Wegen der Unkosten leben wir in der gewissen Zuversicht, unsre Fürsten werden sich hierüber mit dem Herzoge von Friedland freundschaftlich vergleichen nach vorhergegangener kaiserlichen Moderation. Unsre Fürsten werden gehorsame Reichsstände seyn, und der Kaiser hat nicht die mindeste Gefahr aus Mecklenburg zu befürchten. Wir mecklenburgische Stände blieben allezeit in der treuesten Devotion des Kaisers. Sollte die kaiserliche Maiestät, der Zusage unsrer Fürsten ungeachtet, die Sicherheit bezweifeln, so wollen wir sie verbürgen. Unsre Bitte fließt aus betrübtem Herzen, aus angeborner natürlicher Pflicht. Die kaiserliche Kommission wird dieselbe dem Kaiser zu referiren, bis nach angekommener neuen kaiserlichen Verordnung, oder auch nur drei Monate lang, die Exekution gnädig zu verschieben, und die friedländischen Kommissäre zur Nachsicht zu bewegen, die Gnade haben" d).

Die Eröfnung des Feldzuges stand bevor, der König von Dänemark rüstete aus allen Kräften, die Mecklenburger hoften in der ausgebetenen Zeit eine Aenderung ihrer Lage. Erhielt Christian über die kaiserlichen die Oberhand, so kehrten die mecklenburgischen Herzoge in ihre Länder wieder. Die Unterthanen wären vom Spielen einer verdrüßlichen Rolle verschont geblieben.

Ihre

d) Khevenhüller Th. XI. S. 80. 81. 82. 83. Lotichius P. I. p. 554. Theat. Europ. T. I. p. 1205. 1206.

Ihre Treue hätte das Frommen ihrer Fürsten eben so stark befördern können, als die neue aufgelegte Pflicht dasselbe beschränken mußte, allein die beiden Kommissionen sahen den Vortheil und den Schaden eben so gut ein, als die Mecklenburger. Die Bevollmächtigten drangen auf die Exekution. Aus Furcht vor Strafe und schwerern Folgen bükten die Mecklenburger ihre Nakken unter das unabwendbare Joch. Zu Güstro huldigten sie dem Wallenstein e). Die kaiserliche Kommission errichtete über die Loszählung der Mecklenburger von der alten Pflicht und über die dem Herzoge von Friedland geschehene Huldigung einen Landtagsschluß oder Abschied, und ermahnte in diesem nochmals die Ritterschaft und Stände nur allein dem Kaiser und dem Herzoge von Friedland, ihren Herren zu gehorchen f). Der Oberste Sankt Julian ward vom Wallenstein zu seinem Statthalter eingesezt. Die vertriebenen Herzoge klagten über die Ungerechtigkeit der Uebermacht, und die Mecklenburger sahen unter ihrem neuen katholischen Oberherrn traurig in die Zukunft hin g).

Noch nicht gesättigt mit Mecklenburg grif Wallenstein weiter um sich. Seine Herrschaft woll-

e) 30 April 1628.

f) 8 Mai 1628.

g) Schlegel Th. II. S. 146. Lünigs Reichsarchiv B. IX. S. 535. Khevenhüller Th. XI. S. 86. 87. 88. Theat. Europ. T. I. p. 1208. Lotichius P. I. p. 556. Adlzreitter P. III. p. 170.

wollte er vom Lande über das Meer ausdehnen, er wollte Herr der Schiffahrt seyn. Der Kaiser ernannte ihn über das oceanische und baltische Meer zum Admiral. Die Holländer sollten auf dem lezten ihre Handlung verlieren, mit Gewalt wollte sie Wallenstein aus der Ostsee treiben. Hiezu bedurfte der neue Admiral einer Flotte und einer guten Anzahl Häfen. Der lezten fand Wallenstein in Mecklenburg zu wenig, daher kam Pommern in seinen Plan gg).

Bogislav war der lezte Zweig seines Stammes. Dieser starb mit ienem ab. Nach den Gesezzen der Erbvergleiche fiel Pommern an Brandenburg, allein der Kaiser, oder Baiern wollte ihn beerben h). Sich des Landes zu versichern, um die Meerhäfen in die Gewalt zu bekommen und das neue Proiekt auszuführen, ward Pommern vom Wallenstein ganz unteriocht. Schon lagen dreizehn kaiserliche Regimenter zu Roß und Fuß im Herzogthum. Der Troß war so stark, als die Regimenter, und alles dieses Volk lebte auf Diskretion.

Bogislav blieb ein devoter Fürst des Kaisers. Er verband sich nicht mit des Kaisers Feinden, und dennoch ward er so stark gedrükt, als die Feinde. Selbst in seine Residenz mußte er kaiserliche Besazzung nehmen. Schuldlos befürchtete er der mecklenburgischen Fürsten härteres Schik-

gg) Westenrieder B. II. S. 568.

h) Pufendorf p. 20. Feustel S. 190. Struuius T. II. p. 2096.

Schiksal. Er hatte den kaiserlichen Regimentern in seinem Staate zwar Quartiere, aber nur auf eine kurze Zeit, und einer kleinern Zahl bewilligt, weil nun aber Wallenstein wider die erhaltene Erlaubnis die Zeit verlängerte, und die Zahl so sehr überschritt, so schikte Bogislav nach Prag eine Gesandtschaft an Ferdinanden, um sich über Unrecht zu beschweren.

Die Abgeordneten nahmen ihren Weg über Dresden. Sie schilderten den Kurfürsten von Sachsen die traurige Lage ihres Vaterlandes, und baten ihn im Namen ihres Herrn eine Fürbitte beim Kaiser einzulegen. Der Kurfürst ward selbst durch die vielen Durchzüge und Einquartierungen der kaiserlichen Völker schwer gedrükt. Im obersächsischen Kreise lagen bei vierzig tausend Mann, sehr viel litten des Kurfürsten Länder. Johann Georg hatte dem Kaiser die größten Dienste in der Eroberung der Erbländer freundschaftlich erwiesen, es schmerzte ihn der Undank, er beklagte sich also für seine Person beim Kurfürsten von Baiern, und schrieb an den Kaiser für den Herzog Bogislav ii). Johann Georg erklärte sich sehr ernsthaft: „ich sehe nicht ein, was Eure Maiestät für Nuzzen und Frommen haben, wenn ein Fürstenthum nach dem andern zu Grunde gerichtet wird. Die Länder der gehorsamen Stände werden mit einer Last beschwert, welche, gelegt auf ungehorsame Stände, für eine zu harte Strafe gelten muß. Ich hoffe,

ii) Den 4 Febr. 1628.

se, Eure Maiestät werden Zuneigung gegen gehorsame Stände verspüren lassen, ihre Klagen willig hören und lindernde Mittel treffen." Der Kurfürst von Baiern schrieb an den Kaiser für Johann Georgen im nemlichen Ton. Maximilian sagte: „der Kurfürst von Sachsen, Eurer Maiestät getreuester Freund und Diener, wird mit Durchzügen und Einquartierungen hart angefochten und bedrängt. Die kaiserlichen Soldaten sezzen den ihm gehörigen Respekt bei Seite, er ist der Diskretion des Kriegsvolks unterworfen. Des Kurfürsten, andrer Stände Länder, welche Eurer Maiestät Feinde nie begünstigt, welche ihre Truppen in der kaiserlichen Armee stehen haben, werden auf das äusserste erschöpft. Das ganze kurfürstliche Kollegium hat um Abänderung gebeten, allein die Hülfe folgte nie. Hieraus können traurige Folgen entspringen für Eure Maiestät und für das gemeine Wesen. Es kann ein allgemeiner Aufstand ausbrechen wegen des Kriegsvolks unausstehlicher Tyrannei. Der deutschen Fürsten Unterthanen Verzweiflung wird immer grösser. Sie bekömmt so sehr die Oberhand, daß bei einem Ausbruch Eurer Maiestät gehorsamer Kurfürsten und Stände Macht und Willen nicht hinreichen möchten, ihn zu stillen. Ich bitte Eure Maiestät, Sie wollen des Kurfürsten von Sachsen Länder von unverdienten Kriegsbedrükkungen künftig verschonen ohne einigen Verzug i).

Sol-

i) Londorp Th. II. S. 1384. Khevenhüller Th. XI. S. 89. 90. 91. 93. 94. Lotichius P. I. p. 556. 558.

Solche Klagen ertönten in allen deutschen Provinzen, die Beschwerden über das kaiserliche Kriegsvolk häuften sich von Tag zu Tag. Germanien seufzte unter der schweren Last des langen unmenschlichen Kriegs. Des Kaisers Widersacher waren gestorben, andre waren veriagt, und dennoch sah man des Unglücks und der Drangsale kein Ende und kein Ziel. Das Verderben wuchs mit des Kaisers Glük. Mord und Todschlag verdünnte die Menschen unaufhörlich, sie verlohren ihre Habe durch Raub; Nothzucht schändete die Weiber und die Töchter. Die Grausamkeit erfuhren sie nach aller Art. Endlich beschloß Feuer die trauervolle Scene. Die Wohnungen der Unglüklichen gingen auf in Rauch, und das Elend hörte nicht auf nach so vielen Siegen. Viele Menschen verliessen freiwillig Haus und Hof, sie gingen ins Elend aus Furcht vor grösserm. Die germanische Freiheit rang den Todeskampf, unwahrscheinlich war ihre Rettung von der Unterlage. Wallenstein rühmte sich die kaiserliche Armee steige schon auf hundert und sechzig tausend Mann. Man hofte zwar den Frieden, allein man sah die Vermehrung der Truppenzahl und zum Frieden keinen Schein. Wider die alte Gewohnheit wurden Officiere in grosser Menge angenommen, in Erpres-

558. Theat. Europ. T. I. p. 1209. 1210. Meteren Th. III. S. 577. Ionhston p. 734. Adlzreitter P. III. p. 177. Falkenstein Th. III. S. 646.

pressungen bestand ihr einziges Gewerbe und ihr Amt. Das den deutschen Bürgern gestohlne Geld häuften sie in den größten Summen auf, oder sie verschwelgten es wieder an der Tafel, durch das Kaufen vieler kostbarer Pferde und mit einer prächtigen Garderobe. Die gemeinen kaiserlichen Soldaten badeten sich aus Uebermuth in Bier und Wein, die Obersten besezten mit siebzig Gerichten ihre Tafeln. Die ausländischen Officiere führten unzähliges Gold und Silber aus Deutschland fort. Das ihnen zur Beute überlassene Deutschland quälten sie auf jede ihnen beliebige Art. Sie sprachen Hohn den deutschen Fürsten, sie fragten nicht um Einwilligung wenn sie in ihren Ländern Quartiere nahmen Auf dem Congreß zu Lübeck errötheten die kaiserlichen Gesandten nicht zur Ursache der Züchtigung, welcher der unschuldige Herzog von Pommern unterlag, anzugeben, er habe auf die Gesundheit des Kaisers einen Becher ausgetrunken mit Bier angefüllt. Das Verheimlichen des Eigenthums ward den ständischen Unterthanen zur Sünde angerechnet, sie wurden zum Geständnis gezwungen durch harte Pein. Nach der Offenbarung ihrer verstekten Habe dauerte der Soldaten Wut in die Leiber fort. Und dabei führten die Räuber beständig des Kaisers Dienst, des Vaterlandes Heil und das gemeine Wohl im Mund Klagen, man mochte sie beim Kaiser, oder bei den Generalen vorbringen, halfen der Noth nicht ab. Jedermann schob die Schuld auf andre Leute, jedermann bezeigte äusserliches Mitleiden

mit den Unglüklichen, aber Hülfe brachte niemand. Von allen diesen Unthaten trug Wallenstein die Schuld und den allgemeinen Haß, nach ihm Ferdinand. Wallenstein spielte in Deutschland den Diktator k).

Friedlands vornehmste Aufmerksamkeit richtete sich izt auf eine Flotte und auf die Behauptung des Sundes. Den Krieg wollte Wallenstein mit iener auf die dänischen Inseln übersezzen; den Holländern, den Feinden der Krone Spanien, wollte man den Sund und die Belte sperren. Wallenstein befahl seinem Kommandanten zu Wismar, dem Grafen von Mansfeld funfzehn Kriegsschiffe auszurüsten, die Hansestädte sollten die kaiserliche Flotte mit ihrer Macht verstärken. Den Städten Lübeck, Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund und Lüneburg ward dafür der ausschließliche Handel nach Spanien zugesagt. Sie allein sollten das Recht haben Deutschland mit spanischen Waaren zu versehen. Der Kaiser sandte in dieser Absicht den Grafen von Schwarzenberg nach Lübeck. Dieser trug des Kaisers und des spanischen Königs Wunsch der Versammlung der Hansestädte vor ll), allein die Städte schlugen das Begehren ab. „Wir können, entschuldigten sie sich, den mächtigen Seepotenzen, deren Pässe wir nöthig haben, uns nicht

k) Pufendorf p. 21. 28. Khevenhüller Th. XI, S. 97. Neubur S. 81.

ll) 23 Febr. 1628.

nicht entgegen sezzen, noch sie uns zu Feinden machen". Um ihre Neutralität zu erhalten und den geforderten Beistand zum Seekriege wider Dänemark abzulehnen, schikten sie eine Gesandtschaft nach Prag an den Kaiser. Sie warben Volk zu ihrer Vertheidigung, und trafen verschiedene Vorsehungen auf ieden künftigen Fall l).

Wallenstein, verliebt in die neue Würde eines Admirals über den Ocean und die Ostsee, sah auf dem Meere, eben so wie auf dem Land, grossen schreienden Siegen entgegen. Er wollte die dänische Flotte schlagen, er wollte Kopenhagen bombardiren, er wollte Fünen und Seeland bezwingen. Die Unterhandlung des Grafen Schwartzenberg mit den Hansestädten beförderte er anfänglich nach allen seinen Kräften. Durch ihre Unterstüzzung hofte er bald einer mächtigen Flotte furchtbarer Befehlshaber zu werden. Schwartzenberg sezte daher, der erhaltenen abschlägigen Antwort ungeachtet, die angefangene Negotiation mit den Hansestädten fort. Lübeck, der Hanse Haupt, wankte langsam auf kaiserliche Seite hin, schon sagte es seinen Beistand mit Schiffen zu. Allein zu eben der Zeit, als der Kaiser und der spanische König nach vieler Mühe, nach so grosser Arbeit und vielen Kosten die Traktaten mit den Hansestädten schliessen wollten,

l) Meteren Th. III. S. 563. Lotichius P. I. p. 547.-551. Pufendorf p. 20. Carafa p. 329. Feustel S. 190. Piasecius p. 475. Schlegel Th. II. S. 140. Des Roches T. V. p. 354.

ten, da hintertrieb Wallenstein mit einem Machtspruch des Kaisers, des katholischen Königs Wunsch, und der Hansestädter guten Willen.

„Wenn Eure Maiestät den Grafen von Schwartzenberg nicht sogleich von der Unterhandlung abfordern, so gehe ich nicht zur Armee,“ schrieb Wallenstein an Ferdinanden. Friedland scheute sich nicht, dem Kaiser unanständige Bedingungen vorzulegen, und der Kaiser war gewohnt alle Bedingungen seines Generals zu erfüllen. Der kaiserliche Hof tanzte schon lang nach Friedlands Pfeife m). Auch izt lebte der Kaiser seinem General zu Gefallen. Ohne Anstand rief er den Grafen von Schwartzenberg nach Hof zurük, und selbst die Hansestädte verwunderten sich hoch über das Abbrechen der so weit gediehenen Traktaten.

Wallenstein hatte seinen Zustand reiflich überdacht. Die Behauptung des Herzogthumes Mecklenburg war sein fester Wille. Seinem eigenen Interesse opferte er daher gern des Kaisers Interesse auf. Zur Behauptung des Herzogthumes schien ihn izt die Freundschaft des dänischen Königs nüzlich. Er dichtete auf Mittel mit dem Könige auf irgend eine Art einen solchen Frieden abzuschliessen, in welchem Christian seiner Bundsverwandten, der Herzoge von Mecklenburg, sich anzunehmen vergessen sollte. Die neue proiektirte Handlung zwischen Spanien und der Hanse hätte dem dänischen Könige unermeßlichen Scha-

m) Khevenhüller Th. XI. S. 145.

den zugefügt, Christian traktirte heimlich mit dem Wallenstein um das Aufheben der zwischen dem Kaiser, der Krone Spanien und den Hansestädten angefangenen Negotiation, und augenbliklich war Friedland der heftigste Gegner des entworfenen Plans. Schwartzenberg entdekte den wahren Grund des ungewöhnlichen Betragens, er sah den Wallenstein in die Karte, und weil er wider des Generals heimliche Kunstgriffe sprach, so ward er dafür verfolgt n).

Friedland hatte izt das Proiekt, Admiral einer Reichsflotte und Herr der Ostsee zu werden, aufgegeben. Ob Schweden sich der Herzoge von Mecklenburg annehmen werde, war noch ungewiß, Schweden ward hingegen ganz gewiß ein neuer fürchterlicher Feind, wenn auf der Ostsee seine Flagge vor der wallensteinischen hätte streichen sollen. Die Versicherung von Mecklenburg blieb daher von allen Entwürfen Wallensteins der eigentlichste Zwek. Den König von Dänemark suchte der General durch einen vortheilhaften Frieden auf seine Seite hin zu ziehen, und wenn der schwedische König sich in die deutschen Händel sollte mischen wollen, so glaubte Wallenstein durch den Besiz der pommerschen Seehäfen dem Könige den Einfall in Mecklenburg entweder zu vereiteln, oder sehr zu erschweren. Pommern sollte dem Friedländer in einem schwedischen Kriege Mecklenburg vertheidigen helfen, und nach

n) Khevenhüller Th. XI. S. 145.

nach dem Absterben des Herzogs Bogislav hätte er Pommern für sich behalten o).

Unter allen pommerschen Häfen war Stralsund der beste, und wegen seiner Nähe der gefährlichste für Mecklenburg. Die Stadt ist eine starke Festung sowol ihrer Lage wegen, als auch ihrer Werke. Von der See wird sie ganz umgeben, nur durch Brükken hängt sie mit dem festen Land zusammen. Aus Stralsund konnte man leicht ein zweites Dünkirchen machen, auf der ganzen Ostsee aus demselben die Schiffahrt beunruhigen. Durch Pommern hatte Wallenstein seine Truppen schon vertheilt, Stralsund allein weigerte sich Soldaten einzunehmen. Wallenstein ließ kein Mittel unversucht die Stadt zur Aufnahme seiner Völker zu bewegen, und als die List über die Stralsunder nichts vermochte, so schritt er zur Gewalt p).

Stralsund hatte die Einquartierung abgeschlagen. Fremdes Beispiel hatte die Städter dieses Wortes geltende Bedeutung schon lang gelehrt. Als dieser Weg nicht zum Ziele führte, so forderte der Oberste Götz für seine Reuterei einen Durchzug durch die Stadt nach Rügen. Auf dieser Insel lagen die Kaiserlichen seit dem vorigen Herbst. Diese Schlinge lag zu sehr

 am

o) Theat. Europ. T. I. p. 1212. Ionhston p. 734. Benigni Iulii Continuatio p. 5. Adlzreitter P. III. p. 171. Neubür S. 31.

p) Neubur S. 37. bis 85. Lotichius P. I. p. 559. Wassenberg p. 101.

am Tag. Die Stralsunder erblikten sie, ehe sie sich verstrikten. Sie verweigerten den Marsch durch die Stadt sehr höflich. Sie beschenkten den Obersten, sie gaben der Mannschaft Bier und Wein, sie führten sie mit ihren Schiffen auf die Insel. Als Götz nach der Erreichung seines vorgegebenen Zweks seine wahre Absicht so sehr verfehlte; so kam izt der Oberste Sparre und verlangte von der Stadt für die Verschonung von Einquartierung hundert und funfzig tausend Thaler. Die Stralsunder waren nicht abgeneigt eine gewisse Summe zu bezahlen, die geforderte schien ihnen nur zu groß, und dann heischten sie eine Versicherung über die nur halb versprochene Zusage der Befreiung von allen künftigen Plagen. Stralsund trat in Unterhandlungen Es versprach achtzig tausend Thaler; es versprach dreissig tausend Thaler auf den ersten Termin zu erlegen, allein während der Negotiation nahm der Feldmarschall Arnheim die nahe an der Stadt liegende Insel Dänholm weg. Diese Insel war ein Eigenthum der Stadt. Zur grossen Gefahr von Stralsund warfen die Kaiserlichen sogleich auf derselben Schanzen auf q).

Höchst tadelnswerth war der Friedländischen Betragen. Stralsund wollte schon von der Unterhandlung abspringen, endlich zahlte es aber nicht nur die dreissig tausend Thaler, sondern es

q) Neubur S. 48. Khevenhüller Th. XI. S. 186. Pufendorf p. 28. Adlzreitter P. III. P. 171. Schlegel Th. II. S. 148.

es willigte sogar in den vom Feldmarschall Arnheim widerrechtlich genommenen Besiz der Insel. Der Stadt ward das Unterlassen eines grössern Schanzenbaues auf Dänholm schriftlich zugesagt, man versprach ihr, auf die Insel kein grobes Geschüz zu bringen, so bald hingegen Arnheim das Geld empfangen hatte, so warf er der Stadt gerade gegen über auf Dänholm eine neue grosse Schanze auf, und belud schon Schiffe mit schwerer Artillerie mit dieser die Insel zu besezzen. Auf der Landseite sperrte das bernsteinische Regiment die Zugänge nach der Stadt. Auf dem umliegenden Lande verübten diese Reuter die größte Tyrannei. Sie raubten, hauptsächlich den Predigern, ihre ganze Habe, sie zerrissen in den Pfarrwohnungen und in den Kirchen alle Bücher, sie stiessen Fenster, Thüren und Oefen ein. Sie plünderten allenthalben r).

Die Friedländischen schossen vom Dänholm aus auf stralsundische Schiffe, die stralsundischen Schiffer erboten sich dem Stadtrath, aus Dänholm die Friedländischen zu veriagen, allein der Stadtrath schlug den Antrag weise aus. Er wollte dem Wallenstein keine Ursache zu grössern Gewaltthätigkeiten geben. Der Stadtrath verbot die friedländischen Schanzen zu beschiessen. Die Stralsunder begnügten sich ganz allein den Friedländischen die Zufuhren nach der Insel abzuschneiden. Schellendorf gerieth mit der Be-

r) Tagebuch der Belagerung der Stadt Stralsund S. 6. Ludolff Th. I. S. 439. Feustel S. 191

sazzung in Hungersnoth, und übergab den Dänholm der Stadt durch Kapitulation s) t). Die Kaiserlichen wurden von dieser Insel nach Rügen transportirt.

In Stralsund verbreitete dieser Vorfall allgemeine Freude, aber hoch stieg der Friedländischen Zorn. Um Ursache zu Beschwerden zu bekommen, suchten diese alles auf. Sie hatten vor einiger Zeit zwei kleine Kanonen in der Stadt einem Edelmann abgekauft, sie kamen sie abzuholen, und drohten zu gleicher Zeit in wenigen Tagen mit den nemlichen Kanonen die Stadt zu beschiessen v). Der Janhagel gerieth in Wut über diese Worte, er hielt die Kanonen beim Thore an, und obgleich der Rath die Aufwiegler strafte und die Kanonen den Friedländischen verabfolgen ließ, so legten leztere dennoch diesen Auftritt für ein Maiestätsverbrechen aus. Als endlich der dänische König seiner Flotte etliche wallensteinische Schiffe bei Wolgast in Brand zu stekken befahl, so beschuldigten die Kaiserlichen die Stralsunder einer Theilnahme an dieser That sonder allen Beweis x).

Aus

s) 5 April 1628.

t) Neubur S. 90. Tagebuch der Belagerung von Stralsund S. 5. Ionhston p. 732.

v) Khevenhüller Th. XI. S. 187. Theat. Europ. T. I. p. 1213.

x) Pufendorf p. 29. Neubur S. 93. Lotichius P. I. p. 560.

Aus solchen gewichtlosen Gründen beschloß Wallenstein Stralsund mit Gewalt zu bezwingen. Johann Georg von Arnim oder Arnheim, entsprungen aus einem berühmten brandenburgischen Geschlecht, der hernach so berühmt gewordene kursächsische Feldmarschall, ein eifriger Lutheraner, erhielt Befehl die Stadt von allen Seiten einzuschliessen *). Dieser General rükte sogleich in das nahe vor der Stadt liegende Heinholz mit acht tausend Mann, verschanzte sich, und machte den Anfang zu der merkwürdigen Belagerung y). Die Stralsunder zogen ihre Kanonen auf die Wälle, sie brachen von den Häusern die Dächer ab, sie schikten ihre Weiber, ihre Kinder, ihre Schäzze nach Schweden, nach Hamburg, Lübeck und Bremen in Sicherheit. Sie sprachen die Hansestädte um Unterstüzzung an. Als Arnheim vom Herzoge von Pommern zur Belagerung dieser pommerschen Stadt einige Nothdurften begehrte, so ließ Stralsund dem Herzoge zuentbieten, es werde sich, wenn er die Feinde unterstüzze, von ihm lossagen, und sich in schwedischen Schuz begeben z).

Die herzoglichen pommerschen Kommissarien, der Hansestädte Gesandte arbeiteten an einem Vergleich zwischen dem Wallenstein und der Stadt, allein Arnheim wollte von keinem Frieden hören.

*) Allg. hist. Lexikon Th. I. S. 229.
y) 13. Mai 1628.
z) Khevenhüller Th. XI. S. 187. Adlzreitter P. III. p. 172. Ionhston p. 732.

„Die Lage der Sachen hat sich ganz verändert. Der beleidigte Respekt des Kaisers heischt Züchtigung. Nach dem vom Generalissimus erhaltenen Befehl muß ich solche Maßregeln ergreifen, welche Friedlands Zorn beweisen. Wallenstein ist schon im Anzuge gegen die Stadt, bereits ist er zu Magdeburg oder in Berlin." Auf vieles Bitten der herzoglichen Kommissarien that zwar Arnheim einige Vorschläge zur Einigung, ihre Härte ließ ihm aber eine abschlägige Antwort der Stadt vermuthen. Der Feldmarschall forderte den Dänholm und die auf demselben liegende stralsundische Artillerie, er forderte die Freiheit Schanzen zu bauen an iedem ihm beliebigen Ort; ausser dem Rest von funfzig tausend Thalern begehrte er noch andre hundert tausend Thaler; die Stadt soll fünf ihrer besten Schiffe mit aller Artillerie und Munition zu des Kaisers Dienst stellen, und vier ganz montirte halbe Kartaunen geben; die stralsundischen auslaufenden Schiffe melden sich beim kaiserlichen Kommandanten in Rügen, sie geben ihre Ladung an, die verschwiegenen Güter sollen weggenommen werden; die stralsundischen Schiffe streichen die Segel vor allen kaiserlichen Schanzen; die Stadt bittet schriftlich ab, sie reversirt sich eidlich, dem Kaiser gehorsam treu zu bleiben, sie liefert des Tumults Urheber aus, und zieht einen in der Stadt residirenden kaiserlichen Agenten zu allen Rathschlägen. Arnheim forderte wegen der Erfüllung dieser Punkte des Herzogs und der Landstände Bürgschaft, „denn ich, schrieb der Feldmarschall, bin

bin nicht gesinnt auf eine andre Art in Unterhandlung zu treten". Heftig brauste Arnheim über das Abschlagen dieser Bedingungen auf. Er wollte alle Traktaten abbrechen, allein seine Hizze war nur Verstellung. Er wollte Stralsund durch Unterhandlungen in den Schlaf wiegen, eine günstige Gelegenheit abwarten, die Stadt überraschen und erobern plözlich a).

Von neuem fingen die pommerschen Räthe zu bitten an b), und Arnheims Zorn verwandelte sich ganz unverhoft in Gnade Der Hanse Gesandte brachten vom Feldmarschalle neue sehr gemäßigte Vorschläge. Arnheim gab beinahe in allen Punkten nach, andre überließ er der eigenen Entscheidung des bald ankommenden Wallensteins Arnheim erbot sich, so bald als Friedland alle Artikel würde genehmigt haben, das Kriegsvolk um Stralsund abzuführen, und die übelhausenden Regimenter aus dem Fürstenthume Pommern unter starker Bedekkung abzuschaffen. Mündlich sagte Arnheim: „ich will, so viel es nur immer möglich ist, der Stadt gern gefällig seyn, wenn sie nur etwas billig denken will". Stralsund freute sich hoch über diese günstige Veränderung, die Besazzung und die Bürger wurden durch Arnheims Worte sicher. Sie sahen schon

a) Londorp Th. II. S. 1377. Neubur S. 115. 117. Meteren Th. III. S. 564. Theat. Europ. T. I. p. 1214. Khevenhüller Th. XI. S. 189. 190. Lotichius P. I. p. 561.

b) 16 Mai.

schon des Friedens frohe Wiederkunft. Viele Bürger, ermüdet durch Arbeiten und durch vieles Wachen, verliessen die Wälle und die Schanzen. Sie gingen, des Friedens gewiß, nach Haus um auszuruhen c).

Kaum schlossen diese ihre Augen in Schlaf, so schrekte sie eine fürchterliche Kanonade auf. Arnheim hatte auf die falschen Schlüsse der betrogenen Stralsunder seine Rechnung gestellt. Er vermuthete, wie es auch war, die Wälle nachlässig besezt. Er hofte sonder Arbeit die Stadt zu ersteigen. Um Mitternacht d), nur einige Stunden nach seiner Friedenszusage, stürmte er die Aussenwerke beim Knirperthor, nachher die Schanze beim Frankenthor. Stralsund ängstigte er mit Feuerkugeln und mit Vierundzwanzigpfündern. In der Ueberraschung eroberten die Friedländischen beide Schanzen, allein gegen den Morgen wurden die Stürmer nach dem hartnäkkigsten Gefecht aus den Schanzen getrieben. Der Friedländischen ward eine grosse Zahl tod geschlagen, die Stralsunder machten gute Beute e).

In seiner Erwartung so sehr getäuscht, fing Arnheim die ordentliche Belagerung an. Er war selbst zum Verräther seiner Absicht geworden.

Die-

c) Neubur S. 118. Khevenhüller Th. XI S. 191. Tagebuch der Belagerung von Stralsund S. 8.

d) 16 Mai.

e) Khevenhüller Th. XI. S. 191. Neubur S. 119. Lotichius P. I. p. 561. Meteren Th. III. S. 565.

Diese beschloß er durchzusezzen, da ihn die List nicht unterstüzte, mit offenbarer Gewalt. Vor den beiden bestürmten Thoren wurden Schanzen aufgeworfen. Die Friedländischen vergruben sich und beschossen Stralsund aus ihren Schießgerüsten mit halben Kartaunen f). Jzt war der Schein zum friedlichen Beilegen der wallensteinischen Forderungen niedergegangen. Der Hansestädte Gesandte von Lübeck, Hamburg und Rostock verliessen Stralsunds Bürger.

Arnheim hielt mit Vorbedacht diese Abgeordneten lange auf der Rükreise mit Vorspieglungen auf. Viele Zeit mußte verstreichen, ehe sie ihren Herren Bericht erstatten, ehe diese der bedrängten Stadt Hülfe senden konnten. Während dieser Zeit hofte Arnheim Stralsund im Sturm zu erobern, allein schon am folgenden Tag g) langte eine unerwartete Hülfe an. Stralsund hatte Danzig um Pulver ersucht, der schwedische Admiral Gyldenhielm lag vor Danzig, dieser berichtete die Noth der Stralsunder seinem König. Gustav Adolf hatte schon lange sein Augenmerk auf die Auftritte in Deutschland gerichtet. Gustav Adolf konnte aus Stralsund kein Dünkirchen werden lassen. Der Kaiser, Wallenstein hatten den polnischen König, Gustavs Feind, mit Artillerie und andern Nothwendigkeiten unterstüzt h), Gustav unterstüzte wieder Stralsund.

f) 17 Mai.

g) 18 Mai.

h) Loccenii Historiae Rerum Suecicarum LL. IX. Vpsaliae 8. (ohne Drukiahr) p. 555.

sund. Der König schenkte der Stadt eine Last Pulver, er versprach ihr Beistand und Hülfe i). Stralsund bat Gustaven um Truppen, Geld, Artillerie, um Pulver.

Jzt wuchs den Städtern das Herz. Mit dem schwedischen Pulver feuerten sie wakker auf die friedländischen Schanzen, und sehr beklagte sich Arnheim über das stralsundische Feuer. Dieser verdoppelte dafür die Kanonade auf die Stadt, täglich ließ er stürmen. Die Friedländischen eroberten Schanzen und verloren sie wieder. Einst ließ zu Mitternacht k) Arnheim an drei verschiedenen Orten stürmen. Die Truppen waren mit einer grossen Anzahl Leitern, Spaden und Hakken versehen. Sie wollten nicht nur die Schanzen, sie wollten die Stadtwälle ersteigen. Die grosse Schanze auf St. Gertruden Kirchhofe war schon verloren gegangen, die Stralsunder fochten um das lezte Bastion, allein die Bürger und die Stadtsoldaten nahmen alle ihre Kräfte zusammen. Sie schlugen unter Chemniz, Volkmanns und Ranows Anführung den Feind ab vom Bastion, sie eroberten die verlorne Schanze. Die Kartätschen verursachten unter den Friedländischen eine grosse Verwüstung. Das Glük begleitete in den Ausfällen allezeit die Städter. In der kaiserlichen Armee herrschte zu dieser Zeit beim ge-

i) Khevenhüller Th. XI. S. 188. Neubur S. 121. 257. Pufendorf p. 29. Lotichius P. I. p. 561. Londorp Th. II. S. 1377.

k) 23 Mai.

gemeinen Mann das Vorurtheil, sich fest und unverwundbar zu machen, und die Officiere stärkten ihn im unvernünftigen Wahn. Eine Menge Hartmacher befanden sich unter den Friedländischen. Jene brannten den Soldaten gemeiniglich Schwerdter auf die blosse Brust, sie sprachen einen Segen über sie, allein das schwedische Pulver stürzte die Eingesegneten nieder, so gut, wie die die Ungesegneten. Arnheim ergrimmte über das Glük der Bürger, der Feldmarschall schwor Stralsund in einen Steinhaufen zu verwandeln. Er drohte den völligen Untergang der Stadt l).

Arnheim begehrte einen Stillstand zum Begraben seiner Todten und die Stadt verwilligte ihn. Arglistig zog er während desselben in der Nacht einen neuen Laufgraben. Der Stillstand hatte die ermüdeten Bürger sicher gemacht, sie bemerkten am folgenden Tage nicht sogleich das neue Werk. Es war Sonntag, die meisten waren in der Kirche, die Soldaten ruhten in ihren Quartieren. Flemming visitirte unter der Predigt den Wall, die einzelnen Posten, er erblikte den neu aufgeworfenen Graben, und in demselben Truppen. Schnell stieg die Gefahr eines Ueberfalls vor seinen Augen auf. Flemming wollte durch den Trommelschall die Bürger, die Soldaten auf die Wälle rufen, mit seinen wenigen Gefährten mußte er in der größten Bestürzung die nothwendigsten Anstalten zur Vertheidigung ma-

l) Tagebuch der Belagerung von Stralsund S. 10. 11. Theat. Europ. T. I. p. 1215.

machen, ein Weib ergrif die Trommel, und lief Lermen schlagend durch die Strassen von Stralsund. Die Bürger, alles Volk verließ plözlich die Kirche, der Prediger stand erschrokken auf der Kanzel ohne Zuhörer ganz allein. Die Soldaten und die Bürger eilten auf den Wall, die Arglist verfehlte ihren Zwek m).

An diesem gefährlichen Tage kamen die ersten Hülfstruppen an n). Der König von Dänemark sandte drei Kompagnien Schotten, und eine Kompagnie Deutsche unter des Obersten Holk Befehl. Christian war Ferdinands erklärter Feind, der Stadtrath bedachte sich, vom Könige die Hülfe anzunehmen, um nicht des Kaisers Zorn zu reizen, allein Arnheims unedler Anschlag zwang die Stadt zur Annahme der dänischen Truppen. Bald nachher kamen aus Dänemark noch verschiedene Sukkurse. Der König schikte Soldaten in grosser Zahl, er schikte Feuerwerker, Kanonen, Mörsel, Pulver zu hundert Tonnen. Schweden sandte Schlachtvieh, hundert Tonnen Pulver und Kartaunen. Der Muth der Bürger wuchs täglich höher. Sehr verargte der Herzog von Pommern seiner Stadt Stralsund die Annahme fremder Völker, und Nothwendigkeit war ihre Entschuldigung o).

Ein

m) Khevenhüller Th. XI. S. 193. Theat. Europ. T. I. p. 1215. Tagebuch der Belagerung von Stralsund S. 12. Neubur S. 126.

n) 25 Mai.

o) Tagebuch der Belagerung von Stralsund S. 13. 15.

Ein neuer Sturm folgte indessen unausgesezt auf den abgeschlagenen. Arnheim fühlte schwer der Stadt Gewalt, den Muth der Bürger, der Garnison edle Tapferkeit. Grosse Feuerkugeln sollten die Häuser in Asche legen, aber niemals folgte ein sonderlicher Schaden. Als die Stürme, als die Feuerkugeln über Stralsund nichts vermochten, so nahm der Feldmarschall seine Zuflucht zu einer neuen List. Arnheim erkaufte einen Bauern, diesen sandte er in die Stadt, in ihr, weil die Feuerkugeln den Zwek nicht erreichten, das Feuer anzulegen Zur Zeit der Brunst, wenn Stralsund aufloderte in helle Flammen, wenn die Städter sich beschäftigten mit dem Löschen, wenn Unordnung die Garnison befiel, da wollte Arnheim Stralsunds Mauern ersteigen, allein der Himmel lenkte des Bauern Herz auf gute Wege. Arnheims Anschlag ward zu Schanden.

Der Bauer ging in die Stadt, und entdekte den Plan. Durch eine unrühmliche List wollte Arnheim Stralsunds sich bemeistern, Holk beschloß durch List den Feldmarschall zu bethören. Er vertheilte seine Garnison auf die Wälle, er stellte sie heimlich hinter die Brustwehr, alle Kanonen wurden mit Kartätschen geladen. Holk ließ in der Stadt Pechtonnen anzünden und ein grosses Geschrei erregen, gleichsam als wenn Stral-

15. 17. Lotichius P. I. p. 562. Meteren Th. III. S. 565. Struuius T. II. p. 2096.

Stralsund aufloderte in allen Quartieren. Holk befahl die Friedländischen bis auf eine gewisse Nähe anrennen zu lassen, und Holk zog die Feinde in die gelegte Schlinge. Arnheim hielt das schreiende Volk mit dem Löschen beschäftigt, er glaubte, seinem Bauern sei das Vorhaben geglükt. Stralsund in Flammen erblikkend befahl er seinen bereitliegenden Leuten Stralsunds Mauern zu ersteigen, die Festung mühelos zu erobern, allein eine unvorhergesehene Scene riß den Arnheim schreklich aus seinem vorigen Wahn. Plözlich entzündeten sich die Wälle, die Kanonen donnerten zahllose Kartätschen, das kleine Gewehr feuerte unaufhörlich, die Friedländischen fielen zu Hunderten vor den stralsundischen Wällen. Arnheim tobte für Wut über die städtische List. Er rief seine Leute von den Wällen ab, die Friedländischen verkrochen sich wohlgeschlagen in ihre Schanzen p) q).

Schon vor einiger Zeit hatten die Stralsunder einen Deputirten nach Prag an den Kaiser und an den Wallenstein geschikt, die Wege der Gewalt von ihrer Stadt abzubitten, und diesen Abgeordneten nahm der Kaiser eben so gnädig auf, als trozzig und hochfahrend der Wallenstein. Der Protonotarius Vahl mußte zehn Tage demüthig warten und Friedlands Kammerdiener gut

p) 1 Jun.

q) Khevenhüller Th. XI. S. 194. Ionhston p. 732. Theat. Europ. T. I. p. 1215. Tagebuch der Belagerung von Stralsund S. 13.

gut bezahlen, ehe er vorgelassen ward. Wallenstein fuhr den Abgeordneten hart an, und unfreundlich waren seine Worte. „Ich habe bereits die Ordre ertheilt über die alten Truppen noch funfzehn andre Regimenter vor Stralsund zu führen. Diesen Befehl zurückzuziehen, ist nicht möglich. Ich gehe bald selbst dahin, und bis nicht diese Stadt kaiserliche Garnison eingenommen hat, weiche ich und ziehe nicht davon. Dies ist mein fester Entschluß, und er ist unveränderlich. Will Stralsund sich nicht beugen vor den kaiserlichen Waffen, so wird davon nichts übrig bleiben, sollten auch hundert tausend Mann vor demselben sterben, sollte ich selbst mein Leben dabei verlieren" r).

Niedergeschlagen und hofnungslos verließ Vahl den stolzen General. Der Reichsvicekanzler von Strahlendorf stammte aus einem uralten mecklenburgischen Geschlecht, Vahl hatte Empfehlungsschreiben an ihn bekommen, Vahl wandte sich izt an den Vicekanzler, und auf einmal schien ihm ein günstiges Gestirn aufzugehen. Strahlendorf brachte Stralsunds Bitte an den Kaiser, und gnädig erhörte Ferdinand das Gesuch. Seiner Rede nach war das Betragen wider die Stadt unbillig und unerhört. Ferdinand sagte, er habe seinem Generale Befehl ertheilt, die Irrungen in der Güte beizulegen, Stralsund von der Einlagerung zu verschonen, Vahl erhielt hierüber eine schriftliche Versicherung, und hoch stieg die Freude

r) Neubur S. 135.

des Abgeordneten. Der Kaiser gebot dem Arnheim von der Festung abzuziehen, in Vahls Gedanken war Stralsund gerettet s).

Wallenstein ging von Prag nach Pommern ab, Vahl eilte ihm nach, und holte ihn zu Prenzlo ein. Hier zeigte der Abgeordnete dem Herzoge des Kaisers geschriebenen Befehl t). Vahl glaubte, er werde durch sein Papier des Friedländers Absicht auf einem Schlage vernichten, ihn schamroth machen, aber staunend stand Vahl vor dem Wallenstein bei den Worten: „Wäre auch die Festung mit eisernen Ketten an den Himmel gebunden, sie müßte vom Himmel herab.“ Wallenstein arbeitete nicht mehr für den Kaiser. Für sein eigenes Frommen wollte er die Festung besizzen, und kehrte sich wenig an den kaiserlichen Befehl. Wallenstein sandte dem Arnheim gemessene Ordre zum Fortsezzen der Belagerung, zur Vergrösserung der Belagerer Zahl. Er selbst zog an mit vielen Reutern und Wägen v).

Stral-

s) Londorp Th. II. S. 1378. Khevenhüller Th. XI. S. 197. Lotichius P. I. p. 562. Meteren Th. III. S. 565. Neubur S. 163. Theat. Europ. T. I. p. 1216. Ludolff Th. I. S. 439. Schlegel Th. II. S. 149.

t) 10 Jun.

v) Khevenhüller Th. XI. S. 197. Lotichius P. I. p. 562. Ludolff Th. I. S. 439. Pufendorf p. 29. Theat. Europ. T. I. p. 1217. Loccenius p. 556. Holberg S. 316. Gebhardi Th. II. S. 297.

Stralsunds Lage ward gefährlicher mit jedem Tag. Bisher standen acht tausend Mann unter Arnheims Kommando vor den Wällen, izt marschierten aus Brandenburg, aus Mecklenburg, aus Holstein neun tausend Mann, die Belagerer zu verstärken. In der Stadt fehlte Eintracht und Geld. Von ihrem Landesfürsten konnte sie sich keinen Schuz versprechen, die Vermittlung des Kurfürsten von Brandenburg war unsicher, die Fürsprache des Kurfürsten von Sachsen war fruchtlos geblieben. Die im ersten Schrekken angenommene dänische Hülfe wikkelte Irrungen zwischen ihr und dem Kaiser an, und die Absichten des dänischen Königs näherten sich mehr dem Egoismus, als dem Interesse der Stadt. Bei so vielen drohenden Nachrichten und der sich aufhäufenden Gefahr kam mächtige Hülfe von Gustav Adolf, dem schwedischen König x).

Stralsund bat den König durch Abgesandte um Unterstüzzung, izt kamen die Abgeordneten zurük, und mit ihnen ein schwedischer Gesandter. Acht königlich schwedische Schiffe, mit Kriegsmunition beladen, liefen in den stralsundischen Hafen ein, und brachten der Stadt zur Stüzze sechs hundert Schweden y). Der Gesandte sprach im Rath von den vor seinen König gekommenen Klagen der Stadt, von der Bitte und Hülfe gegen Ferdinands eigenmächtigen General, von

x) Neubur S. 153.

y) 20 Jun. 1628. Patriotisches Archiv für Deutschland. Manheim 1787. 8. B. VI. S. 231.

des Feldherrn betrugsvollen Traktaten, von der bevorstehenden Unteriochung, von der Flotte Verlust und aller Freiheiten Beraubung. „Die Hanse wäre mächtig genug, fuhr Sattler fort, die mit ihr verbundene Stadt zu schüzzen, allein in diesem muthlosen Jahrhundert ist die Verbindung der Macht mit der Eintracht eine höchst seltne Sache. Die drohende Gefahr erlaubt keine Verzögerung der freundschaftlichen Hülfe. Mein König ist durch alte Verträge, durch die Religion, durch Handlungsverbindungen zum Schuz und Beistand verpflichtet. Die Eroberung dieser Stadt, die Bemächtigung ihres Hafens droht der nordischen Freiheit Sklaverei, ohne Hülfe kann sie mein König nicht lassen". Zu gleicher Zeit zeugte des Gesandten Instruktion von Gustav Adolfs Uneigennüzzigkeit und Großmuth. Sattler hatte Vollmacht den Frieden zwischen der Stadt und dem Arnheim zu befördern. Der König rieth die Aufhebung der Belagerung mit grossen Summen zu erkaufen z).

Der Hezzereien der Bürgerschaft ungeachtet blieb der Rath beständig zum Frieden geneigt. Gern hätte er gegen anständige Bedingungen grosse Aufopferungen gemacht, allein diese konnten ihm iene nicht erwerben. Durch die Ankunft der Schweden angefacht, gedrungen durch das Volk, erklärte izt Stralsund die Unmöglichkeit einer

z) Neubur S. 153. 156. 280. Tagebuch der Belagerung von Stralsund S. 17. Loccenius p. 556.

einer Einwilligung in unerträgliche Artikel. Zu ihrer Vertheidigung trat vielmehr die Stadt mit dem Könige von Schweden in eine förmliche Allianz a). Alle dem Kaiser, dem Reiche, dem Landesfürsten schuldige Obliegenheiten wurden in derselben iedem gesichert. Schweden verlangte nicht durch seine Verbindung mit Stralsund gerechte Ansprüche zu untergraben b).

Wallenstein betrachtete Schwedens Benehmen für Eingriffe in fremde Händel, für sträfliche Anmassungen. Stralsund sollte dafür büssen, Gustav Adolf sollte darüber Reue empfinden. Wallenstein sagte, er werde den König mit Ruthen nach Schweden zurük peitschen, er beschleunigte seine Reise nach Stralsund, und am Tage seiner Ankunft c) bereitete er den Sturm auf des folgenden Nacht. Drei Regimenter stürmten zu gleicher Zeit, und durch die ganze Nacht dauerte der heftigste Sturm d). Nicht weit war in dieser Nacht die Stadt von der Unterlage entfernt. Im Rükken flog eine Tonne Pulver in die Luft, die Stralsunder glaubten, es springe hinter ihnen eine feindliche Mine, sie geriethen in Verwirrung, und wurden bestürzt über die unabwendbare grosse Gefahr. Wallenstein trieb die Städter in der ersten Angst aus den Schanzen bis zum Stadt-

a) 25 Jun. 1628.

b) Neubur S. 158. Khevenhüller Th. XI. S. 229. 230. Pufendorf p. 29.

c) 27 Jun.

d) 28 Jun.

thore zurük, allein hier faßten sie neuen Muth. Die Städter ordneten sich. Mit wiederkehrender Seele griffen sie die Friedländischen an. Die Friedländischen wurden zurükgeschlagen, die Städter eroberten die beiden verlornen Schanzen. Fünf hundert Mann büßte Wallenstein ein durch diesen Sturm, funfzig Köpfe die Städter e).

Das tiefenbachische Regiment ward durch diesen Sturm beinahe ganz zu Grunde gerichtet. Dem Obersten Kebraus, Wallensteins Liebling, ward durch eine Kugel der rechte Arm abgeschossen. Ueber die Niederlage und über seines Günstlings Unglük erbittert, gerieth Wallenstein in Wut, und schwor von der Stadt vor der Eroberung nicht zu weichen und sollte er davor geschunden werden. Er schwor den Tod iedem Kind im Mutterleibe, ieder in der Stadt lebenden Seele den Untergang f). Die eingebrachten Gefangenen betheuerten, Wallenstein habe geschworen, er wolle drei Tage und drei Nächte unausgesezt stürmen lassen, und kaum war der Tag verschwunden, so erhob sich wieder ein gewaltiger Sturm g). Zwei Regimenter liefen an, zwei frische traten in der ermüdeten Stelle, und die Städter schlugen immer die Friedländischen.

e) Khevenhüller Th. XI. S. 198. Tagebuch der Belagerung von Stralsund S. 19. Theat. Europ. T. I. p. 1217. Lotichius P. I. p. 563.

f) Neubur S. 172. Tagebuch der Belagerung von tralsund S. 22. Meteren Th. III. S. 566.

g) 29 Jun.

schen. Drei und vierfach häuften sich die Toden, die Stralsunder fochten hinter aufgethürmten Leichnamen, die Erschlagenen dienten zur Brustwehre den Städtern. Wallenstein verlor funfzehn hundert Mann. Nach diesem grossen Verlust kehrten die Friedländischen ohne allen Gewinn zurük in ihre Schanzen h).

Izt fing Wallenstein an behutsam zu werden. Die kaiserlichen Soldaten wurden mismuthig, sie wollten nicht mehr stürmen. Die Officiere mußten sie mit blossen Schwerdtern und mit Partisanen zum Sturme treiben. Wurden sie zu neuen Stürmen kommandirt, so waren dies immer ihre Worte: sie gingen vor dem stralsundischen Walle ihren Rest zu holen. Das Feuer der Garnison war unaufhörlich. Traurig wirkte es auf die Friedländischen, Wallenstein spielte aber auch unausgesezt gegen die Stadt mit Kartaunen. Ordentliche Stürme wurden nicht mehr gewagt. Noch lange Zeit dauerte die Kanonade, allein Wallenstein zog keinen Vortheil, aber vielen Schaden. Friedland wünschte nach Mecklenburg zu gehen und Besiz von seinem Fürstenthum zu nehmen, er that bald harte, bald gemilderte Vorschläge, und da Stralsund die See offen hatte, neue Verstärkung bekam, Geld aus Hamburg und Lübeck erhielt, so gab Wallenstein die Hofnung auf, durch Gewalt zu seinem Zwek zu kommen. Zwölf tausend Kaiserliche hatten

(h Meteren Th. III. S. 566. Benigni Iulii Continuatio p. 5. Londorp, Th. II. S. 1378.

ihr Grab vor Stralsunds Mauern schon gefunden, es näherte sich der König von Dänemark mit einer grossen Flotte, Wallenstein schloß wegen Stralsund einen Vertrag mit dem Herzog von Pommern i).

Christian, der dänische König, hatte durch das Anspannen seiner lezten Kräfte eine Flotte von zwei hundert Schiffen ausgerüstet. Wallenstein fürchtete des Königs Einfall in Mecklenburg. Aus Preussen näherten sich schwedische Völker der Grenze Pommerns, die in Rügen eingeschlossenen Kaiserlichen gingen durch aus Noth und Mangel in grosser Zahl. Wallenstein ward genöthigt die Belagerung aufzuheben, um Mecklenburg zu retten. Er eilte mit dem Herzoge von Pommern einen Vergleich wegen Stralsund zu treffen, und keiner von den beiden Herzogen war der Einwilligung der Stralsunder gewiß. Auf ieden Fall konnte Wallenstein seinen Abzug mit dem Vergleiche gut beschönigen k).

Bogislav und Wallenstein verabredeten unter sich folgende zehn Artikel: Die Stadt bittet den Kaiser und den General in alleruntertänigster Demuth wegen der geschehenen Vorfälle um Verzeihung; sie befolgt des Kaisers Befehle der Reichs- und Kreisverfassung gemäß, sie enthält sich ieder Rebellion oder gefährlichen Korrespon-

denz

i) Neubur S. 171. Waffenberg p. 102. Brachelius p. 131. Piasecius p. 475. Lotichius P. I. p. 563. Holberg S. 316. Feustel S. 191.
k) Neubur S. 172.

denz mit den Feinden; Stralsund ertheilt den auf Rügen liegenden Kaiserlichen freien Paß; die Stadt dankt nicht nur ihre eigenen Truppen, sondern auch die schwedischen und dänischen Völker ab; die neuen Aussenwerke werden niedergerissen und ohne Erlaubnis dürfen keine wieder gebaut werden; die Stadt nimmt pommersche Besazzung ein, ihre Grösse bestimmt der Herzog Bogislav; die Garnison schwört dem Kaiser, dem Landesfürsten, dem Kurfürsten von Brandenburg und der Stadt; alle gegen den Kaiser feindlich gesinnte Fremde werden ausgeschaft; der Herzog Bogislav bürgt für die Erfüllung dieser Artikel und für die Treue der Stralsunder mit seinem Herzogthum; die Stadt zahlt die zurükstehenden funfzig tausend Thaler von den versprochenen achtzig tausend Thalern in zween Terminen. Friedland versicherte dafür den Einwohnern Verzeihung zu, und Freiheit von ieder Strafe; er verhieß einen sichern Abzug den Stadtsoldaten und den Fremden; die Stralsunder liefern die friedländischen Soldaten aus; die Stadt behält ihre freie Schiffahrt; nach dem Verabschieden der stralsundischen Garnison, nach der Aufnahme der pommerschen Besazzung, nach der vom Herzoge und den Landständen eingeschikten unterpfändlichen Versicherung führt Friedland die zur Belagerung gebrauchte Armee ab, und beschwert die Stadt weder mit Einquartierung, noch mit andern Lasten. Am vierzehnten Jul, nach altem Stil, ward dieser Vergleich von beiden Herzogen unterschrieben, und schon am

fol-

folgenden Tage ging Wallenstein, ohne die Erfüllung abzuwarten, nach Mecklenburg l) m).

Friedlands schleunige Abreise, hätte er auf der Traktaten Vollziehung seine Rechnung gebaut, wäre tadelvoll gewesen. Bogislav konnte die Städter zur Einwilligung nicht zwingen, Wallenstein bekam daher von Ununterrichteten über seine Eilfertigkeit Vorwürfe in grosser Zahl. Man sprach ihm die nöthige Vorsicht in die Zukunft ab, allein Wallensteins Schlauigkeit hatte ein Meisterstük gemacht n). Besser konnte er sich aus seiner mislichen Lage nicht ziehen. Die Eroberung war nach angekommenen neuen schwedischen und dänischen sehr mächtigen Sukkurs eine unmögliche Sache geworden. Der Vergleich warf der Arbeit Schwere auf den Herzog Bogislav, Wallenstein wollte sich an diesem erholen, wenn Stralsund, sich zu unterwerfen, sich weigerte. Im lezten Fall konnte eine bequemere Gelegenheit ihn noch immer zum Endzwek und zur Rache führen, und das Mistrauen zwischen der Stadt und dem Landesfürsten ward genährt o).

Bogis-

l) 15 Jul 1628.

m) Londorp Th. II. S. 1379. Khevenhüller Th. XI. S. 200. 203 Lotichius P. I. p. 563. Neubur S. 174. Brachelius p. 131. Theat. Europ. T. I. p. 1218. Meteren Th. III. S. 567. Palatius P. II. p. 180. Patriotisches Archiv für Deutschland B. VI. S. 132.

n) Carafa p. 340. Adlzreitter P. III. p. 173.

o) Neubur S. 174.

Bogislav überschikte der Stadt diese Punkte. Einen Waffenstillstand beliebten beide Theile, allein die Stralsunder zauderten den Vertrag zu genehmigen. Schon zu oft waren sie hintergangen worden, sie fürchteten neue Hinterlist, und sie irrten nicht p). Gleich am folgenden Tage wollten die Friedländischen vor dem Frankenthore die stralsundische Wache überfallen, aber schimpflich wurden sie abgetrieben. Izt brachte der Oberste Lesle funfzehn hundert Schweden q), Tags darauf führte der Graf Brahe ein neues schwedisches Regiment in die Stadt r), den Stralsundern wuchs das Herz. Da die Friedländischen den Waffenstillstand gebrochen hatten, so bedienten sich die Städter ihrer Macht. Die Garnison fiel aus, sie trieb den Feind aus der grossen Stadtschanze, sie schlug ihn zweimal in die Flucht s). Fünf hundert Kaiserliche büßten den Frevel mit dem Tod. Leztere litten Mangeln an Lebensmitteln, sie fürchteten die in Stralsund täglich wachsende Macht, sie besorgten eine gänzliche Unterlage im nächsten Ausfall, sie zündeten die umliegenden Scheunen und Mühlen an,

sie

p) Pufendorf p. 29. Struuius T. II. p. 2096. Feustel S. 191.

q) 17 Jul.

r) 18 Jul.

s) 19 Jul.

sie zogen ab t). Dieses war das Ende einer Belagerung, welche Wallenstein nicht zu des Kaisers Dienst, sondern zur Beförderung seines eignen Interesse unternahm, und bei welcher ihm das Glük den Rükken wies v).

t) 24 Jul.

v) Neubur S. 178. Londorp Th. II. S. 1380. Khevenhüller Th. XI. S. 205. Lotichius P. I. p. 564. Piasecius p. 475. Tagebuch der Belagerung von Stralsund S. 30. Ionhston p. 734. Brachelius p. 131. Adlzreitter P. III. p. 172. Ludolff Th. I. S. 440. Schramb p. 751. Mezger p. 725.

Sieben=

Siebentes Buch.

Von Wallensteins erstem Abzuge von Stralsund bis zu seiner ersten Entfernung von der kaiserlichen Armee.

Zu Güstro schwelgte Wallenstein einige Tage in königlicher Pracht, die Mecklenburger schauten auf auf Friedlands, ihres aufgedrungenen Herrn, grosse Herrlichkeit, und trauerten bei der hohnsprechenden Verschwendung ihrer eigenen abgedrükten Habe und des ihren deutschen Mitbürgern abgepreßten Eigenthums. Wallenstein gefiel sich selbst in seiner herzoglichen Lage, in der Stelle eines regierenden Reichsfürsten. Seines Reichthums nie gesehene Grösse, und seines aufgehäuften Geldes Ausfluß sollte die Mecklenburger ihre angeborne Fürsten vergessen machen. Ihre Augen staunten an den königlichen Mann, ihre Herzen blieben ergeben ihren alten Fürsten. Neue entfernte Auftritte verdrängten bald die gegenwärtigen, und zu Güstro ging für izt das wallensteinische Schauspiel bald zu Ende.

Ein Brief des pommerschen Herzogs maß den Kaiserlichen die Schuld der vor Stralsund neuangefangenen Thätlichkeiten bei, dieser fachte zuerst Friedlands Zorn wieder, an. „Mit Verwun-

wunderung, schrieb Wallenstein in aufbrausender Hizze zurück an Bogislav, haben wir sehr empfindlich vernommen, daß uns und den andern kaiserlichen Officieren die vor Stralsund neu vorgefallenen Auftritte zugemessen werden. Wir hätten uns nie eingebildet, daß Eure Liebden sich zu solchen Gedanken, zu einer solchen Unbedachtsamkeit würden verleiten lassen. Ihnen ist der Stralsunder Leichtfertigkeit, ihre Falschheit, ihr Betrug, ihr unehrbares Betragen in den vorgegangenen Traktaten gut bekannt. Ihre Räthe haben sich auf der Stralsunder Meineid oft berufen, das gegenwärtige Beschönigen des städtischen Betragens und das Aufbürden aller Schuld auf die Kaiserlichen beweist ein neues Einverständnis zwischen den herzoglichen Räthen und den Bürgern. So ehrliche Kavaliers, als in der kaiserlichen Armee, welche ihr Wort allezeit erfüllen, werden nirgends leicht zu finden seyn. Der Abzug hat sich verweilt ganz allein Ihrentwegen. Nach gehobenen Hindernissen haben wir dem Feldmarschall Arnheim befohlen von der Belagerung abzulassen, und der Abzug wird bereits geschehen seyn x). Etliche Stunden können hierüber allerdings verlaufen, denn es kostet einige Zeit, die Kanonen aus den Batterien zu gewinnen. Eine Belagerung aufzuheben und eine Armee zu bewegen fordert überhaupt mehrere Zeit, als ein Kutsche anzuspannen, um spazzieren

zu

x) Der Brief ist datirt: Güstro, den 4 August 1628.

zu fahren. Uns ist zu hart und zu viel geschehen, wir müssen die Beschuldigung hoch empfinden, und wir halten Eure Liebden für ehrlicher, als daß Sie Ihr fürstliches Wort, Ihre Reverse, Ihre schriftlichen und mündlichen Verpflichtungen vergessen sollten. Ihr Verstand wird Ihnen nicht verheehlen, daß in widrigen Falle wir Mittel finden werden uns an Ihnen zu erholen " y). Auf diese Weise bürdete Wallenstein seine Schuld auf die Schultern der gekränkten Städter, und Bogislavs perspektivische Vorstellungen wurden täglich trauriger und dunkler.

Seitdem die Kaiserlichen in Pommern lagen, waren durch Verwahrlosung der Soldaten schon drei Städte in Brand gerathen, izt ward Wollin, die vierte, gleichfalls aus Unachtsamkeit, in Asche gelegt. Die größten Kontributionen wurden aus dem Herzogthume mit aller Schärfe eingetrieben, und zu allen diesen Plagen gesellte sich izt eine neue. Das Kriegstheater ward im Lande aufgeschlagen. Der dänische König umlegte Rügen mit seinen Schiffen, er eroberte die Insel Usedom, er stieg aufs feste Land und nahm Wolgast weg. Die kaiserlichen Besazzungen wurden theils niedergehauen, theils fielen sie in die dänische Gefangenschaft. Bei Wolgast verschanzte sich Christian in einem Lager z).

Arn-

y) Theat. Europ. T. I. p. 1220. Neubur S. 176. Khevenhüller Th. XI. S. 206 Lotichius P. I. p. 564.

z) Des Roches T. V. p. 361. Ionhston p. 732.

Arnheim traf Anstalten dem Könige zu begegnen. Er unterrichtete den Wallenstein von den vorgefallenen Scenen, und Wallenstein eilte von Güstro weg nach Pommern. Zu Greifswalde fand Friedland sechs versammelte Regimenter, zwanzig ganze Geschwader, und diese führte Wallenstein sogleich nach seiner Ankunft gegen den König. Er wollte diesen nicht tief verschanzen lassen. Wallenstein grif die Dänen an, zweimal ward er zurükgeschlagen, allein seine Leute erstiegen die Schanzen im dritten Sturm. Christian zog sich zurük ins Schloß a). Am folgenden Tage ging der König unter Segel, das Schloß in Wolgast ergab sich dem Ueberwinder, Wallenstein fuhr triumphirend in dasselbe ein b).

Christian erschien nun nicht wieder auf dem Meer. Er segelte zurük nach Kopenhagen und dachte ernstlich an den Frieden. Wallenstein besaß izt Pommern bis auf das einzige Stralsund; er besaß Mecklenburg, nur nicht die Festung Rostock; ganz Holstein hatte er im Besiz, bis auf Glückstadt und Krempe. Nach des dänischen Königs Niederlage ward Stralsunds Bela-

Ludolff Th. I. S. 440 Piasecius p. 475 Holberg S. 318. Wassenberg p. 102.

a) 22 August 1628. neuen Stils.

b) Khevenhüller Th. XI. S. 216. 217. Ionhston p. 733. Carafa p. 343. Meteren Th. III. S. 575. Holberg S. 318. Benigni Iulii Continuatio p. 5. Brachelius p. 132. Bougeant T. I. p. 200. Schlegel Th. II. S. 150.

Belagerung wieder angefangen c), allein das Glük wandte dem Friedländer hier zum zweitenmal den Rükken. Die Stralsunder hatten die Festungswerke sehr vergrössert, sie fielen oft in das kaiserliche Lager, Schweden sagte der Stadt alle und iede Hülfe zu Um dem Wallenstein die Klagen über des Kaisers Feinde Gegenwart zu nehmen, so betrieb Schweden der Dänen Abzug aus der Stadt. Nur eine kleine Zahl derselben blieb und schwur zu Gustavs Fahne. Der schwedische Kanzler Oxenstiern brachte seines Königs Ratifikation des zwischen ihm und der Stadt geschlossenen Vertrags, die Festung stand nun ganz im Schuzze Schwedens. Friedland hätte lieber den dänischen König als die Schweden in Stralsund gesehen, er sagte, Gustav sollte in seinem Reiche bleiben, in Deutschland werde Frieden gemacht werden, auch ohne ihn, allein die Schweden sassen fest in der Stadt und kümmerten sich wenig um Friedlands Worte. Mit grossem Verdruß und rachevoll ward vom Wallenstein die zwote Belagerung aufgehoben d).

Altringer lag zu dieser Zeit vor Glücksstadt, Krempe ward vom friedländischen General Torquato Conti blokirt, und da Altringer gezwungen ward vor Glüksstadt die Belagerung aufzuheben, so wie Wallenstein iene von Stralsund, so

c) Im September.

d) Gebhardi Th. II. S. 297. Adlzreitter P. III. p. 172. Pufendorf p. 30. Khevenhüller Th. XI. S. 226. 227. Lotichius P. I. p. 607. 608.

wandte sich iener mit seiner ganzen Kraft nach Krempe. Wallenstein selbst zog ihm zu Hülfe. Er führte einige Regimenter aus Pommern durch Mecklenburg nach Holstein, und Rostock war nicht auf seiner Hut. Wallenstein kam unter die Kanonen dieser Festung ehe man sichs versah. Friedland verlangte die Annahme einer kaiserlichen Garnison, und das unvorbereitete und in Furcht geiagte Rostock mußte sich dazu bequemen. Friedland legte tausend Köpfe in die Stadt, und sezte seinen Marsch nach Krempe fort. Izt besaß Wallenstein ganz Mecklenburg mit Wismar und Rostock, den zwei Hansestädten e).

Krempe war, wie Glückstadt, schon ein ganzes Jahr belagert worden, und die Friedländischen errangen keinen Vortheil über den Kommandanten Alefeld. Mit allen Nothwendigkeiten war Krempe wohl versehen. Durch Ausfälle unterstüzte die Besazzung ihre belagerte Nachbarin, die Festung Glückstadt, allein izt als die Friedländischen diese Stadt verliessen und mit ihrer ganzen Macht vor Krempe zogen, als Wallenstein in Person einige Regimenter brachte, da ward Krempe von allen Seiten eingeschlossen und hart geplagt. Es verstrich der bestimmte Tag des Entsazzes, alle Lebensmittel waren aufgezehrt. Alefeld sah von seinen Wällen im kaiserlichen Lager

e) Ionhston p. 733. Adlzreitter P. III. p. 174. Londorp Th. II. S. 1405. Khevenhüller Th. XI. S. 223. Meteren Th. III. S. 571. Des Roches T. V. p. 364.

Lager alle Zubereitungen zu einem Sturm, diesen konnte der Kommandant nicht erwarten. Er übergab dem Wallenstein Krempe durch Kapitulation. Die dänische Besazzung zog ab nach Glückstadt f). Wallenstein rükte mit seinen Völkern ein, und zum entgegengesezten Thore wieder aus. Mit der Leibkompagnie ging Friedland sogleich nach Lübeck. In Krempe blieb eine friedländische Garnison, die andern Regimenter marschierten in die Winterquartiere zurük nach Pommern g). Die Stadt Lübeck sollte izt ihre Schiffe den Kaiserlichen stellen, oder neue Schiffe auf ihren Werften von diesen bauen lassen, und für Geld die Zuthaten liefern, lezteres verstattete sie dem Wallenstein, allein die erste Forderung ward abgeschlagen h).

Aller Bemühungen des kaiserlichen Admirals ungeachtet erschien auf der Ostsee keine Reichsflotte. Die dänische Macht hingegen wuchs an Stärke auf dem Wasser. Diese war hier so groß, als die kaiserliche auf dem Land. Wallenstein konnte aus Mangel an Schiffen nicht weiter kommen, Christian schien seine verlornen festen Staaten nicht erobern zu können. Wallenstein war ohne Schiffe in Mecklenburg nicht sicher, er

f) 14 November 1628.

g) Londorp Th. II S. 1404. Khevenhüller Th. XI. S. 222. Ionhston p. 733. Meteren Th. III. S. 571. Benigni Iulii Continuatio p. 6. Adlzreitter P. III. p. 173. Schlegel Th. II. S. 152.

h) Meteren Th. III. S 597.

machte also den dänischen König durch einen vortheilhaften Frieden sich zum Freund i).

Schon vor einiger Zeit ersuchte die mühlhausensche Kurfürstenversammlung den Kaiser um die Gründung des Friedens, die zu Heidelberg versammleten Ligisten legten Ferdinanden die nemliche Bitte vor, die dänischen Reichsräthe schrieben an den Kaiser über diesen Gegenstand, und der König war vom Frieden nicht abgeneigt. Wallenstein berichtete Ferdinanden, die Grösse der Macht sei auf beiden Seiten gleich, des Krieges Ausgang werde ungewiß, die Lage der Sachen gefährlicher. Deutschlands Zustand erfordere die Entfernung eines mächtigen und großmüthigen Feindes von den andern einheimischen und fremden Ruhestörern. Einen kleinen vorübergehenden Eindruk machten die vorhergegangenen Vorstellungen, allein Wallensteins Rath und Wille bestimmte Ferdinanden k).

Lübeck ward zum Kongreß erkoren. Der Kaiser gab dem Wallenstein die Vollmacht zum Friedensschluß, er ward Principalgesandter. Tilly erhielt die nemliche Gewalt vom baierschen Kurfürsten. Ohne des leztern Einstimmung konnte der Abrede nach der Kaiser keinen Frieden machen. Wallenstein lud den Tilly ein nach Güstro, von

i) Waffenberg p. 104. Benigni Iulii Continuatio p. 6. Bougeant T. I. p. 203.

k) Adlzreitter P. III. p. 181. Westenrieder B. II. S. 568.

von hier schrieben sie vereint Briefe an den Kaiser und an Maximilian 1).

„Der König von Dänemark wird zum Frieden nie seine Hände bieten, wenn er die verlornen Staaten nicht zurük erhält. Der Krieg ist mit Gefahr verbunden, Ruhe und eines mächtigen Königs Freundschaft sind aber vortheilhafter als der ungewisse Krieg. Ganze Nationen bieten dem König ihre Hülfe an. Sie geben ihm unfriedliche Rathschläge, sollten iene in Verbindung mit den Dänen in Deutschland einbrechen, so steht grosse Gefahr bevor. Alles würde im Reich eine traurige Gestalt gewinnen. Zu Kopenhagen sind beim König französische, großbritannische, schwedische, holländische Gesandte, alle rathen zum Krieg, alle bringen gegen den Frieden die ersinnlichsten Gründe vor. Der mögliche Nachtheil für Deutschland aus der Vereinigung so vieler Völkerschaften muß genau überrechnet werden. Wie unerträglich könnte nicht die Kriegslast dann uns drükken, wenn, der größten Wahrscheinlichkeit nach, zu gleicher Zeit in den Erbkönigreichen und Staaten, in den deutschen Reichsvrovinzen, bei Völkern, die schon so lange der Kriegsnoth, und iedem Elend unterlagen, welche den alten Groll noch nähren, die gestillte, aber nicht ausgewurzelte Empörung losbricht von allen Seiten! Ueberdies hat das Restitutionsedikt das in der Brust der Protestanten glimmende Feuer noch mehr angeschürt. Auch auf

1) 6 Mai 1629. Falkenstein Th. III. S. 646.

auf den polnisch-schwedischen Krieg müssen wir Rüksicht nehmen. Sollte der Schwede die Oberhand behalten, so können die Türken, die Tatarn, die Moskowiter, die Siebenbürgen, alle andre Feinde Eurer Maiestät die Gelegenheit ergreifen; sie werden nach gebrochenem Damm die östreichischen Königreiche und Provinzen mit einer allgewaltigen Fluth überschwemmen, und ganz zu Grunde richten. Wollten wir die zwei hundert funfzig Meilen lange Seeküste, von Preussen an bis an die Elbe hin, besezzen, sollten wir die beiden Ufer dieses Stroms mit den nothwendigen Besazzungen versehen, keine, oder nur eine beinahe unzählige Armee würde im Stande seyn die vielen Häfen, die vielen Städte, die vielen Schanzen und Standquartiere zu bemannen. Und doch müßten alle diese Plázze gegen feindliche Einfälle gesichert seyn. Wir haben keine Schiffe, viel weniger eine Flotte, dies ist traurig wahr. Auf der See können wir nicht kriegen. Sind die Truppen in den Besazzungen auch noch so zahlreich, wir können nicht einmal mit ihnen gegen die Feinde etwas Grosses unternehmen. Ans Ausführen ist nicht zu denken. Der Soldat stirbt hin ungenüzt. Hingegen sind die Dänen Herren einer grossen Flotte, und täglich kann diese vermehrt werden durch schwedische, durch brittische, durch holländische Schiffe. Nach Willkühr können sie ieden Seeplaz angreifen unversehens. Sie erobern ihn ehe andre kaiserliche Völker zu Hülfe kommen. Bei gutem Wind legen die Schiffe in wenigen Stunden einen

nen grössern Weg zurük, als unsre Truppen in mehrern Tagen auf dem Lande. Hieraus erhellt die Nothwendigkeit starker Besazzungen; starke Besazzungen können aber wegen der Seeküste Armuth, wegen der Lebensmittel grossen Mangel nicht unterhalten werden. Der Soldat muß vor Hunger sterben, oder nothgedrungen desertiren. Der König von Dänemark im Gegentheile hat für seine Staaten nichts zu fürchten. Wäre das Glük ihm auch noch so widrig, es ist nichts mehr übrig, was wir, entblößt von einer Flotte, ihm nehmen könnten. Lächelt das Glük ihn an, so kann er nicht nur seine verlornen Provinzen wieder erobern, sondern er kann sich auch fremde Länder unterwerfen. Der Friede überwiegt allerdings die Gefahr des Kriegs, und Deutschlands Ruhe hat grössern Werth, als die dem König abgenommenen Provinzen" m).

Wallenstein ward plözlich ein Patriot. Des deutschen Reiches, des Kaisers Frommen Beförderung strömte von seinen Lippen, im Herzen thronte Eigennuz und Egoismus. Zum erstenmal erhob Friedland wider den Krieg seine Stimme, weil er aus dem künftigen Frieden ganz allein den Nuzzen zog. Er verhieß dem Könige die Wiedergabe aller verlornen Länder, diese waren groß und wichtig, der König machte dafür die Wiedereinsezzung der mecklenburgischen Herzoge zu keinem Friedenspunkt. Mecklenburg schien izt dem Wallenstein gesichert.

m) Adlzreitter P. III. p. 181. 182.

Der Krieg im Norden artete seit einiger Zeit ganz aus, im Grunde ward kein Krieg geführt zwischen dem Kaiser und dem König, mit diesem führte Wallenstein den Krieg. Ferdinand brauchte seine Truppen in andern Gegenden, er schikte einen Theil in die Niederlande, einen andern dem polnischen König, die Irrungen in Italien forderten viele kaiserliche Völker, Ferdinand war, da selbst Friedland den Frieden wollte, vom Frieden nicht abgeneigt. Wallenstein war in seinen Gedanken nach der Einigung mit Dänemark ruhiger Besizzer von Mecklenburg. Er wollte mit den kaiserlichen Schaaren nach Italien ziehen, und sich auch hier einen Staat erwerben. Ferdinanden ward vom Wallenstein versprochen, in Italien das kaiserliche Ansehen wieder herzustellen, es auf den alten Fuß zu sezzen. Für seine Bemühung begehrte er vom Kaiser die Stadt Verona, allein die spanischen Minister sowol als die italienischen, die Wallensteins Stolz nicht ertragen konnten, brachten es dahin, daß der geschmeidigere Collalto das Commando in Italien erhielt. Des Himmels Fügung machte, daß er Verona nicht bekam, und Mecklenburg verlor n).

Wallenstein erwählte drei Subdelegirte, die Herren von Dietrichstein, von Walmerode, von Schauenburg, und sandte sie nach der Ankunft der

n) Siri memorie recondite Vol. VI. p. 709. Vol. VII. p. 178. Ludolff Th. I. S. 482. Piasecius p. 488. Nani P. I. p. 339.

der dänischen Bevollmächtigten zu Lübeck in diese Stadt. Einige Zeit verstrich im Schriftenwechsel. Wallenstein nannte sich in seiner Vollmacht einen General der Ost- und Nordsee, die Dänen protestirten gegen diesen Titel. Walmerode ging nach Güstro, neue Verhaltungsbefehle vom Wallenstein einzuholen, der Friede ward nachher geschlossen o). Der Kaiser und der König versicherten einander eine ewige Freundschaft. Ferdinand versprach der königlichen Regierung keinen Eintrag zu thun in den unabhängigen souverainen dänischen Staaten, Christian verhieß in die deutschen Angelegenheiten nicht anders als nur als Reichsstand, als Herzog von Holstein sich einzumengen. Auf diese Weise überließ der König die vertriebenen mecklenburgischen Herzoge ihrem Schiksal, und opferte seine Bundsgenossen Wallensteins Interesse auf. Den Kriegskosten entsagte ieder Theil. Der König bekam alle verlorne Länder zurük, er erhielt Jütland, Schleswig und Holstein. Die kaiserlichen Völker wurden abgeführt. Die Gefangenen wurden losgelassen. Der Kaiser schloß in diesen Frieden sehr bedächtlich ein den spanischen und den polnischen König, die Infantin zu Brüssel, das ganze Erzhaus, den Kurfürsten von Baiern, und alle Ligisten, hingegen der König keinen einzigen Reichsstand, und keinen von seinen deutschen Bundsgenossen p). Christian begrif zwar den schwedischen König

o) 22 Mai, 6 Jun 1629.

p) Lünigs Reichsarchiv B. VI. S. 349. Londorp Th. II. S. 1413. Khevenhüller Th. XI. S. 676. 680.

König in den Frieden, Wallenstein kehrte sich aber nicht an diesen Punkt. Er hatte durch den Feldmarschall Arnheim dem Könige von Polen durch Pommern sieben tausend Mann zu Hülfe gegen die Schweden gesandt, diese rief er nicht zurük. Als Arnheim weniger thätig war, als er hätte seyn können, so forderte ihn Wallenstein aus Polen ab, und gab den Oberbefehl über die kaiserlichen Hülfsvölker einem andern General q).

Gustav Adolf ertrug diese Beleidigungen gelassen. Alle Wege suchte er hervor, die Irrungen mit dem Kaiser gütlich beizulegen. In dieser Absicht wollte er seine Gesandten nach Lübeck schikken. Sparre, Banner und Salvius sollten sich bemühen die Keime der entstehenden Feindschaft zu unterdrükken. Lehus kündigte zu Lübeck die Ankunft der Gesandten an, allein auf Wallensteins

680. Holberg S. 321. Meiern Acta Pac. Westph. Th. I. S. 93. Theat. Europ. T. I. p. 1309. Ludolff Th. I. S. 483. Benigni Iulii Continuatio p. 6. Gualdo Hist. di Ferdinando Terzo P. I. p. 307. Schlegel Th. II. S. 157. Des Roches T. V. p. 366. Gebhardi Th. II. S. 299.

q) Piasecius p. 484. 487. Loccenius p. 557. Brachelius p. 146. 148. Foresti Mappa mondo istorico. In Venezia 1714. 4. T. V. P. 11. p. 352. Khevenhüller Th. XI. S. 713. Ludolff Th. I. S. 534. Bougeant T. I. P. 202. Westenrieder B. 11. S. 568.

steins Befehl ward dieser Bote ohne Antwort mit Bedrohung abgewiesen. Salvius bat nochmals die kaiserlichen Abgeordneten um einen Geleitsbrief schriftlich, allein auch diesen würdigte man keiner Antwort. Gustav über dieses Betragen sehr entrüstet, rief seine Gesandten zurük nach Schweden r).

Wegen seiner Gesandten schimpflichen Abweisung, wegen andrer Beleidigungen, wegen Stralsunds ungerechter Behandlung, wegen seiner Vertheidigung der Unschuld gegen Gewalt schrieb Gustav an die Kurfürsten, und ersuchte sie das Beilegen dieser Irrungen, einen guten Frieden zwischen dem Kaiser und ihm zu vermitteln. Sollte Ferdinands Unbilligkeit den gütlichen Weg verlegen, sollte er gezwungen werden auf eine andre Art seine Sicherheit zu suchen, so werde er, sagte Gustav zu den Elektoren, deswegen bei der ganzen Christenheit sich entschuldigen. Zu gleicher Zeit schikte der schwedische Reichssenat eine neue Gesandtschaft an den Wallenstein. Diese Auskunft beliebte man aus zwei verschiedenen Gründen. Ferdinand hätte aus Vorliebe zum polnischen König Gustaven den Königstitel verweigern können. Der schwedische König fertigte keinen Gesandten an den Kaiser ab, um grössern Belei-

r) Londorp Th. III. S. 136. Pufendorf p. 30. Khevenhüller Th. XI. S. 674. Theat. Europ. T. I. p. 1308. T. II. p. 4. Meteren Th. III. S. 620. Brachelius p. 133. Adlzreitter P. III. p. 183. Gualdo p. 309.

Beleidigungen zuvor zu kommen. Dem Reichs-senate waren die gewöhnlichen Verhöhnungen des hochherzigen, stolzen Friedlands weniger nachtheilig, als der königlichen Ehre. Ueberdies war es mit des Kaisers Diener durch Gesandte zu sprechen für den König nicht wohl schiklich.

Steno Bielke ward als Gesandter an Friedland abgefertigt. Bielke sollte die Streitigkeiten in die Wege der Unterhandlung neuerdings einzuleiten suchen, einen Waffenstillstand in Preussen und vor Stralsund bewirken. Allein groß fand Bielke die Aenderung aller Sachen nach seiner Ankunft zu Stralsund. Arnheim marschierte schon mit einem mächtigen Korps nach Preussen gegen die Schweden zur Stüzze des polnischen Königs. Bielke hielt das Fortsezzen seiner Reise für klugheitswidrig. In einem Briefe machte iedoch der Abgeordnete dem Wallenstein die Ursache seiner Ankunft kund. Er fragte ihn, ob noch Hofnung übrig zur freundschaftlichen Einigung sei, ob Friedland Gegenbefehl dem Arnheim senden werde, und Bielke erhielt eine Antwort sonder allen Trost. „Der Kaiser hat, schrieb Wallenstein zurük, eine grössere Zahl Soldaten, als er nöthig hat. Die auf dem Marsch begriffenen Truppen hat er ihres Eids entledigt, er erlaubte ihnen in des polnischen Königs Dienst zu treten. Sie stehen unter einem fremden Oberbefehl, ich habe keine Macht sie zurük zu rufen". Bielke zeigte den Ungrund dieser Sprache, allein Wallenstein achtete nicht darauf. Ferdinand glaubte, durch das Absenden seiner Truppen

nach

nach Polen Gustaven daselbst zu beschäftigen, ihn zu hindern ins deutsche Reich seinen Fuß zu sezzen, allein er beschleunigte dadurch den schwedisch deutschen Krieg. Gustav Adolf schloß mit Siegmund Frieden, und wandte bald hernach wider den Kaiser seine ganze Stärke s).

Der mecklenburgischen Herzoge hartes Schicksal rührte tief die Großmuth des schwedischen Königs, und Gustav nahm sich ihrer an. Der erste Zwek der nach Lübeck bestimmten schwedische Gesandtschaft war die Wiedereinsezzung der Herzoge in ihre Fürstenthümer, aber eben dieser Absicht wegen hatte sie Wallenstein zum Kongreß nicht zugelassen. Das Maß der Beleidigungen war übervoll geworden, und Gustav überlegte nun den Plan, mit Gewalt sich Recht zu schaffen. Vernünftige Vorstellungen konnten ihm nicht zu seinem Recht verhelfen.

Dem schwedischen Könige gleich betrauerten viele deutsche Fürsten ihre fürstlichen mecklenburgischen Brüder, allein niedergeschlagen, kraftlos, selbst unterdrükt von kaiserlichen oder ligistischen Truppen, konnten sie ihnen keine Hülfe bringen. Sie führten über das gemeinschaftliche Joch mit ihnen Klage. Aber nicht protestantische Fürsten allein, viele katholische unterlagen dem drükkenden Arm des Kaisers, und beschwerten sich über den friedländischen Egoismus so sehr, wie die Protestanten. Deutschlands Genius hatte sich

s) Pufendorf p. 31. Adlzreitter P. III. p. 196. Westenrieder B. 11. S. 578.

in Flor gehüllt, er trug Leid über die zu Grab getragene deutsche Freiheit, und sah sich um um einen fremden Advokaten. Ein neuer Mensch saß auf dem alten mecklenburgischen Fürstenthron, von diesem aus verhöhnte er mit seiner Pracht, und verdunkelte mit seinem erborgten Glanz die alten Fürsten. Seine Hoffart, sein Stolz zog auf ihn den allgemeinen deutschen Haß, und die mecklenburgischen exilirten Herzoge wurden durch ihr Unglük, durch ihr schweres Loos den Deutschen werther t).

Viele kaiserliche Räthe wogen auf der prüfenden Schale neuerdings mit kaltem Blute und von vorgefaßten Meinungen frei das Gewicht des Kaisers, seiner Feinde Gewicht, und riethen abermals durch die Wiedereinsezzung der mecklengischen Herzoge in ihr Eigenthum dem grossen, den Pfeilern des Erzhauses drohenden Brand zuvorzukommen. „Wir werden den Bogen so hoch spannen, sagten sie dem Kaiser, bis der Schwede ins Reich marschiert, bis wir Sachsen, Brandenburg, bis wir alle andre Fürsten gegen uns in den Harnisch bringen", allein über diese Räthe behielt, wie allezeit, die friedländische Partei die Oberhand. „Der Schwede wird vergessen, erwiederten diese, in Deutschland aufzutreten, wenn er in Preussen und in Polen zu thun bekömmt" v).

Fer-

t) Lotichius P. I. p. 666.
v) Khevenhüller Th. XI. S. 713.

Ferdinand rechtfertigte izt die Behandlung der mecklenburgischen Herzoge in einer förmlichen Deduktion. Das ganze römische Reich fing an, das ienen zugefügte Unrecht einzusehen, das ganze römische Reich führte Beschwerden über des Kaisers angemaßte Eigenmacht, Ferdinand bemühte sich seine Handlung im Kleide der Gerechtigkeit den Tadlern vorzustellen. Die den Herzogen schon so oft vorgeworfene Schuld wiederholte der Kaiser in dieser Schrift. Ferdinand sagte: „ich habe dem Herzoge von Friedland vieler Kriegskosten wegen das ganze Herzogthum Mecklenburg käuflich überlassen, und zu Lehn versprochen. Nach geschlossenem Kontrakt kamen mecklenburgische Abgeordnete an unsern Hof unter dem Vorwand, eine gründliche Vertheidigung ihrer Herren vorzubringen, aus dieser Ursache machten wir den Kontrakt nicht bekannt. Wir räumten den Friedland das Herzogthum ein unter dem Namen Hypothek. Dies haben wir aus Langmüthigkeit gethan. Obgleich die Abgeordneten, ohne ein sicheres Geleit zu haben, sich an unsern Hof begaben, so haben wir doch ihr Anbringen durch den Reichskanzler uns vortragen lassen. Sie haben die Unschuld ihrer Herren nicht bewiesen, sondern sie haben sie noch schuldiger gemacht“ nach vielen Vorwürfen fährt der Kaiser fort, „wir haben also die Alienation der Herzogthümer bekannt machen, und die Belehnung dem Herzoge von Friedland wiederfahren lassen wollen. Wir gebieten allen Kurfürsten, Fürsten und Ständen, allen Unterthanen des Reichs, besonders aber

den Ständen und Einwohnern der Herzogthümer Mecklenburg, den Herzog von Friedland für ihren Landesfürsten und Lehnsherrn zu erkennen, und ihm die Erb- und Landeshuldigung zu leisten. Wir erlassen sie deswegen des vorher auf die Pfandshuldigung abgelegten Eids. Wir behalten uns dabei bevor, zu seiner Zeit wider die beiden Herzoge die Acht zu publiciren, und ihre Verbrechen weitläuftiger auszuführen, wenn sie sich unserm gnädigsten Willen nicht unterwerfen x).

Wenige Tage nach der Herausgabe dieser Deduktion belieh der Kaiser den Wallenstein und seine Agnaten förmlich mit den Herzogthümern, und erklärte ihn für den regierenden Herzog von Mecklenburg. In Friedlands Namen empfing die Lehne der Graf Max von Wallenstein und der Oberste St. Julian mit den gewöhnlichen Solennitäten. Im Lehnbriefe y) ward eine Strafe von tausend Mark löthigen Goldes allen Widersezlichen diktirt. In einem besondern Mandat gebot der Kaiser allen mecklenburgischen Unterthanen, dem neuen Herzoge die Erbhuldigung zu leisten. Der Oberste Altringer, der Reichshofrath von Oberkampf und der Hofkammerrath Wallmerode erhielten nach der Entsezzung der meck-

x) Lünigs Reichsarchiv P. Sp. B. VI. S. 351. Theat. Europ. T. II. p 67. Khevenhüller Th. XI. S. 683. Lotichius P. I. p. 666. Gualdo P. I. p. 312.

y) Vom 16 Jun 1629.

mecklenburgischen Herzoge zu ewigen Tagen von ihren Fürstenthümern die kaiserliche Kommission, die Unterthanen zur neuen Erbhuldigung anzuhalten. Es baten die beiden vertriebenen Herzoge von neuem um die Wiedergabe ihrer Fürstenthümer, es bat für sie das ganze kurfürstliche Kollegium, es bat für sie der dänische König, und da alle Bitten fruchtlos blieben, so protestirten die exilirten Herzoge gegen die neue Erbhuldigung ganz vergebens z). Schon vorher ließ Wallenstein als Herzog von Friedland und Sagan goldne und silberne Münzen schlagen, izt prägte er sie als Herzog von Mecklenburg a).

Im Taumel des Glüks, im Freudengenuß dehnte der Friedländer seine Anmassungen immer weiter aus. Im Grunde Tilly's Feind, aber dem ligistischen General verbunden für des dänischen Friedens Anpreisung, wollte er ienen mit fremdem Eigenthum zu einem begüterten Fürsten machen. Nach dem Beispiele in Mecklenburg sollte ein braunschweigischer Fürst sein angestammtes Land verlieren. Dem Tilly sollte nach Fried-

z) Lünigs Reichsarchiv B. IX. S. 536. B. XXIII. S. 1458. 1459. 1460. 1462. Khevenhüller Th. XI. S. 701. 702. Theat. Europ. T. II. p. 73. 74. Lotichius P. I. p. 672. 673. Londorp Th. III. S. 149. Meteren Th. III. S. 646.

a) Köhlers Münzbelustigungen Th. III. S. 17. Hamburgische Remarques über die neuesten Sachen in Europa Th. IV. S. 241. 244.

lands Rath für eine Forderung das Fürstenthum Calenberg überlassen werden b). Die Kurfürsten und Fürsten eigneten die konfiscirten Güter, welche vom Kaiser verurtheilte pfälzische oder dänische Anhänger in ihren Ländern hatten, sich als ihre Lehne zu, Wallenstein forderte sie für sich zur Unterhaltung der Armee. Er verlangte zu eben der Zeit, da alle Deutsche über sein tyrannisches Betragen, über die ertragenen Beleidigungen bitter klagten, eine Erweiterung seiner Kommission, um herrischer verfahren zu können. Durch ein kaiserliches Schreiben sollte auf sein Betreiben die Infantin zu Brüssel ersucht werden, denen in der Unterpfalz liegenden spanischen Officieren zu gebieten, ihm keinen Eintrag zu thun, sondern sie vielmehr zu seiner Unterstützzung ernstlich zu ermahnen. Altringer mußte diese Forderung an den Kaiser bringen. Nach seinen Machtgeboten sollte sich in Deutschland sowol, als ausser dem Reich, alles richten. Ferdinand mußte zu den Erpressungen seinen Namen geben c).

Auf der allgemeinen Drangsale Stufenleiter nahm izt der pommersche Herzog die dritte Sprosse ein. Nach ihm stand der Kurfürst von Brandenburg auf der vierten. Die Friedländischen saugten, wie Blutigel, ihre von der Natur kärglich beschenkten Länder aus, mit dem Mark mästeten

b) Khevenhüller Th. XI. S. 771. Theat. Europ. T. II. p. 46.

c) Khevenhüller Th. XI. S. 770. 771.

steten sich die wallensteinischen Völker, die Einwohner nagten am Hungerseil. Flehentlich bat Bogislav um die Schonung seiner armen Landeskinder. Er bat den grossen Jammer endlich einmal zu enden, allein Wallenstein hörte nicht, weder auf des Herzogs Flehen, noch auf seine Bitten. „Von Schweden ist Gefahr zu fürchten; der Vertrag mit Stralsund ist nicht gehalten worden; in dieser Stadt liegen Schweden, das kaiserliche Volk bleibt daher in Pommern und beobachtet des schwedischen Königs Gang“ d). Der Kurfürst von Brandenburg war etwas glüklicher. Wallenstein führte zwar das kaiserliche Volk aus der Mark nicht ab, durch einen strengen Befehl hielt er es iedoch zur Ordnung an e).

Gehaßt vom römischen Reich, verabscheut vom größten Theil der deutschen Nation, von fremden Völkern angefeindet fing Wallenstein auch mit dem Könige von Polen zu hadern an. Der Friedländer hatte zwar den schwedischen Gesandten mit der Ausrede abgefertigt, die an Siegmunden abgegebenen kaiserlichen Völker wären abgedankte Truppen, der izt zwischen dem Könige und dem kaiserlichen General entstandene Zwist dekte aber den Vorhang auf, und zeigte der ganzen Welt die kaiserlichen Soldaten in der Gestalt ordentlicher Hülfstruppen. Wallenstein

d) Khevenhüller Th. XI. S. 720. 721. Theat. Europ. T. II. p. 86.

e) Meteren Th. III. S. 649. Londorp Th. II. S. 1408.

hatte dieses mit Ferdinands Einwilligung abgeschikte Korps dem Könige verhandelt. Die Friedländischen haußten im polnischen Preussen so arg, wie im deutschen Reich, sie fügten den Polen grossen Schaden zu, ihr Abzug nach dem mit Schweden geschlössenen Frieden ward für eine Landesrettung angesehen. Siegmund weigerte sich nun dem Friedländer die stipulirte Summe auszuzahlen. Er wollte sie um den vom kaiserlichen Kriegsvolk in Preussen angerichteten und taxirten Schaden kürzen f).

Auf diesen Antrag bekam Siegmund einen mit Vorwürfen angefüllten Brief. Wallenstein schrieb: „der Krone Polen ward in ihrer größten Noth das kaiserliche Kriegsvolk zugeschikt. Diesen Umstand werden Eure Maiestät bedenken. Das Korps hat erspriesliche Dienste gethan. Gustav hatte das polnische Heer in die Flucht geschlagen, es zerstreut, Polen hätte dem Schweden dienen müssen, wäre die kaiserliche Armee zur Vertheidigung der polnischen Nation nicht eben zur rechten Zeit angekommen. Jene errettete diese vom Untergang. Jede Provinz, in welcher das Kriegstheater aufgeschlagen wird, ist dem Verderben ausgesezt. Den kaiserlichen Truppen ward der gebührende Sold nicht bezahlt, das undisciplinirte polnische Volk hatte Preussen schon verheert vor der Ankunft der Kaiserlichen. Die Verheerung kann diesen nicht aufgebürdet werden. Ueberdies erlitten die Kaiserlichen

f) Londorp Th. III. S. 159.

serlichen Beleidigungen von den Polen, die polnischen Officiere stiessen ungebürliche Reden wider die Kaiserlichen aus. Sollten Eure Maiestät in Zukunft Hülfe vom deutschen Volk vonnöthen haben, so werden Sie sie so leicht nicht erhalten. Man wird die Neigung gegen sie verlieren, Ihr Kredit wird gänzlich fallen. Mein Begehren ist, daß Eure Maiestät alles dies überlegen. Die Verminderung der stipulirten Summe hat nicht Statt, es muß Satisfaktion geschehen dem Kontrakt gemäß" g) Siegmund antwortete, er wisse zuverläßig, seines Schwagers des Kaisers Meinung sei nicht, erzeigte Dienste vorzuwerfen, und zum Unglük sei der Zustand des Königreichs durch die Hülfe verschlimmert worden. Auch er sei vor einiger Zeit dem Kaiser mit Hülfe beigesprungen, aber nie hätte er sich deswegen rühmen wollen. Er würde sich entfärbt haben, wenn ihm deswegen vom Kaiser eine Bezeugung von Dankbarkeit durch Schreiben oder Boten geschehen wäre". Einiger verlornen Städte wegen, fuhr Siegmund fort, ist ganz Preussen nicht sogleich verloren, und wenn dieses verloren geht, so steht deswegen das Königreich Polen nicht in äusserster Gefahr. Das Königreich war so weit vom Untergang entfernt, daß etliche von Preussen auf zwei hundert deutsche Meilen abgelegene polnische Provinzen kaum etwas von Gustaven und dem preussischen Kriege hörten" h).

g) Londorp Th. III. S 159. Theat. Europ. T. II. p. 108. Lotichius P. I. p. 690.

h) Londorp Th. III. S. 161. Theat. Europ. T. II. p. 109.

Um diese Zeit bereitete sich Gustav Adolf mit aller Macht zum deutschen Kriege. Stralsund ward mit den Schweden immer mehr bemannt bis auf neun tausend Köpfe. Der König versah es mit Lebensmitteln und mit Kriegsbedürfnissen. Gustav belegte die Häfen von Wismar und Rostock mit seinen Kriegsschiffen, er hielt in diesen die kaiserlichen Schiffe eingesperrt. Leztere konnten der stralsundischen Handlung keine Hindernisse legen. Wallenstein fand die Beleidigung auf den höchsten Grad gestiegen, aber zur See zu kraftlos auf der Schweden Häupter seine Rache auszuleeren sah er sich nach fremder Hülfe um und suchte sie bei Dänemark. Wallmerode sagte zu dem König: „Friedland ist entschlossen den Schweden aus der Ostsee zu vertreiben, er bittet Eure königliche Würde um der dänischen Kriegsschiffe Mitwirkung", allein Christian schlug die Bitte ab. Wallenstein mußte die Schweden herrschen lassen i).

Stralsund blieb, da Gustav großmüthig die Wache übernahm, wohl bewacht. Wie in einer Felsenburg standen die Mauern unversehrt, obgleich anfänglich Wallenstein sie in einen Schutthaufen donnern wollte. Abgekehrt von dieser Festung wandte er sich zu einer andern. Unschuldig wie Stralsund, so fest wie dieses, vertraut mit seiner Kraft und doch in allen möglichen

Sachen

p. 109. Lotichius P. I. p. 691. Piasecius p. 500.

i) Khevenhüller Th. XI S. 783. Theat. Europ. T. II. p. 87.

Sachen dem Friedländer freundschaftlich dienend, ward von ihm Magdeburg bedrängt, und vermehrte der Protestanten Beschwerden dadurch immer mehr. Auch diese Hansestadt sollte auf Wallensteins Befehl kaiserliche Besazzung in ihre Mauern nehmen.

Mit dem Einmarsch der Kaiserlichen in Niedersachsen nahm ein Theil von ihnen sein Quartier bei Magdeburg. Die Stadt bewilligte freundschaftlich den Officieren und gemeinen Soldaten den freien Eingang in ihre Mauern. Sie konnten auf dem Markte kaufen und verkaufen nach Belieben. Friedland bekam ein freiwilliges Geschenk von hundert dreissig tausend Gulden. Eine so grosse Summe verrieth des Reichthums Grösse, und die Städter fanden bald Ursache ihre Gutmüthigkeit zu bereuen. Eine Menge Kränkungen wurden ihnen zugefügt, für ihre Freigebigkeit erhielten sie schlechten Dank. Magdeburg schien dem Friedländer eine unversiegliche Goldquelle zu seyn, welche man benüzzen müsse, so lange ein Tropfen zu schöpfen sei k).

Wallenstein forderte durch den Altringer von Magdeburg die Einnahme und Unterhaltung eines Regiments, oder zweimal hundert tausend Thaler l). Der Magistrat vertheidigte sich gegen dieses Ansinnen mit seinen Freiheiten, mit der Unmöglichkeit eine so ungeheure Summe aufzubringen, mit andern Entschuldigungen,

k) Khevenhüller Th. XI. S. 771. Piasecius p. 489. Ludolff Th. I. S. 504.

l) Ludolff Th. I. S. 504.

Wallenstein achtete iedoch auf keine. Seine Forderungen, die Altringer mündlich nicht erzwingen konnte, sollte izt ein eigner Brief erpressen. Friedland schrieb von Güstro aus m), „uns ist die widerspenstige Weigerung der Stadt, ein einziges Regiment zu unterhalten, berichtet worden. Diese Hartnäkkigkeit befremdet uns. Bis izt hat Magdeburg zum schweren Kriege nichts gesteuert, weder dem Kaiser, noch dem gemeinen Wesen. Wir wollen die Stadt erinnert haben, in der Weigerung nicht zu beharren, denn sehr könnte sie die Weigerung bereuen" n).

Magdeburg bot nach diesem Briefe der Habsucht des Friedländers eine kleinere Summe, die Einquartierung ward aber wieder abgeschlagen. Es war des Kaisers Restitutionsedikt erschienen, die Städter fürchteten nach der Annahme der Besazzung des Edikts Exekution, eine Plünderung. Sie entschlossen sich zum Abtreiben der Gewalt mit Gewalt, wenn Wallenstein der Gewalt sich gebrauchen sollte o).

Friedland grif zu dieser. Es kamen Kroaten und deutsche Soldaten angezogen. Sie besezten alle Zugänge, die Vorstädte; sie liessen nichts ein, nichts aus. Ein Stadtsoldat ward von ihnen im Werder todt geschossen. Sie nahmen den Städtern ihre Heerden weg, sie hielten die Holz-

m) Im Hornung 1629.

n) Adlzreitter P. III. p. 193. Theat. Europ. T. III. p. 53.

o) Piasecius p. 490.

Holzschiffe und Fischerkähne an. Die Fischer wurden nicht nur gehindert in der Nahrung, die Friedländischen beraubten sie, nach langer Duldung schritten iene zur Gegenwehr. Etliche friedländische Kornschiffe fuhren Magdeburg vorbei, die magdeburgischen Schiffer machten auf dieselben Jacht, und veriagten die friedländische Begleitung glüklich. Sie holten aus den mit friedländischem Volke besezten Vorstädten Sudenburg und Neustadt alle Kähne, es fielen Scharmüzzel zwischen ihnen und den Kroaten vor. Diese wurden aus dem Dorfe Krakau mit ihrer Habe Verlust herausgeschlagen. Izt stieg die Erbitterung auf beiden Seiten immer höher. Die Schiffer fielen in die Sudenburg, hier tödteten sie einen Fähnrich und acht Soldaten, Fischeräuber. In der Neustadt machten sich die Friedländischen auf die Beine und liefen fort p) q).

Verstärkt kamen sie unter des Obersten Bekker Anführung bald zurük. Das friedländische Volk legte sich um die ganze Stadt, Magdeburg ward mit sechzehn Schanzen eingeschlossen. Die Städter rissen ihre Gartenhäuser ein, sie hieben die Bäume um, auch sie bauten Schanzen und neue Festungswerke wider ihre Feinde. Die Kroaten trieben die Bauern mit blossen Säbeln bei zum Schanzenbau, und während der größten Kanonade aus der

p) 29. 30 April 1629.

q) Khevenhüller Th. XI. S. 771. Theat. Europ. T. II. p. 55. Brachelius p. 153. Piasecius p. 490. Benigni Iulii Continuatio p. 11.

der Stadt mußten diese armen Leute schanzen. Eine Menge ward zerschmettert. Wollten sie die Arbeit aus Todesfurcht verlassen, so trieben die Kroaten mit gezükten Schwerdtern dieselben zur Arbeit wieder an. Grosse Wägen, ganz mit Todten angefüllt, wurden weggeführt. Auf der Friedländischen Zuentbieten, die Magdeburger sollten nicht mit Kugeln, in welchen Stahl, Glas und Donnerkeile wären, schiessen, antworteten die Städter, sie hätten diese Manier den Kaiserlichen abgelernt. Da die Friedländischen sich für fest gefroren und unüberwindlich hielten, so würden sie ihre Art zü schiessen beibehalten r).

Mit iedem Tag wuchs die Gefahr. Freundschaftliche Fürsten, mit Magdeburg verschwisterte Städte suchten vergebens den entstandenen Zwist zu stillen. Bekker schlug den vermittelnden Gesandten des Fürsten von Anhalt, der Städte Braunschweig und Hildesheim Abgeordneten, die Pässe ab. Izt berichtete der Rath den Unfug an den Kaiser. Diesem legte iener seine Unschuld vor, er führte der Stadt Beschwerden an. Die den friedländischen Soldaten erzeigten Wohlthaten wurden vorgerechnet. Zu gleicher Zeit übersandte Magdeburg eine Liste seiner Beschwerden den Kurfürsten von Sachsen, von Baiern, den Han-

r) Khevenhüller Th. XI. S. 779. Theat. Europ. T. II. p. 56. Lotichius P. I. p. 656.

Hansestädten und den Generalen Wallenstein und Tilly s).

Blutige Scharmützel zwischen den Friedländischen und den Städtern fielen indessen immer vor. Jene verschanzten sich von neuem im Dorfe Krakau. Die Städter zogen mit ihren Soldaten aus, sie eroberten das Dorf, der Friedländischen ward eine grosse Zahl getödet und verbrannt t). Oft erneuerten sich die Blutscenen. Die Magdeburger legten neue Hornwerke, halbe Monde an, sie vermehrten ihre Schanzen. Die Aussicht in die Zukunft ward trüb und finster.

Der Hansestädte Direktorium beklagte sich von Lübeck aus beim Wallenstein über die gehemmte Reise der hansestädtischen Abgesandten, und Friedland gab den Städten Lübeck, Hamburg, Braunschweig und Hildesheim die verlangten Pässe. Er glaubte nicht, daß die Magdeburger, den Stralsundern gleich, sich auflehnen würden gegen seine Machtgebote, da er sie aber so muthig fand, und im mindesten nicht gesinnt das zugedachte Joch gutwillig auf ihre Nakken aufzunehmen, so wünschte er nun selbst durch dieser Städte Vermittlung die Irrungen beigelegt zu wissen. Wallenstein versprach denselben, zur Beschleunigung des Friedens von Güstro weg in Person nach Magdeburg zu gehen. Vieles Blut ward in der Zwischenzeit vergossen v) x).

Fried-

s) Khevenhüller Th. XI. S. 772.

t) 17 Jun.

v) 25 Jun. 13. 17 Jul. 1629.

x) Khevenhüller Th. XI. S. 775. Wassenberg p. 136.

Friedland kam y), aber mit ihm kein Friede. Vieles Volk ging seiner Ankunft vorher. Die Pässe wurden stärker belegt, alle Zufuhren wurden abgeschnitten. Der Magdeburger neue Hofnung verschwand einem guten Traume gleich. Wallenstein erschien nicht als ein Friedensbote, sondern begleitet mit seiner Leibwache und mit vielen andern Truppen. Der Hansestädte Abgesandte, Magdeburgs Abgeordnete begaben sich zu ihm nach Wolmirstädt, die Unterhandlung anzufangen, aber unfreundlich wurden sie empfangen, und ihr trauriger Blik verkündigte den Städtern bei der Rükkunft vor der Erzählung unangenehme Dinge. Wallenstein drang auf die Einnahme seiner Truppen in die Stadt. Nicht die Bürger, das Erzstift sollte sie ernähren. Die Bürger sollten frei bleiben von der Einquartierung, die Soldaten sollten am neuen Markte wohnen und auf den Wällen. Auf der Gesandten vorgeschüzte Unthunlichkeit dieses Vorschlags antwortete Wallenstein „der Hunger wird euch schon dazu bekehren" z).

Im Spiegel der laufenden Zeit erblikte Magdeburg sich schwer gefesselt. Friedlands Genius führte es gefangen an unzerbrechlichen Ketten, Magdeburg wollte sich aber mit ungerechten Fesseln nicht belegen lassen. Nach dem Einmarsch des friedländischen Volks war die Unterjochung unausbleiblich. Wallenstein verkleisterte zwar

y) 22 Jul.

z) Khevenhüller Th. XI. S. 776. Theat. Europ. T. II. p. 62. 64. Ludolff Th. I. S. 505.

zwar seine Absicht mit einer falschen Hülle, aber selbst diese Hülle entdekte die Grösse der künftigen Gefahr. Das Kapitel erkor einen kursächsischen Prinzen zu seinem Oberhaupt, der Pabst ernannte des Kaisers zweiten Prinzen zum Erzbischofe von Magdeburg, Wallenstein hätte ihn eingesezt mit Heereskraft. Magdeburg hätte müssen katholisch werden. Der Rath und die Bürger schlugen schlechterdings aus dieser Ursache und der andern Plagen wegen dem Friedländer die Aufnahme der Truppen ab a).

Wallenstein hatte Magdeburg verlassen, er war nach Halberstadt gegangen, der Hansestädte Abgesandte folgten ihm dorthin b) und überbrachten ihm die Bedingungen der Stadt. Magdeburg erbot sich nach der Truppen Abmarsch zum Zahlen einer Summe Geld. Dieses Anerbieten lehnte wieder Friedland ab. Ein Trompeter gebot der Stadt sich in fünf Tagen über die Einnahme der kaiserlichen Garnison zu erklären, nach diesem Termin ward Magdeburg mit dem Abbrechen aller Traktaten bedroht. Als die Stadt fortfuhr die Einnahme der Truppen zu versagen, so erhielten die Gesandten keine Audienz beim Wallenstein. Sie reisten ab, die Unterhandlung hörte auf.

In ihre Stelle trat das verzehrende Feuer und der mörderische Krieg. Die Batterien erneuerten

a) Khevenhüller Th. XI. S. 777. Theat. Europ. T. II. p. 64. Lotichius P. I. p. 663. Brachelius p. 153.

b) 1 August.

ten ihren Donner. Die Friedländischen sandten einen Kugelregen über die Stadt, die Städter antworteten mit ihren Kanonen, und immer war der Feinde Verlust grösser, als der Schade in der Stadt. Zwischen den Magdeburgern und dem Feinde fingen die Scharmüzzel wieder an, es fielen harte Treffen vor c). Bei diesen grossen Bedrängnissen zeigte der Rath seine Friedfertigkeit unausgesezt, und da Wallenstein nicht gegenwärtig war, so brachte er sein Gesuch beim kommandirenden Obersten Altringer vor. Der Magistrat bat um die Aufhebung der Blokade, um die Freiheit der Kommercien, er entschuldigte sich vor Gott und der Welt wenn grösseres Uebel entstehen sollte. Altringer rieth in der Antwort, die Besazzung anzunehmen. Der Oberste versprach auf diesen Fall sein Verwenden beim General. Klein sollte die Besazzung seyn, er verhieß der Stadt eine heilige Beobachtung ihrer Privilegien, und deutete auf ihren Verlust bei einer längern Weigerung. Die Magdeburger blieben bei ihrer Meinung, weil noch immer von der Besazzung gesprochen ward d).

Wallenstein verlor vor Magdeburg vieles Volk. Die Scharmüzzel kosteten dem Feinde mehrere Leute, als den Städtern. Als Friedland die Beharrlichkeit der Magdeburger sah, und keine Hofnung

c) 10. 12. 14 August 1629.

d) Khevenhüller Th. XI. S. 778. Theat. Europ. T. II. p. 65. Lotichius P. I. p. 663. Benigni Iulii Continuatio p. 11. Wassenberg p. 137.

Hofnung hatte, eine Garnison in die Stadt zu bringen, so bot er nun selbst durch die Obersten Bekker und Pappenheim neue Traktaten an. Magdeburg sollte drei Tonnen Gold für die Einquartierung geben. Wallenstein häufte die Summe mit der Zeit Verlauf, die Magdeburger zeigten im Gegentheile täglich weniger Bereitwilligkeit zum Zahlen, izt schlugen sie dem General die Einquartierung und die geforderte Summe ab. Sie ersuchten ihn um das Fortsezzen der Traktaten, um neue Pässe für der Hansestädte Abgeordnete e). Pappenheim stellte die verlangten Pässe aus, und schikte einen Trompeter nach Magdeburg, die an die Hansestädte gerichteten Briefe dieser Stadt zur Beförderung abzuholen f).

Kein Theil that hiebei einer Waffenruhe Meldung, und die Feindseligkeiten gingen ihren alten Weg. Die Magdeburger fielen aus, sie bestürmten des Feindes Schanzen. Auf dem Zurükzuge sezte in sie der Graf von Portia mit seinen Reutern vom bernsteinischen Regiment, die Magdeburger wehrten sich aber gut und tapfer. Des Portia Pferd ward erschossen, der Graf ward gefangen und mit einer Muskete tod geschlagen, ob er gleich tausend Dukaten für sein Leben bot.

Funf-

e) 5 September.

f) Khevenhüller Th. XI. S. 778. Theat. Europ. T. II. p. 65.

Funfzig Friedländische blieben auf dem Plaz g). Zur Vergeltung tödete der Feind drei Tage darauf gegen hundert Magdeburger h). Die Städter baten den Obersten Bekker um Erlaubniß ihre Todten abzuholen, Bekker willigte in die Bitte, sie fanden aber die Leichname von des Feindes Grausamkeit ganz verstümmelt. Vielen waren die Köpfe abgeschnitten, vier andre hatten die Friedländischen verbrannt, einigen waren die Zungen aus dem Halse gerissen, andern Riemen aus dem Rükken und aus den Armen gehauen. Höher konnte die Unmenschlichkeit nicht steigen, und dennoch machten diese Feinde Anspruch auf den christlichen Namen i).

Zum Glük endigte sich für izt vor Magdeburg diese Barbarei. Es kamen die hamburgischen, lübeckischen, brehmischen, braunschweigischen, die hildesheimischen Gesandten wieder an k), mit ihnen reisten die magdeburgischen Deputirten zum Wallenstein nach Halberstadt. Der General ließ seine vorigen Forderungen fallen, und begehrte dafür funfzig tausend Thaler. Die Friedländischen hatten auf den Feldern das Korn theils abgebrannt, theils abgehauen und weggeführt, die Stadt schäzte ganz allein diesen Schaden auf hundert tausend Thaler, die Deputirten be-

g) 8 September.

h) 11 September.

i) Khevenhüller Th. XI. S. 781. Theat. Europ. T. II. p. 66. Lotichius P. I. p. 665.

k) 20, 21 September.

bewiesen die Unmöglichkeit das verlangte Geld zu zahlen, Wallenstein that Verzicht auf iede Forderung. Er versprach aus Gnaden die Blokade aufzuheben, das Kriegsvolk abzuführen, seine Schanzen zu demoliren. An diese ward sogleich die Hand gelegt. Jeder Theil verbot die Beleidigung des andern bei Lebensstrafe. Die Städter besuchten die Belagerer, die Friedländischen gingen in die Stadt, izt kamen sie einander zuvor mit freundschaftlicher Behandlung. Die Friedländischen zogen ab, die Magdeburger sagten für ihre Erlösuug öffentlichen lauten Dank dem Himmel *). Sie glaubten sich befreit für immer, allein dies alles war nur ein Vorspiel von der künftigen gräßlichen Zerstörung l). Acht und zwanzig Wochen dauerte die Blokade, Friedland verlor dabei zwei tausend Mann. Sechs und dreissig vornehme Officiere und drei Grafen fanden vor Magdeburg ihren Tod. Die Festigkeit der Stadt schrekte den Wallenstein von einer ordentlichen Belagerung ab, und hätte er sie gewonnen, so hätte er sie erobert für des Kaisers zweiten Prinzen, und nicht für sich. Wallenstein zog lieber ab m).

*) 29 September 1629.

l) Brachelius p. 154. Adlzreitter P. III. p. 195. Ludolff Th. I. S. 505. Benigni Iulii Continuatio p. 11. Lotichius P. I. p. 665.

m) Khevenhüller Th. XI. S. 782. Theat. Europ. T. II. p. 66. Palatius P. II. p. 185.

Eine leichtere Arbeit fand der General zu Halberstadt. Obgleich der Katholiken grösserer Theil des Restitutionsedikts Verkündung nicht für rathsam hielt — er sah der Gemüther grössere Verbitterung und das aus denselben entspringende Uebel leicht vorher — so hörte doch der Kaiser mehr auf die Stimme der Klerisei, und bewirkte die Restitution mit Gewalt n). In allen Kreisen wurden Kommissäre zur Exekution verordnet. Wallenstein mit dem Tilly, mit dem Bischofe von Osnabrück und dem Reichshofrathe von Hyen ward für das Biethum Halberstadt ernannt. Die Kaiserlichen besaßen die Stadt und das ganze Bisthum, die Exekution ward also leicht vollführt. Die Kommissäre forderten das Domkapitel vor und befahlen jenen Kapitularen, welche sie nach der Vorschrift des Edikts für unfähig hielten eine Präbende zu besizzen, das Abtreten der Präbende an. Die Kommissäre nahmen die Schlüssel der Domkirche und des Archivs, und überlieferten sie den fünf katholischen Kapitularen. Im Beiseyn der Kommissäre ward Vesper, am folgenden Tage eine Procession aus der Frauenkirche in den Dom gehalten. In diesem ward gepredigt, es ward Messe gelesen, und das Te Deum abgesungen. Eben so verfuhr man mit den vier Kollegiatkirchen. Endlich mußte die Stadt die Klöster räumen o). Was hier Fried-

n) Khevenhüller Th. XI. S. 437.

o) Khevenhüller Th. XI. S. 491. Lotichius P. I. p. 648. Ludolff Th. I. S. 503. Theat. Europ. T. II. p. 45.

Friedland auf Ferdinands Befehl willig that, dies führte er auf seinen böhmischen Herrschaften nach eignem Antrieb aus, um den Jesuiten ein Kompliment zu machen. Er reformirte gewaltthätig auf allen seinen Gütern. Die Bauern empörten sich gegen die katholische Lehre, und schlugen in ihrem Eifer einen Jesuiten tod, als er von einer auf dem Lande gehaltenen Predigt zurük nach Giczin fuhr. Der unzufriednen Bauern Zahl nahm täglich zu, Wallensteins Gemahlin floh von Giczin nach Grulich aus Furcht vor ihnen. Sie sprach den Statthalter von Prag um Hülfe an, einige Bauern wurden eingezogen, andre hingegen, zwölf hundert an der Zahl, retteten sich ins Gebirge. Aus Schlesien angekommene Truppen fingen eine Dragonade an, und trieben Friedlands Unterthanen mit Schwerdtern wieder in die Messe. Wallenstein war selbst deswegen nach Böheim abgereist p).

Das Restitutionsedikt gab den Beschwerden der Protestanten die größte ganze Zahl, und wekte diese von neuem aus ihrem Schlummer. Aus allen Kreisen wurden dem Kaiser Vorstellungen dawider eingegeben. Ferdinand stieß mit demselben zu einer Zeit, da die Katholiken anfingen über ihn misvergnügt zu werden, die Liebe der Protestanten von sich mit Gewalt, und beleidigte die vorsichtige Klugheit iener Katholiken, welche gegen des Edikts Verkündung stimmten q). Die

p) Meteren Th. III. S. 651.
q) Khevenhüller Th. XI. S. 491.

Klagen der leztern über des kaiserlichen Kriegsvolks Tyrannei, über seine Abscheu erregenden Unthaten, über die unermeßlichen Kontributionen und unausstehlichen Unterdrükkungen waren nicht viel kleiner, als die Klagen der Protestanten. Sie erkannten die Gerechtigkeit der protestantischen Beschwerden und drangen ernsthaft in den Kaiser auf eine Erleichterung des Joches. Selbst Leopold, des Kaisers Bruder, befand sich in ihrer Zahl. Leopold schrieb an Ferdinanden, „Eure kaiserliche Maiestät glauben nicht, wie das Volk auf den Durchzügen hauset. Ich bin auch etliche Jahre dem Kriegswesen nachgezogen, aber solchen Greuel, wie izt, hab' ich nicht gesehen. Nie habe ich es verstattet. Es kann nicht ohne allen Schaden abgehen, allein das Brennen, das Weiberschänden, das Todschlagen, das Abschneiden der Ohren und Nasen, andrer Martern, welche den armen Leuten angethan werden, nicht zu gedenken, diese Ausschweifungen können die Officiere gar wohl verhindern. Ich weis wohl man will Eurer Maiestät solche Sachen auszureden suchen, aber ich versichere Sie, daß dasienige, was ich schreibe, Wahrheit ist, und ich will es mit vielen Kurfürsten und Fürsten bezeugen. Mir, Eurer Maiestät getreuestem Bruder, können Sie so viel glauben. Die Officiere spikken ihre Beutel mit der armen Leute Schweiß und Blut, und ich könnte mehrere nennen, die vor kurzer Zeit schlecht aufgezogen sind, izt aber drei oder viermal hundert tausend Gulden baares Geld besizzen. Diese Summen erhielten sie

nicht

nicht vom Feinde, sondern sie preßten sie der katholischen Fürsten armen Unterthanen aus. Die Ungeduld fängt an so groß zu werden, daß ich mich in meinem Gewissen für verbunden halte, alles dies Eurer Maiestät zu berichten. Eine gute Anmahnung an den Herzog zu Friedland wird nicht schaden können. Ich bitte Eure kaiserliche Maiestät durch Gottes Barmherzigkeit willen und durch seine heiligen fünf Wunden, mein Schreiben nicht in Ungnaden aufzunehmen. Viele ansehnliche Personen haben mich schon oft daran erinnert, nie habe ich es thun wollen, endlich bin ich dazu gezwungen worden. Ich sehe, daß es mich nunmehr am meisten im Markgrafthum Burgau und in den altenburgischen Herrschaften, von welchen ich leben muß, selbst betrift" r).

Entweder wirkte Leopolds Rath und Bitte nicht auf den Bruder, oder des Kaisers Mahnung nicht auf den Wallenstein. Friedlands Völker verfolgten den eingeschlagenen Weg unbarmherzig. Grausam behandelten sie Vornehme und Geringe. Wenn die Fürsten nicht im Stande waren, das geforderte Geld aufzubringen, so mußten sie den friedländischen Officieren ihre Aemter verschreiben, und auch einräumen. Der Unterthanen Eigenthum ward der Soldaten Raub, was sie nicht mit sich schleppen konnten, ward verwüstet. Vor Hunger starben viele Menschen. Man machte Brod aus Eicheln, aus Hanfkörnern, aus Wurzeln und aus Erde; man nährte sich mit Trä-

r) Khevenhüller Th. XI. S. 786.

Träbern, mit Gras, mit Knospen von den Bäumen. Andre Leute zogen, wenn sie keine Aeser haben konnten, die Leichname aus den Gräbern, und stillten mit diesen ihren gewaltigen Hunger. Die Eltern mordeten ihre Kinder, ein Bruder mordete den andern, viele legten selbst ihre Hand an sich und nahmen sich das elendsvolle Leben aus Verzweiflung s).

Oft tröstet sich das Unglük mit der Zukunft beßrer Zeit, und findet seines harten Schiksals Linderung bei der Morgendämmerung der Hülfe, aber izt zeigte sich von dieser nicht der mindeste Schein. Dikke schwarze Wolken umlegten den Horizont, statt des Hofnungsstrahls zeigte sich der Peiniger. Wallenstein verminderte nicht seine Völker, er vermehrte ihre Zahl. Dem aus dem dänischen Dienst in den kaiserlichen übergetretenen Obersten Holke gab Wallenstein Befehl, ein neues Regiment zu Fuß von drei tausend Mann zu werben. Der Sammelplaz sollte in der Grafschaft Pinneberg, zu Lübeck seyn. Friedland gab sich alle Mühe dem dänischen Könige die Nothwendigkeit dieses Entschlusses wegen der Schweden Ankunft angenehm zu machen, allein Christian schlug dieses Ansinnen ab schlechterdings. Der eben geschlossene Friede verbot kaiserliches Volk in Holstein einzulegen. Christian sah Friedlands Forderung für eine Friedensverlezzung an, nichts war hier weniger nöthig, als eine Vertheidi-

s) Leben Wallensteins. Breslau 1783. 8. S. 43. Theat. Europ. T. II. p. 118.

theidigung gegen den freundschaftlichen schwedischen König. Friedland mußte Holstein izt verschonen. Um Verschonung bat auch der hamburgische Magistrat. Wallenstein nahm sich vor, der Stadt Hamburg Gebiet mit seinen Truppen zu besezzen, es gegen den schwedischen König zu vertheidigen, die Hamburger baten aber gar sehr, sie mit einer solchen Zumuthung nicht zu beschweren. Sie nahmen die Sorge für die Ruhe ihres Staates über sich t).

Der Qualen Menge und der Drangsale steigende Zahl hatte nun nicht nur das Herz der Protestanten vom Kaiser abgewandt, auch die Ligisten wurden endlich des Krieges überdrüssig. Sie verlangten vom Kaiser des Krieges Ende, innerliche Ruhe und das Verabschieden seiner Truppen. Gefährlich ward ihnen des Kaisers Macht, die sie auf ihre Kosten erhoben hatten. Wallenstein haßte ihren Bund, er und seine Anhänger am kaiserlichen Hofe drangen auf des ligistischen Bunds Vernichten, auf sein Entwafnen, um allein, ohne des bairischen Kurfürsten, ohne des Tilly Einsicht, die Karte mischen zu können, und sicherer zu prädominiren, allein die Ligisten merkten die zubereitete Schlinge und suchten in derselben den Wallenstein zu verstrikken v).

t) Khevenhüller Th. XI. S. 1282. 1283. Adlzreitter P. III. p. 210. Lotichius P. I. p. 731.
v) Adlzreitter P. III. p. 192.

Mit diesen allgemeinen Klagen vereinigte sich die Misgunst fremder Reiche. Der Anwachs der kaiserlichen Macht erwekte die Eifersucht aller Völker. Diese wollten iene brechen, sie ausrotten, und ein Kardinal machte den Plan dazu. Dieser sagte: „Oestreich ist einem vielköpfigen Thiere gleich. Verlezzet man einen und den andern Kopf, nimmt man einen ab, so wachen die andern erst recht auf, und ruhen nicht, bis sie den verlezten Kopf wieder heilen, und den abgeschnittenen auf seine alte Stelle sezzen. Der Verlezzer hat dabei allezeit eingebüßt. Jemehr man dringt in dieses Haus, iemehr wird es um sich greifen. Man muß andre Plane zu Grunde legen. Des Kaisers Gottesfurcht und Frömmigkeit muß man brauchen zu seinem eigenen und der Seinigen Untergang und Fall. Wegen Ferdinands Eifer die geistlichen Güter zu vermehren muß man, ohne die wahre Absicht zu verrathen, die allereifrigsten deutschen Geistlichen durch verschiedene Ueberredungsgründe dahin treiben, daß sie an den Kaiser die Restitution der geistlichen Güter von den Protestanten fordern. Des Kaisers Frömmigkeit bedient man sich zur Rührung des Gewissens, um ihn zum Mitleiden zu bewegen wegen seines Kriegsvolks Unmenschlichkeit und Barbarei. Man stellt ihm seines Generals, des Friedländers, über alle Kurfürsten und des römischen Reichs Stände absolute Herrschaft unter die Augen im wahren Licht, und beweißt ihm, daß Wallenstein schwelgt und seine Hoheit erhält ganz allein mit andrer Leute

Schweiß

Schweiß und Blut. Macht dieses Gemälde einen Eindruk auf des Kaisers Herz, so schlägt man ihm alsdann das Abdanken seines Generals und die Verminderung des Kriegsvolks vor. Durch ein kluges Anwenden dieser Mittel werden die protestantischen Kurfürsten und Stände die unversöhnlichsten Feinde Ferdinands. Seine Waffen werden verachtet, und erwekken hinfort keine Furcht. Nach dem Verlust der Liebe und der Macht zieht der König von Frankreich mit Heereskraft in Deutschland ein, verspricht den Worten nach den Protestanten die Gewissensfreiheit, und wiegelt die ganze Welt wider Oestreich auf. Auf diese Art wird alles gewonnen werden, was man mit Waffengewalt nicht erhalten kann" x).

Kaum hatten die Ligisten Wallensteins Absicht, ihre Entwafnung, gemerkt, so verbanden sie sich genauer um des Kaisers und seines Generals weitaussehenden Absichten entgegen zu bauen. Auf ihrem Konvent zu Heidelberg beschlossen sie eine Armee von sieben und zwanzig tausend Mann Infanterie, und vierzig Geschwader Reuter bis zum allgemeinen Frieden zu unterhalten. Viele Ligisten besorgten ihre eigne Unterlage nach der Protestanten Unterdrükkung, sie fürchteten des Kaisers Alleinherrschaft und im Erzhause die erbliche Kaiserkrone. Sie dachten auf ihre Hut. Der Kaiser hatte den Ligisten geboten, ihr auf den Gütern der freien Reichsritterschaft in Franken und in Schwaben einquartiertes Volk abzu-

x) Khevenhüller Th. XI. S. 427.

abzuführen oder abzudanken, die Ligisten verstanden sich aber weder zum Abführen noch zum Abdanken. Sie behielten ihre Truppen, sie machten den Schluß, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, wenn die kaiserlichen Officiere, ohne des Kaisers ausdrüklichen vorgezeigten Befehl, sich unterstehen sollten, sie aus den Quartieren zu verdrängen y).

Dem Bundesobersten, dem Kurfürsten von Baiern, trugen die Ligisten auf, das allgemeine Interesse zu besorgen. Die Ligisten wurden einig nach des Kaisers Beispiel die aufgewandten Kriegskosten zu verlangen. Sie forderten den Besiz der von ihnen eroberten Stifter bis zur enthaltenen Entschädigung. Sie ersuchten den Kurfürsten von Baiern um des einhelligen Schlusses Beobachtung, um seinem Generallieutenant, dem Grafen von Tilly, den Befehl zu ertheilen, ohne Vorwissen des ganzen Bundes keine durch der Liga Truppen gemachte Eroberung abzutreten, sondern sie mit des Bundes Kriegsvolk besezt zu lassen, und zu schüzzen. Dieser Schluß ward dem Kaiser durch eine Gesandtschaft kund gemacht z).

Die Liga bat zu der nemlichen Zeit den Kaiser dringend um die Herstellung der Ruhe im römischen Reich. Das zu Mühlhausen versammlete kurfürstliche Kollegium gab schon dem Kaiser ehe,

y) Khevenhüller Th. XI. S. 495. Theat. Europ. T. II. p. 49. Ludolff Th. I. S. 560.

z) Khevenhüller Th. XI. S. 498.

ehehin den Rath zu einer persönlichen Zusammenkunft des Kaisers und der Kurfürsten, die Liga sah diese Versammlung für das beste Mittel an, den leidigen Krieg zu enden. Sie legte Ferdinanden ihre ernstliche Bitte um die Berufung eines kurfürstlichen Kollegialtages, um eine persönliche Erscheinung vor. Der katholische Bund erinnerte den Kaiser seine Handlungen so einzurichten, daß das Vaterland eine beständige innerliche Ruhe erhalten, daß unter den Ständen ein gutes deutsches Vertrauen aufkeimen möge. Nach hergestellter innerlicher Sicherheit, hielt die Liga es für unschwer, mit gemeinem Rathe, mit gemeinschaftlicher Mitwirkung aller Reichsstände einem fremden Feind, der es sich sollte gelüsten lassen den Reichsfrieden zu stören, kraftvoll zu begegnen. „Für das allgemeine Vaterland ist ein innerlicher Friede die äusserste Nothdurft, nur dieser kann das allgemeine Verderben hintertreiben. Im widrigen Fall werden die Bundesstände, welchen die so lang getragene Last, länger zu halten, unmöglich ist, sich gezwungen sehen auf Mittel zu denken, durch alle mögliche Traktaten und Vermittlungen sich Ruhe zu verschaffen". Die Liga rieth dem Kaiser, dem Kurfürsten von Sachsen keine neuen Ursachen zum Wegbleiben vom künftigen Kurfürstentag zu geben. Sie rieth die neuen kaiserlichen Werbungen einzustellen, dem Kurfürsten zu versichern, daß die kaiserlichen Erkenntnisse in Religionssachen keine Aufhebung des Religionsfriedens nach sich zögen. Die Liga sah

end-

endlich den Kurfürstentag für unentbehrlich an. Sie hofte zum wenigsten durch ihn diejenigen Mittel und Wege zu erhalten, auf welchen man zu einem allgemeinen Frieden kommen könnte, wenn auch durch ihn der allgemeine Friede nicht sogleich sollte erlangt werden a).

Viele patriotische Katholiken wünschten wirklich und vom ganzen Herzen den Frieden ins Vaterland zurük. Sie wünschten den Genuß seiner goldnen Früchte und des mörderischen Kriegs nahes Ende. Ihre erste Absicht war und blieb des Kaisers Einsezzung in seine verlornen Länder. Schon lange war Ferdinand wieder ruhiger Besizzer seiner Staaten, ihren Ungehorsam hatte er hart bestraft, und die Unterthanen trugen ihres Ungehorsams Folgen in Ergebung. Hiemit hatten die patriotischen Katholiken ihren Zwek erreicht, wider ihren Willen rissen des gewaltigen Stromes tobende Fluthen sie weiter fort. Der andern Katholiken Misgunst bediente sich der Zeit. Ihre Obergewalt misbrauchten sie zur Unterdrükkung ihrer evangelischen Brüder. Sie fachten das grosse Feuer an, welches das Vaterland schon so viele Jahre her verbrannte. Der Kaiser ward übermächtig, seine Machtsprüche beleidigten die Katholiken und die Protestanten. Frankreich ward aufmerksam auf des Erzhauses wachsende Stärke. Richelieu sezte die neue Eifersucht

a) Khevenhüller Th. XI. S. 492. Theat. Europ. T. II. p. 48. Adlzreitter P. III. p. 191. Bougeant T. I. p. 227.

fersucht des Kurfürsten von Baiern, welche dieser gegen den Kaiser trug, Maximilians Haß wider den Wallenstein in helle Flammen. Frankreich trug der Liga seine Hülfe gegen Oestreich an. Es legte tief den Plan, und unvermerkt sezten die deutschen Katholiken, durch geheime unbekannte Triebfedern angetrieben, die Absicht durch, welche der bourbonische Kardinal bezwekte b).

Der Vortrag der ligistischen Gesandtschaft that beim Kaiser die gehofte Wirkung. Ferdinand schrieb c) auf den Jun nach Regensburg einen kurfürstlichen Kollegialtag aus, er beschloß denselben in Person zu besuchen. Alle Kurfürsten, Sachsen und Brandenburg besonders, wurden zur persönlichen Erscheinung aufgefordert. Der Kollegialtag sollte die grossen Bedrängnisse, das Blutvergiessen im Vaterlande enden, das unter den Deutschen tiefgewurzelte Mistrauen sollte durch ihn gehoben werden und ausgerottet. Deutsches Vertrauen und gute Eintracht sollte die deutschen Stände zusammenknüpfen mit der Freundschaft heiligen Banden. Das herrliche Vaterland sollte zur Ruhe kommen. Durch eine brüderliche Verbindung aller seiner ersten Söhne sollte es zum Schrekken werden und zur Furcht eines ieden fremden Feindes. Dies war der vorgegebene Zwek des Kaisers, der Ligisten Zwek,

b) Khevenhüller Th. XI. S. 492. Ludolff Th. I. S. 560. Nani P. I. p. 340. Hist. politique du siécle T. I. p. 69.

c) Im Februar 1630.

Zwek, die Protestanten riefen schon lange nach einem allgemeinen Frieden, und kein Theil erreichte durch den Kollegialtag seine Absicht d).

Der Kaiser erschien zu Regensburg am ersten. Nach ihm kamen die Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln, von Baiern. Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg schikten ihre Gesandten nach Regensburg. Die bessern Katholiken wünschten zwar den Frieden, allein die kaiserlichen Konscienzräthe und die misgünstigen Katholiken wünschten ihn auf der Protestanten Kosten. Das Restitutionsedikt hatte die Beschwerden der Protestanten hoch vermehrt. Ferdinands Konscienzräthe drangen auf des Edikts Vollziehung, die Exekution ward fortgesezt, die protestantischen Kurfürsten wurden also überstimmt in ihrer angelegentlichsten Sache, und erschienen nicht zu Regensburg aus Verdruß. Die kursächsischen und brandenburgischen Gesandten entschuldigten das Wegbleiben ihrer Herren, und die ersten übergaben zugleich dem Kaiser die Summe der neuesten Beschwerden aller Protestanten e).

Izt ward der Kollegialtag eröfnet. Des kaiserlichen Vortrags erster Punkt handelte ganz allein vom

d) Khevenhüller Th. XI. S. 1016.

e) Khevenhüller Th. XI. S. 1017. Ludolff Th. I. S. 561. Theat. Europ. T. II. p. 121. Lotichius P. I. p. 701. Feustel S. 222. Gualdo Hist. di Ferdinando Terzo P. I. p. 321. Palatius P. II. p. 185. Falckenstein Th. III. S. 649. 650. Heinrich Th. II. S. 297.

vom Frieden. Der Kaiser fragte nach Mitteln, einen allgemeinen Frieden zu erhalten, im Reiche die Ruhe herzustellen, den fremden Feinden zu begegnen. Deutschlands Genius freute sich über Ferdinands Friedensliebe, allein die folgenden Punkte verscheuchten der aufgegangenen Hofnung schwachen Strahl. Die alte Trauer nahm wieder ihre vorige Stelle ein. Der Ton des Vortrags änderte sich, er verwandelte sich in Drohungen, die Punkte enthielten nichts als Krieg. Ferdinand verstand unter dem Frieden mehr die Herrschaft seines Hauses, als Deutschlands Freiheit. Man beschuldigte Ferdinanden neuerdings, er hätte die Waffen gegen das Vaterland ergriffen. Die böhmischen Unruhen, des Pfalzgrafen, des Mansfelders, des Herzogs Christian, des Königs in Dänemark Betragen hätte nur der Absicht des Kaisers den Mantel umgeworfen. „Nach dem mit dem dänischen König geschlossenen Frieden wußte man von keinem Feind im römischen Reich, und dennoch wurden von den kaiserlichen Völkern die Kontributionen eben so hart eingetrieben, wie vorher. Des Kaisers Absicht ist, die Streitigkeiten seines Hauses durch der Stände und des heiligen römischen Reichs Hülfe auszuführen, dieses in fremde Händel einzumischen. Der Pfalzgraf Friedrich und die Holländer, der Herzog von Nevers und der französische König, der König von Schweden haben Zwist ganz allein mit Oestreich, mit dem römischen Reich begehren sie die alte Freundschaft zu erhalten. Der Pfalzgraf Friedrich, schreien die

Oestreicher, hat widerrechtlich Böheim angefallen, er war strafenswerth, allein mit der erfolgten Strafe konnte man ihn ohne der Stände Wissen nicht belegen. Zur Handhabung der Gerechtigkeiten des römischen Reichs wird in Italien Krieg geführt, im Grunde wird aber nur dem spanischen Könige zu gut das deutsche Blut in demselben aufgeopfert. Der Kaiser sandte seinem Schwager, dem polnischen König, Hülfe wider die Schweden, sollte es unbillig seyn, wenn Gustav seinen Vettern, den mecklenburgischen Herzogen, welche verdammt worden sind ohne vorhergegangenes Verhör, Beistand leistet, und die empfangene Unbilligkeit bezahlt mit gleicher Münze?" Diese und mehrere ähnliche Reden wurden beim Anfange des Kollegialtages über den kaiserlichen Vortrag geschrieben und gedrukt vertheilt f).

Der lezte Punkt der ferdinandischen Proposition warf die Frage auf, wie der Krieg mit besserer Ordnung, mit weniger Klagen der Stände und ihrer Unterthanen geführt werden könne, und alle Kurfürsten erhoben wider den Wallenstein ihre Stimmen. „Wallenstein ist die einzige Ursache des Trübsals, ieder Schande, aller Laster, der greulichen und unerhörten Kriegsbedrükkungen. Ohne der Stände Bewilligung hat er eine Gewalt erhalten, die kein einziger General

f) Khevenhüller Th. XI. S. 1018. 1038. Ludolff Th. I. S. 561. Theat. Europ. T. II. p. 163. Lotichius P. I. p. 734. Gualdo P. I. p. 321.

neral vor ihm hatte. Die Kontributionen werden widerrechtlich von ihm nach eignem Wohlgefallen ausgeschrieben, und barbarisch den Leuten abgedrungen. Friedland beträgt sich wie ein unumschränkter Herr der Fürsten und der Stände. Die Einquartierungen, die Durchzüge ordnet er nach seinem Belieben an. Den Reichsstädten, vielen andern Städten muthete er ohne alle Ursache Besazzungen zu, und erpreßte dadurch grosses Geld In Worten und in Werken bezeigt er gegen die Kurfürsten, und gegen die andern Fürsten einen Hochmuth, als ob er selbst der Kaiser wäre. Uebrigens hat man dieienigen mit Krieg überzogen, gegen welche er nie ist beschlossen worden. In Deutschland ist kein Feind, und dennoch wird die grosse Zahl der Truppen nicht vermindert. Sie dient zu nichts, als zur Verheerung des allgemeinen Vaterlands. Die übermässige Anzahl ist ganz überflüssig". Sehr betrieben die Kurfürsten auch noch nach dieser Vorstellung des Friedländers Verabschiedung. Sie riethen dem Kaiser friedfertige Gesinnungen gegen Frankreich sowol, als gegen Schweden. Sie verlangten den mit dem brittischen Minister angekommenen pfalzgräflichen Abgesandten anzuhören, und die Neutralität mit den Holländern fortzusezzen g). Die Katholiken sowol als die Protestanten machten dem Kaiser und seinen

g) Khevenhüller Th. XI. S. 1041. Ludolff Th. I. S. 562. 563 Lotichius P. I. p. 730. 739. Brachelius p. 162.

Ministern öffentliche Vorwürfe über ihre Abneigung, den allgemein verlangten Frieden herzustellen, über ihr Bestreben durch verschiedene Neuerungen und Beschwerden den Krieg fortzutreiben. Den beiden geheimen Konscienzräthen, Ferdinands Beichtvater und dem Hofprediger Lemmermann und Weingärtner, zweien Jesuiten, ward die Schuld dieser friedgehässigen Meinung zugeschrieben, und die Stände führten schwere Klagen über die Zurükſezzung des Reichshofraths, über den Gebrauch des geheimen Rathes, der Konscienzräthe und des Kriegsrathes in Sachen des heiligen römischen Reichs. Auch der Reichshofrath selbst führte über diese Unregelmässigkeit Beschwerden. Dieses höchste Reichsgericht erklärte, es habe mit gebührender Erinnerung gegen den Kaiser oft mit grosser Gefahr nichts unterlassen, erst neulich habe es die hohe Gefahr vor Augen sehend dem Kaiser dieselbe auf das beweglichste zu erkennen gegeben, es werde aber nicht gehört h).

Neben den Kurfürsten erschienen auf dem Kollegialtage auch andre Stände, theils in Person, theils durch Abgeordnete. Alle fielen in die traurigsten Klagtöne. Sie führten über die Kriegsbedrükkungen, über des kaiserlichen Kriegsvolks Tyrannei die heftigsten Beschwerden, und unter ihnen hauptsächlich die pommerschen Gesandten. Bogislav nahm die kaiserlichen Soldaten

h) Khevenhüller Th. XI. S. 1125. 1126. Siri T. VII. p. 178.

daten als Freunde auf, izt peinigten sie seine Unterthanen bis aufs Blut. Ganz allein im Fürstenthum Stettin wurden die Kontributionen auf zehn Millionen angeschlagen. Den armen Leuten wurden die Hemden vom Leibe weggenommen, andre übergaben den Officieren, statt baaren Geldes, ihre fahrende Habe mit thränenden Augen. Die Exekutoren schäzten einen Zug Ochsen für zween Thaler, und nahmen ihn für diesen Preiß den Bauern weg. Die pommerschen Abgeordneten führten an, wie barbarisch das Kriegsvolk die Unterthanen prügle, im ganzen Lande alles verbrenne und verheere, die Kirchen beraube, den Gottesdienst hindere und nicht nur Weiber und Jungfrauen zu tod schände und nothzüchtige, sondern auch noch an den todten Körpern mehr als viehisch seine unnatürliche Lust büsse, und hernach die entseelten Leiber den Hunden zu fressen gebe ii). Bogislavs ganze Einkünfte aus seinem grossen Herzogthum reichten nicht mehr zur Unterhaltung einer fürstlichen Tafel hin, und ieder kaiserliche Rittmeister lebte in Pommern fürstlicher als Bogislav i). Sieben pommersche Städte waren nun seit der Kaiserlichen Ankunft durch entstandene Feuersbrünste eingeäschert worden. Nicht nur einzelne Aemter und Kirchspiele, ganze Distrikte von sechs und mehrern Meilen wurden zu Einöden gemacht. Stargard beklagte sich über die Grösse der Kontributionen,

 der

ii) Khevenhüller Th. XI. S. 1062.

i) Khevenhüller Th. XI. S. 1042. 1043. 1049. Lotichius P. I. p. 739. 741. Theat. Europ. T. II. p. 182.

der Hauptmann erbat sich Verhaltungsbefehle vom kaiserlichen Feldmarschall Conti, und Conti schrieb zurük: „damit Stargard desto besser sich zu beklagen Ursache habe, so befehlen wir dem Herrn ernstlich, daß er diese Stunde sich alles dasjenige, was Stargard zu bezahlen hat, sich ungesäumt zahlen lasse, und sollten sich die Stargarder auch bis auf das Hemde ausziehen müssen" k). Als die pommerschen Gesandten diese Beschwerden übergaben, lagen ein und dreissig tausend fünf hundert Mann kaiserliche Infanterie, und sieben tausend fünf hundert vierzig Reuter, ohne den Troß, in Pommern.

Brandenburg rechnete zwanzig Millionen getragene Unkosten vor, Hessen Kassel sieben Millionen. Würtemberg mußte monatlich hundert zwanzig tausend Thaler zahlen, Nürnberg gab zwanzig tausend Thaler monatlich. Sein Anliegen klagte ieder Stand. Einer beschwerte sich über das Zahlen grösserer Summen, über kleinere der andre. In Gemeinschaft ersuchten der evangelischen Fürsten und Stände Abgesandte die Kurfürsten um die Unterstüzzung ihrer eingelegten Bitte in Rüksicht der Befreiung von den Kriegslasten. Der Kaiser hatte sein in Schwaben liegendes Korps bis auf siebzehn tausend fünf hundert Mann vermehrt zur Vollstrekkung des Restitutionsedikts, über dieses neue Joch, über die unerschwinglichen Kontributionen beklagte sich beim Kaiser und beim Kollegialtage der ganze schwäbische Kreis. Das Gehässige dieser Scenen ward dem

k) Khevenhüller Th. XI. S. 1063. Theat. Europ. T. II. p. 190.

dem Friedländer zugeschrieben; ihm, dem kaiserlichen Feldherrn, bürdete man allein die Schuld der Unterdrükkungen auf. Wallensteins Verabschieden verlangte vom Kaiser das ganze römische Reich l).

Ferdinands vorgegebene Absicht bei des Kurfürstentags Berufung war die Sicherung der Ruhe, allein diese war nicht sein eigentlicher Zwek. Die römische Königswahl seines Prinzen Ferdinand war der wahre Zwek Diese wollte er bewirken, ohne die Kurfürsten vorher deswegen angesprochen zu haben. Wallenstein hielt diese Wahl für unschwer. Er rieth zum Gebrauch der Gewalt, wenn die Kurfürsten den Wunsch nicht erfüllen wollten. Regensburg sollte mit einem Theile der kaiserlichen Truppen umlagert werden, das andre kaiserliche Volk ward bestimmt, die Staaten der widerstrebenden Kurfürsten, und hauptsächlich Baiern zu bedrohen. Wallenstein war schon in dieser Absicht zum kaiserlichen Korps nach Schwaben aus Böheim abgegangen. Die römische Königswahl sollte den Kurfürsten abgedrungen werden, allein Ferdinand sah zu Regensburg die Sachen in einem ganz andern Licht. Der Kaiser hielt es nicht für rathsam in diesem Punkt die deutsche Konstitution anzutasten m).

Die kursächsischen und brandenburgischen Gesandten schüzten den Mangel einer Vollmacht vor, die andern Kurfürsten lehnten ein so wichtiges

l) Khevenhüller Th. XI. S. 1064. Theat. Europ. T. II. p. 191. Feustel S. 221. Lotichius P. I. p. 744. Brachelius p. 162.

m) Nani P. I. p. 387.

tiges Werk, eine römische Königswahl, welche ein besonderes Einberufen und viele Berathschlagungen erfordert, gänzlich ab. Maximilian, der Kurfürst von Baiern, warf sich unter den leztern zum größten Gegner wider die kaiserliche Absicht auf. Maximilian war vorhin des Kaisers Stüzze, Maximilian verhinderte des Kaisers Fall, diese Hülfe hatte Ferdinand vergessen. Wallenstein löschte alle Zurükerinnerung aus. Maximilian kannte des Friedländers Abneigung wider seine Person, der Kurfürst wußte Wallensteins Bestreben, ihn beim Kaiser zu erniedrigen, alle seine Absichten zu vereiteln, selbst zu dominiren, Maximilian ward das Haupt der Misvergnügten. Maximilian, von Frankreich angestiftet, schlug förmlich dem Kaiser die Wahl des römischen Königs ab, weil der Kollegialtag in dieser Absicht nicht war berufen worden, und drang auf des Friedländers Verabschieden mit Gründen voller Gewicht. „Von Waffen eingeschlossen und belagert von Bewafneten, entgegnete Maximilian, ist es dem kurfürstlichen Kollegium ehrenrührig eine Wahl zu beschliessen. Das Reich seufzet und klagt Weh unter Wallensteins grausamer Tyrannei. Alle Verwirrung kömmt von ihm. Ihm müssen die deutschen Fürsten fröhnen, unter den von ihm aufgelegten Qualen, unter der unausstehlichsten Pein verleben viele Völker im größten Kummer ihr elendsvolles Leben. Zu welcher andern Absicht sollen im Frieden die grossen Armeen dienen, als nur allein zu Werkzeugen der blutgierigen Grausamkeit des unmenschlichen, stolzesten Generals? Bei Hinrichtungen unbarmherzig, un-

erbitt-

erbittlich im Befehl, nach Gold unaufhörlich dürstend vergießt er Ströme deutschen Bluts, und macht ganze Provinzen arm. Endlich ist es Zeit, daß Ferdinand dem gemeinschaftlichen Vaterlande die Schmerzen stillt, daß er die bittern Thränen, und das am erpreßten Geld hangende unschuldige Blut beschaut. Des Kaisers Nachsicht erscheint izt den deutschen Völkern in einem verhaßtern Licht, als selbst die Grausamkeit des Generals. Das Seufzen so vieler Unterdrükten, das unbarmherzig verachtete Aechzen wird endlich die Grundsäulen des Reichs erschüttern. Izt hält man das Wehklagen für einen unbedeutenden Ton, allein zum Himmel aufgestiegen verwandelt es sich in strafenden Bliz und Donner. Der Sturm wird über die schuldigen Häupter ausbrechen von allen Seiten. Izt ist es noch Zeit, die harte Ruthe, welche Deutschland peitscht, wegzuwerfen, die Waffen niederzulegen, den Wallenstein von der Armee zu entfernen. Nach der Erfüllung dieser Punkte wird die römische Königswahl möglich werden". Diese Sprache führte auch der Erzkanzler. Der Kurfürst von Mainz erklärte: „sollte der Diktator des Reichs Diktator bleiben, und Wallenstein nicht seinen Abschied erhalten, so wird wenig auf dem Kollegialtage verrichtet werden" n).

Maximilians öffentlich gesprochene Worte erhielten den Beifall aller Elektoren. In geheimen Unterredungen gab er dem Kaiser nach vorhergegange-

n) Nani P. I. p. 386. Khevenhüller Th. XI. S. 1133. Gualdo P. I. p. 325. Adlzreitter P. III. p. 211. Piasecius p. 497.

gangenen Befriedigung der Kurfürsten grosse Hofnung zur einstimmigen Königswahl. Er versicherte Ferdinanden, die Kurfürsten würden nach Wallensteins Entfernung den kaiserlichen Prinzen zum obersten Feldherrn sich erbitten. Durch so dringende Vorstellungen bewegt, und gelokt durch die gemachte Hofnung fing der Kaiser an durch das Abdanken einiger Truppen dem Willen der Kurfürsten zu entsprechen o).

Viel härter entschloß sich Ferdinand zur Verabschiedung des Friedländers. Des lezten Anhänger betrachteten diese That für die größte Ungerechtigkeit. „Es ist ungerecht, stellten Wallensteins Gönner dem Kaiser vor, einen so grossen und siegreichen General abzudanken. Es ist wider alle Vernunft, wider die Staatsraison. Wer ist ihm gleich in der Kriegserfahrung, wer hat zu des Kaisers Dienst seine Talente besser angewandt, wer hat wider die Feinde tapferer gestritten? Er hat Armeen von hundert tausend Mann gestellt, und erhält sie ohne Beisteuer des Kaisers und der Erbländer. Unter seinem Oberbefehl ward allezeit gesiegt, das Kriegsvolk hatte guten Willen, man fürchtete den Kaiser. Friedland hat sein Vermögen, da er noch bey geringen Mitteln war, zu des Kaisers Dienst verwandt, in der böhmischen Rebellion sah er seine Güter mit dem Rükken an, und verließ sie aus Liebe zu dem Kaiser. Izt ist er belohnt. Er wird keine neuen Geschenke fordern, und dennoch für das Erzhaus aufopfern sein Gut und Blut, seine Ehre und sein Leben. Sollte ein aus dem Erzhause entsprungener Fürst undankbar seyn, Gutes

o) Nani P. I. p. 382.

tes mit Bösem, Verdienste mit Beleidigung vergelten können? Unrecht kann den Friedland zur Verzweiflung bringen. Es kann sein zorniges Herz zur Rache treiben, es kann ihn bewegen, seine Talente wider den Kaiser zu gebrauchen. Das Kriegsvolk sieht auf ihn allein, sein Wink regiert die Truppen, und nicht der Kaiser. Unter dem Schein, den rükständigen Sold zu fordern, kann er mit der Armee eine Stellung nehmen, die ienen, der es am wenigsten vermuthet, in Angst und Schrekken sezt. Vielleicht geht er sogar auf die Seite des Feindes über, und dann möchte zu spät die Reue kommen" p).

Ehehin hörte Ferdinand nie auf die wider den Friedland schreienden Klagen, Wallensteins Freunde vertraten allezeit den Angeklagten und erhielten ihn in des Kaisers Gunst. Auch izt verlor Wallenstein des Kaisers Gnade nicht, aber über die Armee den Oberbefehl. Die vier katholischen Kurfürsten, selbst einige kaiserliche Räthe, seine Widersacher, die spanischen und die italienischen Minister betrieben des Friedländers Verabschieden unablässig. Des Mannes Stolz und unbegrenzte Herrschbegierde, seine weitaussehende Absicht, die unbeschränkte Macht in so gefährlichen Händen stellten die Kurfürsten dem Kaiser im widrigsten Lichte dar. Selbst der wallensteinischen Gönner Worte bewiesen dem Kaiser, wie gefährlich dieser Mann ihm werden könne. Die Elektoren deuteten auf die schwangere Zukunft hin, und überzeugten Ferdinanden, daß Wallenstein

p) Khevenhüller Th. XI. S. 1130. 1131. Gualdo P. I. p. 323.

über ihn, über sein ganzes Haus, über das römische Reich die äusserste Gefahr bringen werde, den Prinzen hindern könne in der Erlangung der römischen Krone, und eines ieden zeitlichen Glüks. Ferdinand blieb lange unentschlossen, endlich willigte er, durch der Kurfürsten Vorstellungen überwunden, aber ungern, in die Verabschiedung des Wallenstein. Um den Friedländer durch diese Nachricht nicht zum Zorn zu reizzen erwählte Ferdinand den am wenigsten beleidigenden Weg ihn mit seinem Abschiede bekannt zu machen q).

Den Hofkanzler Grafen von Wertenberg und den Kriegsrath von Questenberg konnte Wallenstein sehr wohl leiden, diesen beiden Herren befahl der Kaiser auf die Reise nach Memmingen, wo Friedland war, sich zu begeben, und die neue Nachricht ihrem Freunde mit allem Glimpf zu hinterbringen. Mit Zittern übernahm Wertenberg und Questenberg diesen Auftrag. Sie kannten ihren Freund, sie fürchteten seine aufbrausende Hizze. Oft handelte auf der Reise ihr Gespräch von der beßten Art diese widrige Zeitung dem Generale beizubringen. Sie besorgten trübe Minen, finstre Augen, einen Strom von Vorwürfen, und sie hörten weder Vorwürfe, noch sahen sie den gefürchteten Zorn im Blik. Friedland begegnete seinen Freunden höflich, er bewirthete sie mit aller Pracht. Diese Behandlung beseelte sie mit Muth. Eben wollten sie die bittere, mit Gold belegte Pille ihrem Freunde reichen,

q) Khevenhüller Th. XI. S. 1133. Gualdo P. I. p. 325. Theat. Europ. T. II. p. 150. Lotichius P. I. p. 754. Brachelius p. 163.

chen, ihm die Absicht ihrer Gegenwart entdekken, als Friedland, von allen auf dem Kollegialtage vorgefallenen Dingen durch seinen Vetter Max von Wallenstein genau unterrichtet, von der Tafel einige Papiere nahm, und ihnen in die Rede fiel. Diese Papiere enthielten des Kaisers und des bairischen Kurfürsten Nativität. „Aus diesen Sternen könnet ihr selbst sehen, meine Herren, sagte Friedland, daß ich euren Auftrag weis. Diese Sterne zeigen, daß des Kurfürsten von Baiern Spiritus den Spiritus des Kaisers dominiren wird. Aus dieser Ursache geb' ich dem Kaiser keine Schuld. Es thut mir weh, daß sich Seine Maiestät meiner so wenig angenommen haben, ich will aber Gehorsam leisten". Wallenstein schrieb izt selbst an den Kaiser, und dankte ihm für die bisher ihm anvertraute oberste Feldherrnstelle. Er bat den Kaiser ihn bei seiner reichsfürstlichen Würde, bei seinen Ländern zu schüzzen, seinen Feinden kein Gehör zu geben, ihrem Vorbringen nicht zu glauben. Wallenstein trug zu gleicher Zeit den Abgeordneten auf, dem Kaiser zu hinterbringen, mit dem Abdanken seiner Truppen werfe er den edelsten Stein seiner Krone weg r).

Mit dem Verabschieden des Friedländers betrieben die Kurfürsten zu gleicher Zeit die Wiedereinsezzung der alten mecklenburgischen Herzoge in ihre Länder. Sie hielten ihre Vertreibung

r) Khevenhüller Th. XI. S. 1134. Gualdo Hist. di Ferdinando Terzo P. I. p. 326. Ludolff Th. I. S. 563. Nani P. I. p. 387. Palatius P. II. p. 185.

für die größte Ungerechtigkeit. Wallenstein sollte aus diesen Fürstenthümern weichen. Auch in dieser Sache, so wie in der Verabschiedung, fand Wallenstein unter den kaiserlichen Ministern grosse Gegner, und diese unterstüzten das billige Gesuch der Elektoren. Sie riethen dem Kaiser den vertriebenen Herzogen ihre Staaten wieder einzuräumen, durch ihre Befriedigung grösseres Unheil zu verhüten. Sie sagten in ihrem Gutachten „Mecklenburg kann nicht erhalten werden, dies ist aus allen Umständen abzusehen. Lassen Eure Maiestät dem Herzoge von Friedland wissen, Sie wären entschlossen zur Verhütung künftiger Unruhen die ganze mecklenburgische Sache dem kurfürstlichen Kollegium zu übergeben. Sie wollten mit Kursachsen in Unterhandlung treten, vielleicht läßt sich dieses zur Abtretung der Lausiz bewegen, und sich auf Mecklenburg anweisen mit einer Geldsumme. Wenn Friedland hernach mit dem Ueberrest Kursachsen baar vergnügt, so kann er dieses Markgrafthum erhalten“ s).

Wallenstein fürchtete Mecklenburgs Verlust. Die Abgeordneten machten ihm in des Kaisers und der Kurfürsten Namen Hofnung zur Entschädigung für seine verlorne Feldherrnstelle, er antwortete aber nicht einmal auf diesen Punkt. Friedland sagte nur, man möchte ihm, wie iedem andern Reichsfürsten, erlauben seine Länder und Leute in Mecklenburg mit dem daselbst liegenden Kriegsvolk zu vertheidigen. Allein es ward ihm nicht so gut.

Kaum

s) Khevenhüller Th. XI. S. 1135. Gualdo P. I. p. 326. Theat. Europ. T. II. p. 150.

Kaum hatte sich die Nachricht von Wallensteins unverhofter Einwilligung in seinen Abschied auf dem Kollegialtage verbreitet, so dachte niemand mehr auf ihn. Sein Ansehen war dahin, er war gefallen in der Achtung aller Menschen Vorher hatte man ihn gefürchtet, aber nie geschäzt, weil er izt nicht mehr schaden konnte, so fiel er in tiefe Vergessenheit. Seine Unthaten allein erinnerten an seine vergangene Macht. Seiner Person hingen ganz allein einige Officiere an, die sich mit ihm durch Erpressungen bereichert hatten. Auf dem Kollegialtage nannte man seinen Namen mit Verachtung, man würdigte ihn nicht einmal einer Antwort auf seine Bitte. Dieß war die größte Kränkung, die sein stolzes Herz ie erhielt. Aeusserlich verbiß er seinen Zorn, den diese neue Beleidigung unauslöschlich in ihm entbrannte, und nur seinen Vertrauten schwor er, dem Erzhause hinfort nie zu dienen. Wallenstein gab den kaiserlichen Abgeordneten, seinen guten Freunden, prächtige Geschenke, er gab in ihre Hände den Oberfehl zurük, und zog auf kaiserlichen Befehl von Memmingen nach Böheim auf seine Güter t).

Die kaiserlichen Abgeordneten überbrachten ihren Bericht dem Kaiser, der Kaiser stellte ihn den Kurfürsten zu, und diese antworteten dem Kaiser. „Daß der Friedländer, sagten die Elektoren, den Kommandostab zurükgiebt, daran thut er wohl und vernünftig. Eure Maiestät können dem

t) Khevenhüller Th. XI. S. 1135. Gualdo P. I. p. 326. Siri T. VII. p. 181. Bougeant T. I. p. 228. Falckenstein Th. III. S. 650.

dem Wallensteiner in den Erbländern die Güter lassen, allein der Reichsfürstenthümer und der Reichsglieder haben wir uns anzunehmen. Mecklenburg, wenn die alten Herzoge nach den Reichskonstitutionen des Lasters der beleidigten Majestät nicht schuldig erfunden werden, kann dem Friedländer nicht verbleiben. Wir nehmen die alten Herzoge in unsern Schuz. Hält der Friedländer die Kurfürsten für seine Feinde, weil sie bei dem Kaiser wider ihn Klage führten, so kann er solches thun, wir läugnen die Klage nicht. Wir verlangen, daß er, der Exaktor der Reichsfürsten, angehalten werde, alles dasienige, was er ihren Unterthanen ausgesaugt und von den Reichsständen erhalten hat, ersezze und vergüte." Nie nannten die Kurfürsten den verhaßten Mann anders als Friedländer und Wallensteiner, um durch diese zu iener Zeit gewöhnlichen Verkleinerungswörter ihre hohe Verachtung auszudrükken. Der König von Schweden ließ dem abgedankten General sein Beileid sagen, und obgleich Gustav Adolf Wallensteins Worte, er wolle den Schweden mit Ruthen zurükpeitschen, gehört hatte, so entbot er ihm dennoch zu, er werde iede Gelegenheit ergreifen, ihm alles Liebes und Gutes zu erweisen. Wallenstein antwortete für izt dem Könige ganz allein mit einem Kompliment v).

v) Khevenhüller Th. XI. S. 1136. Gualdo P. I. p. 327. Adlzreitter P. III. p. 221. Piasecius p. 498. Brachelius p. 163. Theat. Europ. T. II. p. 199.

Ende des ersten Theiles.

(7-31) XX 8.86

9.88

1.89

8.90

Seb. S
Bu
M

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herchenhahn, Johann Christian, 1754-1795

Geschichte Albrechts von Wallenstein, des Friedländers Ein Bruchstük vom dreissigjährigen Krieg

Bd.: 1

Altenburg (1790)

Biogr. 1232-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10067772-7
VD18 80156509